Lucifer.

Ein Roman aus der Napoleonischen Zeit

von

Karl Frenzel.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1873.

Erstes Kapitel.

„Nun, darf man einmal einen Blick in die Herrlichkeit hineinwerfen, Joseph? Ist die Luft noch rein?“

„Belieben's nur hereinzuspazieren, Demoiselle Armhart! Alles rein gewaschen, gefegt, gebürstet, kein Erzherzog kann's besser haben. Wovon soll die Luft aber rein sein? Stichelt die Demoiselle auf mein Pfeifchen? Wissen's, der selige Herr Heimwald, den die Demoiselle nicht gekannt hat —“

„Ich halte mir die Ohren zu, Joseph, wenn Er von seinem alten Herrn anfängt. Singt Er mir doch schon genug von seinem jungen Herrn vor.“

„Singen? In meinem Alter singen? Würde sich nicht schicken, Demoiselle.“

Darüber war das junge Mädchen, der Einladung des alten Dieners folgend, der in seinem braunen Rock

mit vergoldeten Knöpfen, seinen gepuderten Haaren mit dem Zopf daran, den schwarzen Kniehosen und Schuhen mit blanken Schnallen einen stattlichen Eindruck machte, in das Zimmer, auf dessen Schwelle er bei ihrem Nahen gestanden, rasch hineingetreten.

„Seine Pfeife thut mir gar nichts", sagte sie. „Viel schlimmer ist's, wenn der Gast, den sich Herr Heimwald mitgebracht hat, sein langes Pfeifenrohr ansteckt. Da darf man wohl fragen, ob die Luft rein ist."

„'s ist ein Preuße, ein Lutherischer. Die mögen alle so fürchterlich rauchen, um sich an den Höllenrauch zu gewöhnen. Wenigstens sagt's der Herr so, 's ist aber ein gespaßiger Herr."

„Weiß Er, Joseph, die Herren bleiben lange draußen, mitten im November, in den bösen Nebeln und Sturm und Regen. Was treiben sie dort?"

„Der junge Herr wollte seinem Freunde sein Haus und Gut und den Wiener Wald zeigen. Sie werden reiten und jagen, Demoiselle."

„Sind sie nicht lange genug in der Fremde gewesen? Im Herbst sucht jeder Vernünftige sein Heim auf. Hier in der Stadt haben sie Respekt vor Ihm, Joseph, aber draußen im Walde! Da sind sie ungebunden, frei und toll. Hat Er denn gar keine Sorge, daß ihnen ein Unfall zustoßen könnte?"

Diese mütterlichen Weisheitslehren aus dem Munde eines so jungen Mädchens! Mit so ernsthaftem Gesicht vorgebracht! Der gute Alte lächelte verschmitzt, rieb mit der rechten Hand die Oberfläche der linken und meinte:

„Sie sind ja erwachsen und großjährig! Können doch nicht immer am Gängelband gehalten werden. War gewiß eine fürtreffliche, himmlisch gütige Frau, die Frau Angelica, die nun auch schon bei unserem Herrgott und seinen Heiligen ist — eine Frau, wie Sie einmal eine werden sollen, liebe Demoiselle! Aber recht behandelt hat sie den jungen Herrn nicht. War auf dem besten Wege, ein verzärteltes, empfindsames Muttersöhnchen zu werden, immer auf Weiberwort zu hören, ohne Zorn und ohne Courage. Und was ist ein Mann ohne Courage? In unserer Zeit! Es ist nicht gut, wenn Weiber einen Mann erziehen.“

„Das versteht Er nicht“, entgegnete sie mit aufgeworfenen Lippen. „Er ist ein Hagestolz und Weiberfeind.“

„O, Demoiselle Armhart —“

Und er versuchte sein gutes, runzelvolles Gesicht zu einem Ausdruck zu zwingen, der gewisse wärmere Empfindungen seines Herzens vor der Schönheit andeuten sollte.

„Sei Er nur getrost“, lachte sie und schlug ihn mit ihrer kleinen Hand auf die Schulter, „ich hab's nicht auf Ihn abgesehen! Ihn zu bekehren, das wäre verlorene Liebesmüh'! Und Sein Herr wird nicht besser werden als Er!“

„Wollen's hoffen“, entfuhr es dem Diener, „wollen's hoffen! Aber — bitte tausendmal um Entschuldigung, habe der Demoiselle noch keinen Stuhl angeboten.“

Und nun beeilte er sich, einen mit dunkelrothem Wollenzeug bezogenen Polstersessel mit weißlackirter Lehne herbeizuschieben.

„Danke Ihm!“ wehrte sie ab. „Ich will zur Mutter hinauf und wollte nur hineingucken, ob Alles hübsch in Ordnung sei, wenn die Herren heimkommen.“

„Alles blank! Die Dielen, die Fensterscheiben, die Spinden.“

Während er noch weiter über diese häuslichen Angelegenheiten und das große Reinigungsgeschäft um Martini plauderte, hatte sie Hut und Tuch — sie war von einem Ausgange nach der innern Stadt zurückgekehrt — abgelegt und schaute prüfend umher, ob wirklich nichts mehr zu bessern sei. Hier fuhr sie mit der Hand über das Kanapee, dort gab sie den Vorhängen der Fenster zierlichere Falten.

So konnte jetzt der Alte ihr Gesicht nicht sehen, als sie fragte:

„Wie findet Er denn Seinen jungen Herrn? Merkt Er keine Veränderung an ihm nach der großen Reise?"

„Hm! Der gnädige Herr Graf haben ein gutes Werk gethan, daß sie ihn endlich zum Neste hinausgejagt. Will's die Demoiselle bestreiten? Der junge Herr ist munterer und courageuser."

„Geh' Er doch mit seiner Courage! Der Herr ist doch kein Soldat."

„Kann aber einer werden, Demoiselle! War der Bonaparte auch nur ein Bürgerskind und ist Kaiser geworden, großmächtiger Kaiser! Und wenn's wieder Krieg gibt — ich versichere Ihnen, Demoiselle, ohne Courage —"

„Meinetwegen! Freilich, Sein Herr ist unter die vornehmen Leute gegangen und übermüthig geworden. Gerade wie die Herren Offiziere von der Arcièrengarde und den Husaren. Und der Freund, den er sich in Prag aufgelesen, verführt ihn noch mehr zu tollen Streichen! Das ist ein Springinsfeld und ein Flausenmacher!"

„Schelt' uns die Demoiselle nur nicht gar so aus! Sie meinen's ja doch nicht so schlimm. Hab' ich nicht

mit meinen eigenen sechzigjährigen Augen gesehen, wie Sie sich vor Lachen ausschütten wollten, als der gespaßige Herr von Spring seine Schwänke erzählte?"

„Er ist eben ein Komödiant und treibt sein Handwerk, wenn er uns zum Lachen bringt. Aber wählt man sich einen Komödianten zum Freunde, zum beständigen Begleiter? Nein, Joseph, Sein Herr ist auf der Reise ein Anderer geworden, und er wird Ihm noch viel Kummer bereiten."

Nicht umsonst war Joseph dreißig Jahre in diesem Hause und hatte alle Wandlungen und Geschicke der Familie Heimwald mit erlebt und in der Theilnahme seines treuen Herzens auch mit erlitten. Eine Ahnung, was diese Sorge des jungen Mädchens in Wahrheit bedeuten mochte, stieg in ihm auf. Denn warum sollte der blonde Egbert gerade ihm, dem alten Joseph, Kummer machen? Im Gegentheil, er war niemals zufriedener mit dem Jüngling gewesen. Er hatte in seinen jungen Tagen das Leben immer von der lustigen Seite genommen und das Weisesein, wie er es nannte, für das Alter zurückgelegt, damit er dann doch auch ein ganz besonderes Vergnügen habe. Das träumerische Wesen Egbert's war nicht nach seinem Sinn. Das Glück ist eine Dirne, die muß man bei dem Kopf neh-

men und nach Herzenslust abküssen, wenn man jung, reich und gesund ist, lautete sein Grundsatz. Und in dieser Kunst des Lebens hatte Egbert auf seiner Reise nicht geringe Fortschritte gemacht.

Seine Befangenheit war einer ruhigen Sicherheit gewichen, bei der Anrede oder Frage eines Fremden erschrak er nicht mehr. Vordem hatte er die Gewohnheit gehabt, lästige Geschäfte von sich abzulehnen oder doch in die Zukunft hinauszuschieben, jetzt stürzte er sich ihnen mit einem gewissen kriegerischen Muthe entgegen, als gälte es, im Kampf mit den kleinen Leiden des Daseins seine Kraft für ernstere Schlachten zu stählen. Gesellschaften, die er sonst gemieden, suchte er auf. Lebendiger und theilnehmender wendete er sich den öffentlichen Dingen zu.

Dem alten Joseph konnte nichts gelegener kommen als diese Wandlung seines jungen Herrn. Er segnete den Grafen und die Reise, die sie herbeigeführt hatten. Aber als er jetzt den Stoßseufzer Magdalenens hörte, die ihm nicht weniger als Egbert ans Herz gewachsen war, fiel ihm ein, daß sie vielleicht gar keine Veranlassung hätte, sich dieser Wandlung zu freuen. Für sie war Egbert's Einkehr in das bewegte Leben nur eine Verkürzung ihrer stillen und harmlosen Vergnügungen gewesen. Dahin waren die fröhlichen Musikstunden, die

Abende, die sie bei einem anregenden Buche, in gegenseitig anziehenden Gesprächen zugebracht.

Bis vor kurzem hatte Egbert seine Bekümmernisse und Hoffnungen, seine Träume und Pläne, die Schmerzen wie die Wonnen seiner Seele mit der Jugendfreundin getheilt. Sie erschien ihm als das einzige Wesen, dem er sich ganz und rückhaltlos anvertrauen könnte. In ihrem ruhigen klugen Auftreten fand er für die auf- und niederwogende Flut seiner Gefühle eine feste Klippe, an der sie verrauschte. Mit feinem Verständniß folgte sie den Gedanken, die ihm zu allen Höhen hinan und in alle Tiefen abwärts schwärmten, und besänftigte sie zugleich in ihrer heitern Milde. Seit seiner Rückkehr hatte sich eine Trübung, eine Verdunkelung dieses bisher so schönen und lichten Verhältnisses eingestellt. Egbert begegnete der Freundin mit größerer Rücksicht, aber auch mit größerer Kühle. Zuweilen, auf der Stiege, im Garten, wich er ihr aus, als hätte er den Minervenblick ihrer graublauen Augen in sein Inneres gefürchtet. Gab es ein Etwas darin, das er vor ihr verborgen hielt, verbergen mußte?

All dies, die Kränkung und die Sorge, mochte in dem Ausruf Magdalenens ausklingen und berührte empfindlich das feinhörige Ohr des alten Dieners.

Nach Kräften suchte er den Mißmuth des Mädchens aus ihrer Seele und von ihrer Stirn zu verscheuchen.

„Du lieber Himmel, der Herr ist jung, die Demoiselle ist jung und das Leben ist lang. Da wird noch manch Gewitter aufsteigen, mancher Regenschauer niedergehen. Wer möchte immer Sommerhitze haben? Müßte mich bestens dafür bedanken. Hat man sich draußen herumgetummelt, ist naß geworden, vom Wasser des Himmels und der Erde, und tritt endlich wieder in sein Haus, dann weiß man erst die Annehmlichkeit eines guten Feuers und eines Sorgenstuhls zu schätzen. Hätten dem seligen Herrn Doctor nur kommen sollen, Demoiselle, der würde Ihnen das in herrlichen Worten auseinandergesetzt haben. Der Sturm allein macht uns den Hafen werth, pflegte er zu sagen, wenn er um Mitternacht im heulenden Winde zu einem Kranken gerufen wurde und die Frau ihn nicht fortlassen wollte. So im Sturm, liebe Demoiselle, ist nun der junge Herr."

„Er hat wohl nie von Schiffen gehört, die im Sturme scheitern?" fragte sie schnippisch und hatte die Thür zu dem Nebenzimmer geöffnet, um ihre Aufsicht über das Reinigungsgeschäft, das Joseph angeordnet hatte, fortzusetzen.

Er zog es vor, ihr nicht zu folgen und so ihren Zorn in der Stille verrauchen zu lassen.

Drüben am Kirchthurm der Salesianerinnen hatte die Uhr die vierte Stunde verkündet. An dem kurzen trüben Novembertage dämmerte es bereits. Im Hause und auf der Gasse, die sich abwärts nach dem baumbestandenen Ufer des Wienflusses niederzog, herrschte tiefe, fast ängstliche Stille.

Magdalene, die sich unbelauscht glaubte, drückte ihr Gesicht an die Scheiben und die Hand auf ihr lautschlagendes Herz. Es war ihr, als sänke die Dämmerung draußen wie eine schwerlastende Wolke, unaufhaltsam, erdrückend, auf ihre Brust. Ein feuchter Tropfen hing an ihren Wimpern, aber sie wischte ihn trotzig fort. Wenn sie sich in diesen Gemächern umsah, war nicht Alles geblieben, wie es früher gewesen? Früher, in glücklichern Tagen!

In das fünfte Jahr hinein wohnte Magdalene mit ihren Eltern in dem obern Gestock des grauen Hauses, den Salesianerinnen gegenüber. Der vielen Gärten rings umher — unweit dehnte sich der im französischen Stil gehaltene Garten des Belvedere, daneben der Schwarzenberg'sche aus — und des großen Raumes wegen, der hier auf der Landstraße die einzelnen Gebäude noch von einander trennte, hatte der

alte Heimwald das von außen schlichte, fünffensterige, im Innern gemächlich eingerichtete Haus gekauft. Nach seinem Geschmack hatte er Hof und Garten, die beinahe wüst lagen, sorgsam umgestaltet. Nach seinem Tode war es der Wittwe mit ihrem einzigen Sohne und ihrer Dienerschaft in dem weiten Hause einsam und unheimlich geworden. Das obere, zweite Gestock hatte sie geräumt und dem geheimen Secretär Armhart im Bureau des Ministers Grafen Cobenzl auf seine Bitten vermiethet. Er hatte aber in seinem lieblichen muntern Töchterchen und in dem Grafen Wolfsegg mächtige Fürsprecher bei Frau Angelica gefunden. Ueber Erwarten gut und freundlich hatte sich dann im gegenseitigen Umgang das Verhältniß zwischen den neuen Bewohnern und der Besitzerin des Hauses gestaltet.

Neben ihrem Sohn erhielt Angelica in Magdalenen eine Tochter. Die Lebenslust und der wie nach seiner Sonne nach dem Bunten und Glänzenden der Welt gerichtete Sinn der Frau Armhart erheiterten und erfrischten die schwermüthige Stimmung der Wittwe. Ein feines, gewandtes Benehmen, einen eigenen Humor allen Ereignissen gegenüber verband der geheime Secretarius mit einem Schatz von Kenntnissen und reifer Erfahrung. Die ganze Familie bildete gleichsam einen

vollaustönenden Dreiklang fröhlicher, muthiger Lebensauffassung, die, unbekümmert um das Zukünftige, heute zugreift und genießt. An den erhabenen Schwung Angelica's und Egbert's, die am liebsten zwischen Himmel und Erde schwebten, heftete sich damit ein Bleigewicht, das sie oft zu ihrem Besten an das Gesetz der Schwere erinnerte.

Die trübe und harte Zeit im Jahre 1805, die Besetzung der Stadt durch die Franzosen, die stolze Ungebühr des frechen Siegers brachten die Bewohner des grauen Hauses noch näher und inniger zusammen. Gemeinsam galt es Uebel abzuwenden, Fährlichkeiten zu bestehen. Sie hatten einen französischen Obersten mit seinen beiden Adjutanten im Quartier, verwöhnte, hochfahrende Männer, welche alles Köstliche der Welt für die Beute ihres Schwertes erachteten. Niemals würde Angelica in ihrer Weichmüthigkeit mit ihnen zurecht gekommen sein. Denn nicht die ehemaligen ritterlichen Franzosen, Edelleute aus den vornehmsten Geschlechtern, so unüberwindlich im Kampf, wie höflich und unterwürfig den Frauen gegenüber, welche der Blütenduft feinster Sitte umschwebte: rohe Kriegsmänner, in der Revolution aus den dunkelsten Tiefen emporgeworfen, die Hände mit Blut und Raub besudelt, traten ihr entgegen. Mit dem Obersten selbst stellte sich allmälig

ein erträglicheres Verhältniß heraus. Ihn befriedigten eine gute Schüssel, ein paar Flaschen Ungarwein und die Bewunderung seiner Heldenthaten. An letzterer ließ es Egbert nicht fehlen. Dem Jüngling ging in dem narbenbedeckten l'Espinasse, der bei Lodi und Arcole, bei den Pyramiden und jüngst noch an der Donau, um Ulm, gestritten, der Begriff eines Soldaten und Haudegens auf. Mit einer Theilnahme, die er nicht zu erheucheln brauchte, horchte er den Schlachtschilderungen des Veteranen. Welch eine Welt war das! Voll Kampf und Tod, voll Schrecken und Wunder! Der poetische Zauber des Krieges ergriff ihn. Spielte sich hier vor seinen Augen nicht eine neue Iliade ab? Hatte der große Schiller in seinem „Wallenstein" nicht ähnliche Menschen und Vorfälle geschildert?

Aber so gut wie mit dem Obersten, wenn man aus der Noth eine Tugend machte, ließ sich mit seinen Offizieren nicht leben. Am wenigsten mit Armand Loysel, der die Rechte des Siegers auch auf die Schönheit der Frauen ausdehnen wollte. Ob er der noch immer schönen Mutter Magdalenens oder dem fünfzehnjährigen Mädchen eifriger und aufdringlicher nahte, wäre schwer zu entscheiden gewesen. Kein Tag verlief ohne einen heftigen Streit, den er begonnen, bald mit

Egbert, bald mit dem Secretarius oder mit Joseph, der trotz seines Alters mit solch einem windigen Franzosen fertig zu werden sich noch recht wohl getraute. Nur die Geschmeidigkeit Armhart's, die Furcht vor dem strengen l'Espinasse verhinderten einen Ausbruch, der die verhängnißvollsten Folgen hätte haben müssen. In der letzten Stunde, als man schon daran dachte, Magdalene aus dem Hause zu flüchten, traf zum Glück der Befehl zum Abmarsch nach Mähren, auf das Feld von Austerlitz, ein und befreite die Geängstigten von den ungemüthlichen, schlimmen und boshaften Gästen.

Durch diese Zufälle war aus den beiden Familien beinahe eine einzige geworden.

Vermuthlich entwarfen die beiden Frauen schon in aller Heimlichkeit den Plan, der die Herzen der Mütter unabläſſig zu beschäftigen pflegt — den Plan zur Vereinigung ihrer Kinder. Aber ein Mächtigerer, an den die Menschen nur, wenn er an ihre Thür klopft, ernstlich denken, trat zwischen Hoffnung und Vollendung: der Tod. Der Liebe ihres Sohnes, der Freundschaft so vieler Guten, der Verehrung der Armen ward Angelica rasch entrückt. Fortan konnte zwischen Egbert und Magdalenen allein das Schicksal ein unlösbares Band knüpfen oder den leichten Faden der Jugendfreundschaft zerreißen.

So vortheilhaft und begehrenswerth den Armharts, die von dem mäßigen Beamtengehalt des Mannes und den Zinsen eiues kleinen, sauer erworbenen Vermögens lebten, auch in jeder Hinsicht eine Verbindung ihrer Tochter mit dem reichen Egbert erscheinen mochte, vorsichtig hielten sie an sich und selbst der redseligen, voreiligen Frau, der die Zunge oft wider ihren Willen mit den geheimsten Wünschen ihres Herzens durchging, entschlüpfte kein Wort, das eine Hoffnung angedeutet hätte. In ihrer Neigung, in der Wahl ihres zukünftigen Looses, äußerten sie im Kreise der Bekannten, sei der Magdalene vollständige Freiheit gelassen, sie werde schon das Rechte treffen.

„Und wenn sie nun auf das Theater will?“ hieß es mit einem warnenden Hinblick auf die Gedichte des Herrn von Schiller, die ihr Egbert zu ihrem siebzehnten Geburtstag geschenkt und die sie mit Leidenschaft auswendig gelernt hatte.

„Ja, wir werden sie nicht daran hindern“, war die Antwort, und der geheime Secretarius, den Viele im Verdacht hatten, ein Freimaurer zu sein, setzte mit einem eigenthümlichen Augenaufschlag nach oben hinzu: „Ein höherer Wille lenkt diese Dinge. Es gibt wunderbare Geschicke, in die der Mensch nicht eingreifen soll. Auch den Widerstrebenden reißt der Genius mit sich fort.“

Je unverständlicher das klang, um so mehr verstärkte es bei Verwandten und Nachbarn die Meinung, daß die Armharts halb närrisch vor Eitelkeit über die Schönheit ihrer Tochter wären und hoch hinaus dächten, weit über den schlichten Egbert Heimwald hinaus, der zuletzt mit all seinem Geld doch nur ein Bürgerssohn sei, bis zu den Baronen und Grafen hinauf.

Welche Pläne sie aber auch mit Magdalenen haben mochten, sie begünstigten weder, noch hemmten sie den Verkehr der beiden jungen Leute.

Nach dem Tode der Mutter suchte Egbert unwillkürlich in einem andern weiblichen Wesen Ersatz für seinen Verlust, ein Herz, worin er die überströmende Fülle des seinen ausschütten konnte, eine Hülfe und Stütze in den Verdrießlichkeiten und Störungen des täglichen Lebens, wie sie ihm bisher mit Rath und That die Mutter gewesen war. Es geschah ohne jedes Wunder, daß Magdalene die leer gelassene Stelle einnahm. Sie kannte die Bedürfnisse, die Schwächen Egbert's, die Eigenheiten seines Hauswesens. Neben der Sanftmuth, die sie von Angelica geerbt zu haben schien, besaß sie ein schnelles, kluges Auffassen der Welt, das ihm fehlte. Dabei war sie, wie das ganze Haus, gewöhnt, ihn zu bewundern. Nicht von einer

lauten Stimme angerufen, noch von dem Drang einer leidenschaftlichern Woge des Gefühls aus ihrem Frieden hinweggerissen, hatten sie noch niemals die Tiefe und die Wärme ihrer Empfindungen für einander zu prüfen gebraucht. Wer sie zusammen sah, hielt sie für Geschwister. Auf Stunden, wo er zärtlich wie ein Liebhaber um sie warb, folgten andere, in denen sie im hausmütterlichen Ton mit ihm schalt und seine kleinen Unordnungen rügte. Wie hinter Nebelwolken verborgen, hatten sie in einer glücklichren Welt gelebt, wohin die Mühsal des irdischen Kampfes und der Drang des Gemeinen nicht reicht. Die Reise hatte diese Schleierhülle zerrissen, und mit den fallenden Schleiern war die Ruhe aus ihrer Brust und die Harmlosigkeit aus ihrem Zusammensein entflohen.

Noch zu keiner Frist hatte Magdalene diese Aenderung herber gefühlt, schmerzlicher ihr nachgedacht als jetzt, wo sie in der Dämmerung durch die lange Flucht der Zimmer ging, mit gesenktem Haupt, wie um Abschied zu nehmen. Es war ihr lieb, daß Alles, die Bilder an den Wänden, die Porzellanvasen auf dem Kamin, die altmodische künstliche Uhr, die schönen Spiegel und so manches kostbare Geräth, das sie oft genug in der Hand gehabt, bis auf die Tapeten im Halbdunkel lagen. Grau in Grau entschwand ihr diese

Herrlichkeit, die ihr allmälig so theuer und so vertraut geworden war, verdämmernd, immer unkenntlicher werdend, wie die Gestalten eines Traums. Niemals würde sie diese Gemächer wieder betreten, wenigstens nie wieder mit Empfindungen, die sie noch vor kurzem beseelt hatten. Sie gehörte nicht hierher. Es war nicht schicklich, daß ein Mädchen die Wohnung eines jungen Mannes betrat.

Nicht schicklich, warum hatte sie nur früher nicht daran gedacht? Was war geschehen, daß sich ihr die Freundschaft zwischen Egbert und ihr plötzlich in einem so andern, grellen Lichte zeigte?

Eine Helle, die ihr ins Herz stach und die Augen blendete, strömte auf sie ein.

Oder war es nur eine Wirkung der Kerzen, die Joseph in dem vordern Zimmer angezündet hatte?

Es war Zeit zum Scheiden, und sie wendete sich zurück. In dem Armleuchter brannten vier gelbe Wachskerzen, aber dem Diener schien es noch nicht hell genug zu sein. Er steckte auch auf die andern Leuchter die nöthigen Kerzen.

„Will Er denn das ganze Haus erleuchten wie zum Geburtstage des Kaisers?" fragte sie und lenkte gewaltsam ihre Gedanken von dem Abgrunde hinweg, der sich so unvermuthet vor ihr geöffnet hatte. „Für uns beide thut's eine Kerze."

„Nichts für ungut. Dachte nur so. Die Demoiselle hat's gern, wenn Alles im Lichterglanz strahlt."

„Ja sonst", entfuhr es ihr, indem sie Tuch und Hut nahm.

Der Schmerz war stärker als der Wille, ihn stolz in sich zu verschließen.

Dem Alten that der Kummer des Mädchens leid. „Und mit einem Wort kannst du ihn verjagen", sagte die Stimme seines Gewissens. „Warum öffnest du den Mund nicht? Grauer Sünder, als ob du nicht schon viel schlimmere Dinge herausgelassen hättest!"

Diese Selbstanklage blieb nicht ohne Wirkung. Schmunzelnd steckte er eine Kerze in dem Leuchter fest.

„Licht ist immer gut, ist immer ein Feind der Finsterniß. Wo Licht ist, da ist ein Abglanz Gottes, sagt der junge Herr, und wenn Gäste kommen —"

„Welche Gäste? Gibt Er Seinen Leuten eine Gesellschaft?

Sie war aber doch erwartungsvoll, die Thürklinke in der Hand, stehen geblieben.

„Hat denn die Demoiselle vergessen, welchen Tag wir morgen schreiben? Den dreizehnten November, der lieben Demoiselle Armhart —"

„Meinen Geburtstag!"

In der Verwirrung, bei dem lauten Schlagen ihres

Herzens, der fliegenden Röthe ihres Gesichts, sah sie noch einmal so reizend aus.

„Ja freilich, das graue Haus feiert morgen Ihren Geburtstag, zum fünften Male schon, wertheste Demoiselle, und es ist immer ein Freudenfest für uns alle gewesen. Die Heiligen wissen's, es sind harte Zeiten. Krieg und Noth, Mord und Brand überall! Mord — denken Sie nur an die gräßliche Geschichte von dem armen ermordeten französischen Herrn, die uns der junge Herr erzählt hat, und in allen Zeitungen soll sie stehen und Lieder sollen darauf gemacht worden sein. Ach, es sind harte, jämmerliche Zeiten! Da muß man die wenigen Freudentage festhalten, weiß Keiner, ob er sie im nächsten Jahre wieder genießen wird! Und da hätte die Demoiselle geglaubt, daß ein gewisser Jemand" — er blinzelte mit den Augen und zog die Lippen kraus — „am dreizehnten November nicht im grauen Hause sein werde? Das reden Sie dem alten Joseph mit all Ihrer Klugheit nicht ein."

„Er kommt!" rief Magdalene; nun glich sie ganz einer jungen, von Morgensonnenstrahlen aufgeküßten Rose.

„Gewiß kommt er! Er hat heute in der Frühe einen Zettel hereingeschickt, daß er am Abend mit seinem Freunde vom Lande her einträfe, aber die Stunde könne

er nicht angeben, vielleicht erst spät, wenn die Demoiselle schon schliefe, was ihm das Liebste wäre, denn es ist auf eine Ueberraschung abgesehen, und Sie könnten ihm wohl den Gefallen thun und heute vor der Zeit unter die Decke kriechen und fest einschlafen, ganz fest!"

„Ja, ja" — wollte sie sprechen. Indem ward die Hausglocke gezogen.

„Zu dieser Stunde? Wer mag das sein?"

„Doch keine Botschaft von Egbert? Es wird ihnen doch kein Unglück zugestoßen sein?"

Beide, der Diener den Armleuchter in der Hand, waren sie auf den Corridor hinausgetreten.

„Dann rede ich ein Wort mit dem Kammerdiener des Herrn Heimwald", sagte eine kräftige, wohlklingende Stimme unten zu dem Hausmeister.

Leichten Schrittes, in einem schwarzen Mantel, stieg ein Mann die Stiege hinauf; erst langsam, dann, als Joseph hinunter leuchtete, schneller. Das junge Mädchen hatte sich aus Neugier nicht von der Stelle gerührt.

Sie bemerkend, nahm der Fremde zum Gruß den Hut ab. Der Anblick überraschte ihn. Schlank und zierlich, die blonden Locken um die Schultern wallend, die Hand in dem Florethandschuh auf das Treppengeländer gestützt, stand Magdalene. Hell beleuchteten die Kerzen ihr sanft geröthetes Antlitz; das enganschließende

Kleid mit dem Spenser darüber ließ die feinen Formen ihrer Gestalt deutlich hervortreten.

Als sie den langen, tiefbohrenden Blick zweier dunklen Augen halb fragend, halb begehrlich auf sich gerichtet sah, schauerte sie leicht zusammen; es mochte auch eine Wirkung des Zugwindes sein, der von der untern Hausflur heraufwehte.

„Guten Abend, Joseph", sagte sie und schickte sich an, die zweite Stiege zu der Wohnung der Eltern hinanzugehen.

„Serviteur, Demoiselle Armhart", rief ihr der Diener nach und wendete sich dem Fremden entgegen.

Der hatte jetzt den Corridor erreicht.

„Ich bitte vielmals um Verzeihung, wenn ich das gnädige Fräulein vertreibe", begann er mit seiner einschmeichelnden Stimme. „Es hat keine Noth, mein Geschäft ist in wenigen Minuten gethan. Ich suche Herrn Egbert Heimwald; wir haben uns vor einigen Wochen auf dem Schloß des Grafen Wolfsegg getroffen —"

Der Name Wolfsegg hatte für Magdalene eine zauberische Gewalt; es war, als ob damit ihr Schutzengel herbeigerufen worden sei. Mitten auf der Treppe hielt sie inne.

„Wir hatten uns gegenseitig gelobt, die angefangene Bekanntschaft in Wien fortzusetzen —"

„Sieh", dachte Magdalene, „eine neue Freundschaft, die er dir wieder verheimlicht hat. Und mit einem Mann, von dem zu reden doch wohl der Mühe verlohnte."

„In größerer Muße und besserer Herzensergründung fortzusetzen", sprach der Fremde, das Gesicht zu ihr emporgewendet, weiter. „Nun bin ich der erste, mit dem Versprechen Ernst zu machen, und höre zu meinen Bedauern —"

„Der Herr ist noch am Land", brummte Joseph, dem der Fremde nicht zu gefallen schien. Oder verdroß ihn nur der lange Aufenthalt auf dem kalten Corridor? Seine mürrische Antwort, sein kurz angebundenes Wesen ärgerte Magdalene. Ist das die Weise eines Dieners, welcher etwas auf die Ehre seines Herrn und seines Hauses hält? Was mußte der fremde vornehme Mann von der Höflichkeit und Erziehung Egbert's denken, wenn ihm so begegnet ward?

Sie legte sich ins Mittel.

„Gewiß würde Herr Heimwald Sie schon aufgesucht haben", sagte sie und stieg einige Stufen nieder, „mein Herr —"

„Ich bin der Ritter Vittorio Zambelli", antwortete mit einer tiefen Verneigung der Angeredete.

Ein Cavalier — diese Entdeckung thaute auch den Alten auf und glättete seine Mienen.

„Bitte schönstens, wollen der gnädige Herr nicht eintreten?“ drängte er.

Der Ritter wehrte ab.

„Ich begreife, mein werthes Fräulein, Herr Heimwald ist ein vielbeschäftigter Mann.“

„Er hat einen Freund, dem er die Stadt und die Umgegend zeigen will; sie sind beide auf dem Landgut des Herrn Heimwald hinter Hietzing.“

„Richtig, mir fällt es bei! Ein junger Mann — aus Preußen —“

„Herr von Spring“, ergänzte Joseph.

Der Ritter dankte ihm mit einer leichten Bewegung der Hand.

„Ich bedauere sehr“, setzte er hinzu, „Herrn Heimwald verfehlt zu haben, und bedauere doch auch wieder nicht, da ich statt seiner wenigstens die flüchtige Bekanntschaft der Demoiselle Armhart gemacht habe.“

Trotz dieser artigen Wendung der Rede schien ihn die Vergeblichkeit seines Ganges zu verstimmen; er stand zögernd.

„Freilich, ein so wichtiges Geschäft —“

Ueberlegte er, wem von beiden, dem Mädchen oder dem Diener, er es anvertrauen sollte?

Joseph verharrte in seinem Schweigen; wohl hätte er den Ritter auffordern können, eine Weile zu verziehen,

die Angelegenheit, um die es sich handelte, niederzuschreiben, aber er wußte, daß Egbert nicht gern fremde Menschen in seiner Wohnung sah. Und nun gar in seiner Abwesenheit einen Mann einlassen, der ihm, dem alten Joseph, trotz seines Cavalierthums ein unbestimmtes dunkles Mißtrauen, beinahe ein körperliches Unbehagen einflößte; einen solchen Verstoß gegen die Anordnungen seines jungen Herrn wollte er ohne die äußerste Noth nicht wagen.

Was ihn ängstigte, reizte Magdalene; das Seltsame dieses Besuchs, das Ungewöhnliche in der Erscheinung und Rede Zambelli's, selbst seine tiefschwarze Kleidung, die sich in gewissen, von einem Frauenauge schnell entdeckten Kleinigkeiten von dem Modischen unterschied, trug das Ihrige zu dieser Wirkung bei. So hatte er statt der enganliegenden, hochhinaufgehenden Halsbinde um den aufrechtstehenden schmalen Hemdkragen ein schwarzes Seidentuch mit gestickten Zipfeln lose geknüpft.

„Wenn der Herr Ritter es nicht vorlaut und aufdringlich finden —" sagte sie hastig.

„Aus Ihrem Munde!" betonte er.

„Dann möchte ich Sie bitten, zu meinem Vater heraufzusteigen. Er ist der Freund des Herrn Heimwald und Sie könnten ihm Ihre Mittheilung — aber", unterbrach sie sich selbst, „vielleicht ist es ein Geheimniß."

„Keineswegs. Ich ergreife mit Vergnügen diesen Ausweg, den Sie mir vorschlagen, mein gnädiges Fräulein. Denn in Wahrheit, ich darf kaum hoffen, in den nächsten Tagen meinen Besuch bei Herrn Heimwald zu erneuern. Dienstpflicht, Staatsgeschäfte!"

Er war schon an dem verwunderten, mit offenem Munde wie angedonnert dastehenden Joseph vorüber, auf den Stufen, an der Seite Magdalenens.

„Längst war es mein Wunsch, mit dem geheimen Herrn Secretarius zusammenzutreffen," plauderte er. „Eine Fundgrube politischer Weisheit! Ein so geschätzter Staatsdiener! Keinem Mitgliede der Staatskanzlei sagt das Gerücht so viel Gutes und Treffliches nach. Noch neulich — Sie hätten den Grafen Wolfsegg über Ihren Herrn Vater sprechen hören sollen, wertheste Demoiselle —"

Obgleich an seinem Schreibtisch überrascht, mitten in der Arbeit, war der geheime Secretarius doch über die Ehre eines so vornehmen Besuchs, den ihm seine Tochter zuführte, höchlich erbaut. Der Herr Ritter Zambelli galt, wie er mit feinem Lächeln bemerkte, trotz seiner Jugend für einen gescheidten Politicus, der bis in die geheimsten Tiefen der Bücher und Lehren Macchiavelli's gedrungen sei.

Ohne Anstand gab Vittorio seine Vorliebe für den

großen Florentiner zu, ohne geziertes Wesen nahm er das gespendete Lob halb an, zur andern Hälfte schien er es durch eine Bewegung von sich abzulehnen.

Darüber hatte nach der alten guten Sitte Wiens Magdalene einen kleinen Imbiß aufgetragen: Backwerk und ein Fläschchen edlen ungarischen Weins. Still wollte sie sich dann wieder aus dem Gemach entfernen, aber der Ritter bat so höflich, sie möge ihm das Vergnügen ihrer Gegenwart schenken, vielleicht werde das, was er zu sagen habe, auch ihre Theilnahme erregen, daß sie auf einen zustimmenden Wink des Vaters blieb.

Während sie am Fenster vor ihrem Nähtische, auf dem ein Licht brannte, Platz nahm und eine Handarbeit begann, nöthigte der Vater den Ritter auf das Kanapee, schenkte die kleinen feinen Spitzgläser voll und tickte, das seine hochhebend, an das Vittorio's:

„Auf Ihr Wohlergehen, mein Herr Ritter!“

Ebenso verbindlich war die Erwiderung Zambelli's. Die Spannung, die ihn seit seinem Eintritt in das Haus beherrscht hatte, entwich vor der behaglichen Stimmung, die ihn umfing. Ein mäßig großes Zimmer mit bürgerlich schmuckloser Einrichtung, die aber hier und dort einen gewissen Wohlstand verrieth. An der saubern weißen Decke auf dem runden Tisch, an dem gestickten Schlummerkissen, den blank gescheuerten

Dielen offenbarte sich das Walten einer Hausfrau. Die Ordnung der Papiere auf dem Schreibtisch, die Regelmäßigkeit, mit der die Bücher auf dem Bücherbret in Reih' und Glied gestellt, die Actenstücke in die einzelnen Fächer des Regals geschoben waren, sprach für den peinlichen Ordnungssinn des Geheimsecretärs.

Vittorio betrachtete ihn eine Weile aufmerksam: ein kleiner beweglicher Mann mit grauen emporstehenden Haaren, blaß von Gesichtsfarbe, mit klugen durchgearbeiteten Zügen, einem verschlagenen Ausdruck, der um den Mund leise zuckte, wenn er lächelte. Aus der Art, wie er das Glas leerte, den Wein gleichsam mit der Zunge schmeckte, schloß der Ritter: er ist ein Kenner, und wer den Wein kennt, der kennt wohl auch noch mehr.

„Daß wir uns doch so oft von unserer Ungeduld hinreißen lassen", begann Vittorio. „Ich schäme mich, Sie in Ihrer Arbeit und zugleich in Ihrer Häuslichkeit, sozusagen in Ihrem Tusculum aufgestört zu haben! Unten auf der Stiege erschien mir der Vorfall, den ich Herrn Heimwald zu berichten hatte, so wichtig, so erzählenswerth, und jetzt schrumpft er zu einer leeren Neuigkeit zusammen. So wahr ist es, daß nur unsere Stimmung den Dingen ihr Maß, ihre Form und

Farbe gibt! Und was ist wechselvoller, grundloser und unberechenbarer als unsere Stimmung?"

Armhart hatte eine goldene Dose hervorgezogen und ließ sie durch die Finger schnellen. Dabei sah er den Ritter mit einem raschen, schlau fragenden Blicke an. In der nächsten Sekunde hielt er ihm die Dose entgegen.

„Ist's gefällig?"

„Danke verbindlichst, Herr Secretarius. Aber das ist ja ein kleines Meisterstück!"

„Ein Geschenk der gnädigsten kaiserlichen Majestät. Ihr eigenes allerhöchstes Bildniß in Email darauf", sagte der Geheime mit Stolz, die Dose hinüberreichend.

Prüfend betrachtete sie Vittorio.

„Ganz herrlich und von trefflicher Arbeit. Und wohlverdient, setze ich hinzu, ohne zu wissen, bei welch besonderer Gelegenheit Ihnen die Gnade unseres Kaisers zu Theil ward."

„Wegen der Verhandlungen zu Luneville. Ich war dort mit meinem gnädigen Chef, dem Herrn Grafen Ludwig Cobenzl —"

„In Luneville! Da ist hoffentlich eine Frage nicht unbescheiden, ob Sie damals — der vertraute und ergebene Freund des Grafen Wolfsegg —"

„Zu viel Ehre! Sein Diener, sein ergebener Diener", sagte der Secretär, seine Dose, die nun ihren Dienst gethan hatte, wieder einsteckend.

„Ob Sie damals jenen Jean Bourdon gesehen, dessen Ermordung —"

„Ob ich ihn gesehen? Gewiß! Ich war tief erschüttert, als ich von Herrn Heimwald die gräßliche Geschichte vernahm. Ein so wackerer Mann! Wir sind uns damals in der alten lothringischen Stadt unseres Kaiserhauses begegnet. Meine Hochachtung — was will die sagen! Aber Bourdon besaß die Hochachtung der besten und edelsten Männer!"

„So verringert sich in etwas meine Schuld, daß ich Sie aufhalte und beunruhige. Ich spreche nicht von dem Schicksal eines Fremden, eines Gleichgültigen zu Ihnen. Sie kennen die wichtige Rolle, die Herr Heimwald in diesem geheimnißvollen Drama zu spielen durch den Zufall oder die Vorsehung berufen war. Wir alle waren des Glaubens, gedungene Meuchelmörder im französischen Solde hätten den unglücklichen Mann getödtet, ganz wie man es in alten italienischen Geschichten liest, daß sich die Fürsten durch den Dolch der Bravis ihrer Gegner entledigt."

„Nun, nun? Ein neuer Incidenzpunkt?"

Der Geheime fuhr von seinem Stuhle auf, und

Magdalene hatte ihr Nähzeug in den Schoß sinken lassen.

„Ein Vorfall, der alle diese Vermuthungen umwirft. Bei einem übelberüchtigten Bauer aus der Umgegend Gmundens ist die Börse des Ermordeten gefunden worden. Wie so oft verrieth sich auch diesmal der Mörder selbst. In der Trunkenheit zeigte er den Zechenden einen Napoleonsd'or. Das erweckte Verdacht, man durchsuchte seine Hütte, unter Reisig und Lumpen versteckt fand man die rothseidene Börse Bourdon's mit Goldstücken angefüllt."

„Welche Fügung Gottes!" rief Armhart.

Magdalene hatte sich ganz zu dem Erzähler umgewendet.

Vittorio gefiel der Ton des Geheimen nicht, er hörte einen leisen Zweifel heraus; oder war es nur sein argwöhnisches Gemüth, das bei den Andern sein eigenes Mißtrauen voraussetzte?

„Natürlich", fuhr er fort, „hat der Verbrecher hartnäckig geleugnet; er will die Börse an einem Ort, der weit entfernt von dem Schauplatz der Unthat liegt, gefunden haben. Es ist beinahe lächerlich, solche Lügen nachzusprechen. Eine rothseidene geldschwere Börse auf freiem Felde!"

„So machen es alle. Glauben, sie könnten die hochlöb-

liche Obrigkeit betrügen. Sitzt doch fest — der Uebelthäter?"

„Fest in Linz in Gewahrsam, obwohl der Freiherr von Puchheim, sein Gutsherr, sehr eifrig für ihn eintrat und vorstellte, daß der Mann wirr im Kopfe sei und nicht für zurechnungsfähig gelten könnte."

„Ei, ei, ein verwickelter Criminalfall! Da wird der Herr Heimwald vor Gericht als Zeuge erscheinen müssen."

„Ich kam eben, um unter andern Geschichten ihm auch diese merkwürdige Wendung des Abenteuers mitzutheilen."

„Das wird er sich nicht haben träumen lassen, daß seine Gutthat an dem armen Bourbon solche Belohnung finden würde. Es ist für Niemand, und für den Unschuldigen schon gar nicht, angenehm, mit der Justiz zu thun zu haben. Die Verbrecher kennen die Dame und wissen, daß sie wie jedes Frauenzimmer ihre schwache Seite hat. Wird übrigens eine erfreuliche Nachricht für den französischen Herrn Gesandten gewesen sein. Hatte dieser Mord doch die schlimmsten Gerüchte hervorgerufen, die boshaftesten Zungen hier in Wien entfesselt."

„In der That? Ein so unbedeutendes Ereigniß! Ich sehe davon ab, daß Jean Bourbon Ihr Freund" — er legte den eigenthümlichsten Ton seiner Stimme auf dies Wort — „der Vertraute des Grafen Wolfsegg."

„Nur in Geschäftsangelegenheiten“, beeilte sich der Secretarius einzufallen, „ganz und gar in Geschäften, wegen der lothringischen Güter der Gondrevilles.“

„Haben sie noch Besitzungen in Frankreich? Ich dachte, dieselben wären alle längst als Nationalgüter verkauft worden.“

„Und vielleicht gekauft mit österreichischen Ducaten“, schmunzelte Armhart. „Mein Herr Ritter Zambelli, in Revolutionszeiten! Was ist da mein, was ist dein? Ist es Eigenthum, ist es Diebstahl? Man kann Kronen rauben, Schlösser kaufen — Alles im Wirbelwind, der die Erde noch einmal so rasch als sonst dahinreißt und Menschen, Häuser und Reiche kopfüber stürzen läßt. Aber endlich, sagt sich der Weise, ermüdet auch der schnellfüßige Achilles, auch die gewaltigste Bewegung läßt nach — einmal, Herr Ritter, wie herrlich auch der Tag war, wird's Abend —“

„Und dann besinnt sich die Welt auf sich selbst, und gemessen kehren die Dinge zu der alten Ordnung zurück.“

„Nicht alle! Behüt' es Gott! Einige sind darüber ins Nichts gefallen.“

„Aber bis dahin —“

„Richtig! Bis dahin muß es den Herrn der Welt verdrießen, wenn man — wie sagten Sie doch?

— in einem so unbedeutenden Vorfall, wie es die Ermordung eines Reisenden auf der Landstraße ist, seine Hand erkennen will."

„Hat das Gerücht sich so hoch hinauf verstiegen? Ach, mein werther Herr Secretarius, wie blind und abergläubisch, wie verstockt in ihren Vorurtheilen sind doch die Menschen!"

„Ja, ja, die Philosophie kann noch ein Jahrhundert aufräumen und wird immer noch für ihren Besen zu kehren finden. Hatten wegen des Geredes in den Zeitungen eine böse Stunde auf der Hofkanzlei. Waren der Herr General Andréossy in ungnädigster Laune. Hoffentlich schlägt die Aufklärung, die nun gegeben werden kann, Alles nieder — kein politischer, ein einfacher Raubmord. Noch dazu von einem Irrsinnigen ausgeführt. Es steckt Schnee in der Luft, und unter der Schneedecke wird Manches begraben. Wie nahm denn der Herr Graf Wolfsegg die Entdeckung auf?"

Dabei schenkte er die Gläser wieder voll, wie Vittorio dachte, um sich nicht in die Augen blicken zu lassen.

„Der Herr Graf Wolfsegg", lächelte er, „hat ein undurchdringliches Gesicht und, wie es in der Ode des Horaz heißt, dreifaches Erz um die Brust. Sie werden das besser kennen, aus langjähriger Bekanntschaft.

Der Graf ist ein vollendeter Diplomat und ein ausgezeichneter Schachspieler. Wer auf dem Schachbret Sieger bleibt, hat auch auf andere Siege Aussicht. Schade, daß er sich aus dem Staatsdienst zurückgezogen."

„Seine großen Güter", wendete Armhart ein. „Und dann, es ist kein Geheimniß, mit dem Freiherrn von Thugut und dem Grafen Cobenzl konnte er sich nicht zusammenspannen lassen. Dem einen war er zu voreilig und zu freisinnig, der andere war ihm zu weichmüthig und zu undeutsch!"

„Er lebt sich nun selbst in heiterer Muße, in frei gewählter Beschäftigung. Die Demoiselle sieht ihn öfters?"

Er hatte sich zu Magdalenen hinübergeneigt.

„Der Graf gibt uns zuweilen die Ehre seines Besuchs", antwortete sie erröthend.

„Ein leutseliger Herr, ohne allen Stolz, der treue Dienste nicht vergißt, wie es leider Fürsten nur zu oft thun sollen!"

„Nun, nun!" meinte der Geheime und drehte die Daumen um einander.

Vittorio stutzte; hatte er mit seinem Gemeinplatz, den er absichtslos, nur um etwas zu sagen, hingeworfen, einen wunden Fleck berührt? Gedanke fügte sich

ihm rasch zum Gedanken. Was hatte der Graf in diesem Hause so angelegentlich zu suchen? Woher seine Freundschaft für den blonden Egbert, seine Beziehungen zu den Armharts? Richtig, noch vor kurzem hatte Antoinette mit einer gewissen Bitterkeit auf die Gänge des Oheims nach dem Rennweg zu den Salesianerinnen angespielt, die Marquise gar sich zu dem Ausdruck „bürgerliche Liaisons“ hinreißen lassen. Er hatte diese Aeußerungen damals auf die Höflichkeit und Gunst gedeutet, die Wolfsegg den beiden jungen Männern erwiesen, und auf die Verstimmung der aristokratischen Damen darüber. Lag ihnen jedoch eine ernstere Thatsache zu Grunde? Gab es hier eine geheime Verbindung, die der Familie mißfällig war, deren Kenntniß man in einer guten Stunde gegen den Grafen ausbeuten konnte?

Wie lange war Vittorio schon auf der Fährte nach einer solchen Kunde! Bot sie sich ihm hier unerwartet dar?

Sein Wirth hatte ihm Zeit gelassen, diese Gedankenkette zu schließen. Er hatte sein Glas ausgetrunken und einen flüchtigen, von dem Ritter nicht unbemerkten Blick nach seiner Tochter gerichtet. Magdalene schien wieder ganz mit ihrer Arbeit beschäftigt zu sein und der Unterhaltung keine Aufmerksamkeit zu

schenken. Von der Höhe, auf die sie Vittorio wegen der Fremdartigkeit seines Wesens erhoben hatte, war er herabgestiegen; wie klug Alles sein mochte, was er sagte, sie hatte mehr erwartet, einen angenehmen Schauer, eine phantastische Geschichte. Dazu drängte sich ein geliebteres Bild in das Gemach und warf seinen Schatten zwischen sie und den Fremden. Mit jeder verrinnenden Minute kam Egbert näher; mein Egbert, flüsterte ihr Herz. Schärfer horchte ihr Ohr in die Dunkelheit der Gasse hinaus, nach dem fernen Rollen eines Wagens, als nach dem politischen Discurse hin, den die Männer führten. Sie gönnte ihrem Vater einmal das seltene Vergnügen, innerhalb „seiner vier Pfähle“, frei von dem Zwang und Staub der kaiserlichen Kanzleistube, seine Meinung über den Weltlauf an den rechten Mann zu bringen. Das fühlte sie als Tochter eines „Geheimen“, der unter Thugut und Cobenzl Depeschen geschrieben und gelesen in gar mancherlei Sprachen und Chiffern, heraus, daß in dem Ritter etwas Diplomatisches stecke.

„Nun“, wiederholte Armhart, „eine Hand wäscht die andere. Ein gutes Sprichwort. Ich, meine Frau und die Magdalene, wir sind dem Herrn Grafen sehr obligirt. Ist zu uns immer Huld und Gnade gewesen, besonders seit die Leni so groß und so hübsch geworden.“

„Warum schiebt er nur seine Tochter in den Vordergrund?" fragte sich Zambelli. „Will er mir ein Liebesabenteuer vorspiegeln? Der Graf in seinen Jahren, der sich in der Vorstadt ein Liebchen hält? Und dies Mädchen?"

Er beobachtete sie von der Seite; vornüber, auf ihr Nähzeug geneigt, saß sie im Halbdunkel, nur die eine Seite ihres Gesichts war heller beleuchtet, ihr blondes Haar glänzte. Wie ein goldiger Schimmer umflog es zuweilen ihr Haupt. In allen ihren Bewegungen kamen mit der Schönheit ihrer Formen der Adel ihrer Seele, eine süße Anmuth, die sie verklärte, ohne daß sie es ahnte, unwillkürlich und anspruchslos zum Ausdruck.

„Sieht eine Sirene so aus?" sann Vittorio und sagte laut:

„Irre ich nicht, Herr Secretarius, so hörte ich den Grafen erzählen, daß Sie aus seinem Dienst in den des Staates übergegangen sind."

„Richtig, in einen höhern, in keinen bessern. Aus der Villa des Mäcenas in die Schreibstube des Tiberius."

„Das ist ein gutes Wort. Der Freiherr von Thugut soll mehr als einen Zug von Tiberius gehabt haben."

„War ein verschlagener, durchgreifender Mann, ein geschickter Minister, dem es nie an Auskunftsmitteln fehlte und der vor keinem zurückscheute. Einen Despoten haben sie ihn gescholten. Die Heiligen wissen's, ist der Bonaparte kein Despot? Ich kam 1793 ins Amt auf die Fürsprache des Herrn Grafen, die Leni lernte eben plappern, hauptsächlich wegen meiner Kenntniß des Französischen."

„Der Herr waren in Frankreich?"

„Mit dem Grafen, zwei Jahre und länger in Paris, vom Herbst 1789 bis in den März 1792, tolle Jahre! Die Jugend behauptet zwar, es könne gar nicht toller in der Welt zugehen als heutzutage, aber das ist ein Irrthum, sage ich, ein Irrthum. Wenn plötzlich fünfundzwanzig Millionen Menschen anfangen, statt auf den Füßen, auf den Köpfen herumzuspazieren, das ist ein Schauspiel!"

„Ich glaub' es Ihnen gern. Dieser Beginn einer neuen Weltepoche, dies Morgenroth muß berauschend auf die Zeitgenossen gewirkt haben; entzündet doch jetzt noch sein letzter schwacher Abglanz alle Herzen mit wunderbaren Flammen."

„Ça ira!" rief der Geheime und trank das dritte Glas. „Und es rumorte nicht allein in dem großen Hause, das wir Staat nennen, es polterte und lärmte

in allen Schlössern, in allen Hütten. Bruder, Schwester: damit fielen Menschen, die sich nie vorher gesehen hatten, auf offener Straße sich in die Arme. Alle waren Bürger und Bürgerinnen. Des ewigen Friedens, der Freiheit und der Verbrüderung goldenes Zeitalter dämmerte auf. Viele Wandlungen macht der Mensch im Leben durch — muß sie durchmachen, weil der Hunger den Papagei sprechen lehrt. Aber das Gedächtniß jener Tage wird sich aus der Seele Keines verlieren, der sie erlebt hat, in welche Gestalt ihn auch die Götter bannen mögen. In seinem Herzen zittert das citoyen nach, und wenn er ein hübsches Frauenzimmer sieht, fühlt er sich gedrungen, ihr den Arm anzubieten: citoyenne!"

Zambelli lächelte, drückte über den Tisch hin verständnißinnig dem Secretarius, dessen kleine Augen listig und lüstern funkelten, die Hand und blickte verstohlen nach dem Fenster hin. Der Stuhl stand noch dort, aber er war leer. Lautlos hatte Magdalene das Gemach verlassen. Freilich, er war ganz Auge und Ohr für den Alten gewesen, den der Wein zum Plauderer machte. War in diesem Wein Wahrheit oder ein sinnberückender Rausch? Dies Mädchen, das so wundersam durch diese halben Enthüllungen, halben Verschleierungen hinglitt, liebte es der Graf? Anfangs war

es dem Ritter unmöglich erschienen, jetzt schwankte er schon. Aehnliche Beispiele fielen ihm manche ein.

„Die französischen Soldaten thun ja das Ihre, diese Erinnerungen und ihre schöne Sprache nicht bei uns aussterben zu lassen", sagte er. „Vor vier Jahren zu dieser Zeit waren sie in Wien —"

„Und im nächsten Jahre", wisperte Armhart, „um diese Zeit haben wir sie wieder in Wien? Hm, ist's nicht Ihre Ueberzeugung?"

„Ich bin kein Freund der Politik des Grafen Stadion", entgegnete Zambelli ausweichend. „Man sollte mit dem Kaiser Napoleon um jeden Preis Frieden und Freundschaft halten. Er ist das Genie des Jahrhunderts und wird den Bau einer neuen Welt vollenden. Bei meiner tiefsten Hochachtung vor dem Grafen Stadion —"

„Ja, Hochachtung, Bewunderung!" rief der Geheime mit schwimmenden Augen. „Er ist mein erlauchter Chef, einer aus der ehemaligen reichsfreien Ritterschaft, deren sich Gott und Napoleon endlich in Gnaden erbarmt haben!"

„Mir scheint es nicht der höchsten Klugheit zu entsprechen, eine einzelne Nationalität, wie die deutsche, gegen das Weltreich des französischen Kaisers in den Kampf zu führen. Aus allen europäischen

Völkern soll ein Volk werden. Ein neuer Karl der Große —"

„Cäsar und sein Glück!" schenkte Armhart den Rest der Flasche ein. „Cäsar und seine Genossen in der Nähe und in der Ferne! Gar manches Lebensschiff segelt hier in Wien mit dem Winde von Paris."

„Es ist ja stadtkundig, daß die Pläne und Rüstungen unserer Regierung dem Kaiser Napoleon mitgetheilt werden. Die neugebackenen Majestäten von Baiern und Würtemberg haben ihre Späher hier."

„Sollen aber schlecht bezahlt werden. Verrathen rechts, verrathen links. Wissen hier genau, wie's bei den beiden Kartenkönigen aussieht", schmunzelte Armhart.

Es war etwas in dem Manne, das Vittorio verführte.

„Vielleicht bezahlt der Meister besser", flüsterte er.

In demselben Augenblick aber bereute er auch schon die vorschnelle Aeußerung. Der Andere hatte den Ausdruck seines Gesichts verändert, flüchtig und doch genügend, um Vittorio zu beunruhigen. Was bedeutete dies Aufleuchten?

„Wird hier Komödie gespielt, und bist du seit einer halben Stunde der Gefoppte?"

„Er lebt nur einmal und wir auch", meinte Arm-

hart und betrachtete tiefsinnig die leere Flasche. „Ausgegossen wird Alles — er gießt jetzt den Wein der Revolution über Europa aus, den Wein und die Hefen. Ist eine einzige Frage, wie lange bleibt der Kellermeister nüchtern? Denn steigt auch ihm der Weindunst zu Kopfe, so springen die Fässer, es brechen — Horch, ein Wagen! Was ist das für ein Angstgeschrei?"

„Der Wagen hält."

Vittorio war aufgestanden und hatte Hut und Mantel ergriffen, froh, in schicklicher Weise ein Gespräch abbrechen zu können, das für ihn immer unheimlicher wurde.

„Sie bekommen Besuch, Herr Secretarius. Ich rette mich."

„Nicht doch! Es werden die jungen Leute sein, Herr Heimwald, den Sie aufsuchen wollten, und Herr Spring. Werden tüchtig erfroren sein und der Stärkung bedürfen. Wenn ich bitten darf, Herr Ritter, bleiben wir zusammen, alle vier — ein gemüthlicher Abend. Der Wein ist da, aber ob wir morgen noch da sein werden? Pulvis et umbra sumus. Staub und Schatten!"

Nichts konnte Vittorio in seiner Stimmung ungelegener kommen als diese Einladung. Schon die

Aussicht, Egbert begrüßen zu müssen, war ihm verdrießlich; es hatte sich eben Alles anders gestaltet, als er bei seinem Eintritt in das Haus es vorausgesehen. Der Zufall hatte seinen ganzen Plan verrückt und andere Vorsätze, andere Absichten in ihm reifen lassen. Ihm war die Laune verdorben, zu seinem Ausgangspunkt zurückzukehren.

Indessen wuchs das Geschrei und Gelärme im Hause. Die Dienerschaft lief die Treppen auf und nieder. Auch in einem der Nebenzimmer ward es laut.

„Was gibt es? Ein Unglück! Doch nicht Herr Heimwald?"

„Meine Frau", lispelte der Geheime, als wäre es ein großes Geheimniß, dem Ritter zu.

„Auch die noch!" dachte Zambelli. „Das ist zu viel."

Mit einigem Ungestüm entriß er sich den Händedrücken und Versicherungen, welch eine hohe Ehre es ihm gewesen, beinahe der Umarmung des Geheimen. Schon hatte er die Thür geöffnet, als Armhart die Hand auf seine Schulter legte und ihm zuflüsterte:

„Wie viel zahlt der Meister für die nächste Frühjahrscampagne, vorausgesetzt, daß er heil und gesund aus der spanischen Hölle herauskommt?"

„Vielleicht ertrinkt er im Styx", erwiderte Vittorio außer sich — er war der festen Ueberzeugung, daß der Andere sein Spiel mit ihm treibe — „und die Welt hat das Nachsehen."

Er eilte die Treppe hinunter, in der Hoffnung, mit einer raschen Wendung an der Thür Egbert's unbemerkt vorüberzustürmen. Sein Unstern wollte es, daß die Thür nicht nur weit geöffnet war, sondern daß auf dem Vorraum unter den Mägden und Dienern Egbert, Befehle ertheilend, stand.

„Lauf' zum Doctor", sagte er zu dem Hausmeister, „er soll ungesäumt —"

Indem stieß Vittorio in seinen Mantel eingehüllt auf ihn.

„Ich bin's", sprach der Welsche, mit rascher Geistesgegenwart den Mantel vom Gesicht nehmend und dem stutzenden Egbert die Rechte entgegenstreckend. „Sie entsinnen sich noch —"

„Gewiß! Herr Ritter Zambelli! In meinem Hause!"

„Und wollte zu Ihnen. Ich habe oben bei dem Herrn Geheimsecretär eine Weile gesessen."

„Mich erwartend? Zu viel Güte! Ein Geschäft, in dem ich Ihnen dienen könnte —"

„Nicht doch! Am wenigsten in dieser Frist. Sie

treffen von einer Reise ein, überdies erfüllt ein Unglücksruf das Haus; ich will nicht hoffen, daß Ihnen selbst oder Ihrem Freunde —"

„Nein und ja, wie man es nehmen will. Wir haben eine Bettlerin überfahren."

„Die Arme! Ist sie gefährlich verwundet?"

„Sie liegt betäubt da. Zum Glück war es dicht vor unserm Hause, wo der Unfall geschah. Wir konnten sie hineintragen, dort drinnen ist sie gebettet. Die Demoiselle Armhart versucht, sie wieder ins Leben zurückzurufen. Aber muß mir das jetzt erst einfallen!"

Er sah aus, als geschähe ihm eine Offenbarung.

„Welch ein Zusammentreffen! Sie müssen die Verunglückte gleichfalls kennen — von Gmunden, vom Schlosse des Grafen her. Die braune Christel!"

Vittorio empfand ein jähes Zucken des Herzens. „Es ist gut, daß er in dieser Dunkelheit deine Gesichtszüge nicht unterscheiden kann", ermuthigte er sich im Stillen.

„Das gestörte Mädchen? Die Waldläuferin?" fragte er ungläubig und seine Stimme zum mindesten zitterte nicht. „Wie käme die nach Wien? Wär's möglich! Daß Sie nur keine Aehnlichkeit täuscht!"

„Schauen Sie selbst."

Egbert zog ihn in das Zimmer, unwiderstehlich,

wie einer, der unter der Gewalt einer stärkern, ihm unbewußten Macht handelt.

Auf dem Kanapee lag die braune Christel im zerrissenen braunen Rock, mit herabhängenden Strümpfen, in zertretenen Schuhen. Auf ihr Gesicht fiel der Glanz vieler Kerzen. Wohl war sie's, nicht der leiseste Zweifel blieb dem Ritter, wenn er überhaupt je einen gehegt hatte. Vor ihr knieend war Magdalene beschäftigt, ihr das Blut abzuwaschen, das aus einer Stirnwunde floß. Sonst glich das Mädchen mit ihrer schlaff herabhängenden Hand, ihren geschlossenen Augen einer Leblosen.

„Hab' ich mich getäuscht?" fragte Egbert halblaut, auf der Schwelle stehend, Vittorio.

Der schüttelte den Kopf.

„Wie geschah's?"

„Ein dichter Nebel hüllt draußen Alles ein. Der Kutscher fuhr in wilder Hast die Gasse daher; trifft ihn ein Vorwurf oder hat die Unglückliche das Rollen des Wagens überhört? Plötzlich erschreckt uns ein herzzerreißender Schrei. Wir springen heraus und heben sie vom Pflaster auf. Sie muß mitten auf der Gasse gestanden haben."

„Im Anschauen der Fenster dieses Hauses verloren", ging es durch Vittorio's Seele.

„Merkwürdig!" sagte er.

„Und liegt nun regungslos da", vollendete Egbert. „Ich halte die Verletzungen, die sie an Kopf und Schulter davongetragen, nicht für gefährlich, aber wer ist in solchen Fällen des Ausgangs sicher?"

Er war mit Vittorio an das Kanapee getreten. Als Magdalene die Nähe des Fremden fühlte, fuhr sie scheu aus ihrer Stellung empor.

„Darf ich Ihr Werk der Barmherzigkeit fortsetzen?" fragte Vittorio.

Schweigend ließ ihn Magdalene walten. Mit der Hand zog er ein paar Striche durch die Luft, kreuzweise über Kopf und Brust der Betäubten. Auf die Stirnwunde preßte er ein nasses Tuch, legte dann seine Rechte auf die Herzgrube Christel's und schien, tief zu ihr hinabgeneigt, ihre Athemzüge zu belauschen. Oder flüsterte er ihr ein Wort zu, das den Zauberbann der Ohnmächtigen löste? Seine Bewegungen, seine geheimnißvolle Weise übten, gleichviel, ob sie auf einer höhern Erkenntniß beruhten oder die Kunstgriffe eines gewitzten Gauklers waren, eine fesselnde Wirkung auf die Anwesenden. Ein Unsichtbares schien durch das Gemach zu fluten.

„Sollte er ein Magnetiseur sein?" flüsterte Egbert

dem Freunde zu, der mit Verbandzeug im Arm aus dem nächsten Zimmer trat.

Indem rief Magdalene:

„Sie schlägt die Augen auf!

Die braune Christel richtete sich in die Höhe, fuhr mit der Hand nach der Stirn — Vittorio's Augen wurzelten gleichsam in den ihren. Magdalene war es, als lispelte das fremde Mädchen: „Du bist's!" Aber mit einer schnellen Wendung hatte sie Vittorio von dem Kanapee zurückgedrängt, und sie wich gern, ihr flößte der Wunderthäter Furcht ein.

Christel war wieder zurückgesunken, der Ritter hielt noch eine Weile seine Hand auf ihrem Herzen, als wolle er es erwärmen. Darauf wiederholte er seine Züge und Striche, grüßte Magdalene und näherte sich Egbert.

„Sie können ohne Sorge sein, Herr Heimwald, es ist nichts. Verbinden Sie ihr die Wunden und Schrammen, sie wird einen langen Schlaf thun und gesund daraus erwachen."

„Sie haben sie magnetisirt?"

Vittorio wich aus.

„Ich habe in Mailand einen berühmten Arzt diese Manipulationen mit Erfolg anwenden sehen."

„Ich danke Ihnen für die Hülfe, die Sie uns geleistet, Herr Ritter.“

„Nichts als Menschenpflicht! Die Arme thut mir doppelt leid. Ihr Vater ist gefänglich eingezogen.“

„Ihr Vater? Weswegen?“

„Ein anderes Mal erzähle ich es Ihnen. Aber es wäre gut bei ihrem aufgeregten Zustande, wenn sie nichts davon erführe.“

„Verlassen Sie sich darauf, ich werde sie behüten.“

„Sie wollen sich der Bettlerin annehmen?“

„Sie ist und wird in meinem Hause bleiben. Ich verspreche es Ihnen, Herr Ritter! Das arme Ding! Sie soll nicht zur Landstreicherin werden.“

Eine Einwendung schwebte Vittorio auf den Lippen, aber er unterdrückte sie. Welches Recht hatte er, eine edle That durch seine Bedenken zu hindern?

„Gute Nacht!“ sagte er, sich in seinen Mantel hüllend.

Es fror ihn, trotz der Wärme im Gemach.

„Was haben Sie?“ forschte Egbert, der ihn die Treppe hinunterbegleitete.

„Ein Bild glitt mir vorüber. Wenn sie nun von den Rädern Ihres Wagens zermalmt worden wäre?“

„Ich danke dem Himmel, daß er es glücklicher gefügt.“

„Und zuletzt geht doch der Wagen des Imperators über uns alle dahin! Gute Nacht!“

Zweites Kapitel.

Durch das graue Haus ging noch ein gespenstischer Hauch, abergläubisch zischelte sich die Dienerschaft in die Ohren von dem Magier, der sie eben verlassen. Selbst Egbert und Hugo hatten ihr Erstaunen, ihre Betroffenheit noch nicht ganz überwunden.

Draußen in der öden Gasse schritt indessen der Zauberer dahin, unstät, unruhig, unzufrieden mit sich selbst, in dem wallenden Nebel, nach dem Glacis der innern Stadt zu. Sein Weg lief beinahe im Dunkeln, nur selten fiel von einer matt brennenden Oellampe ein fahler Schein in die Straße. Von einem Gefühl des Triumphes über den Erfolg seiner Kunst war nichts in Vittorio's Seele. Eher schien die Furcht seinen Fuß zu beflügeln, als fühle er den Athem einer

verfolgenden Furie im Nacken, als ängstigten ihn die Gestalten, die sich jetzt aus dem Nebel zusammenballten, jetzt wieder formlos darin zerflossen. An der Schwarzenbergischen Gartenmauer entlang, über die kleine Brücke des Wienflusses; erst jenseits hielt er in seinem hastigen Laufe inne.

Die Gedanken, die sich ihm mehr und mehr ordneten, hemmten seine Eile.

Hatte er vorhin, ohne sich Rechenschaft abzulegen, unter dem Einfluß guter oder böser Mächte gehandelt? War es klug, das Mädchen in dem Hause eines Mannes zu lassen, den er haßte, wegen seines Gesichts, von dem ersten Eindruck her, aus unerklärlicher, aber desto heftigerer Abneigung hassen mußte? Und hatten sich zu dieser Empfindung nicht schwerwiegende Gründe gefügt, die diese stille Feindschaft früher oder später zu einem Kampf auf Tod und Leben machen würden? In dessen Obhut war fortan die braune Christel.

Wenn Nachgedanken eine rasche That aufheben könnten, wie gern hätte Vittorio das Mädchen Egbert wieder entrissen! Aber, sagte er sich selbst zur Entschuldigung, was hättest du thun sollen? Sie mit dir führen? Es wäre nicht ohne Aufsehen möglich gewesen; welchen Verdacht hätte es erweckt! Wohl war ich der Magnet, der sie aus ihrem Walde hierher zog, allein

Niemand weiß darum und sie wird sich hüten, ihr Geheimniß zu bekennen. Ihr Geheimniß — wer hieß sie mich lieben? That ich das Geringste dazu? Eine Bettlerin, eine Tolle, die mir nachläuft, sich wie eine Klette oder eine Schlange an mich schmiegt — wäre sie todt! Ich habe ihr nichts Besseres zu wünschen.

Und wohin hätte ich sie führen sollen? Seit ich wieder in Wien bin, umschleichen mich die Späher Stadion's. Ahnen sie meinen geheimen Verkehr mit den Franzosen? Welche frechen Worte wagte der Geheimschreiber zu mir! Sagte er mir nicht offen ins Antlitz: Du bist ein Verbündeter Andréossy's, ein Diener Napoleon's?

Bah, sie prahlen mit ihrer Vaterlandsliebe und stellen sich stolz und breit vor den Spiegel, um ihre eigene Uneigennützigkeit zu bewundern, und sind doch nichts als Creaturen Englands. Sie nehmen englisches Gold, ich französisches — ich glaube, Vortheil und Ehre sind auf meiner Seite. Was schiert mich ihr Kaiser Franz? Was ist mir ihr Oesterreich, ihr deutsches Vaterland? Ich bin ein Italiener, der große Napoleon ist mein Landsmann, der Befreier Italiens. Er ist ein Halbgott, sie sind Pygmäen unter seinen Füßen. Aber sie durchschauen mein Spiel, bis zu diesem Armhart ist eine Kunde davon gedrungen.

Hätte ich mich mit der Dirne umherschleppen sollen? Sie hätte erst recht die Spione an meine Fersen geheftet. Wenn man sie als Landstreicherin verhaftet, mein Einfluß wäre nicht hinreichend gewesen, sie aus dem Gefängnisse zu befreien. Befragt, ernsthaft unter Drohungen befragt, was würde sie geantwortet, in welche Schlingen durch ihre Unerfahrenheit sich verstrickt haben! Sich selbst — das ginge noch; so oder so, dem Verderben wird sie doch nicht entrinnen! Aber mich selbst —

Das war ein Gedanke, den er nicht ausdenken mochte.

Nein, sein Dämon hatte ihn gut berathen. In Egbert's Hause war sie am unschädlichsten. Bei dem Apotheker ist das Gift am sichersten bewahrt. In die Wohnung eines angesehenen, reichen, unbescholtenen Bürgers dringt die Polizei nicht, noch stört sie seine Geheimnisse auf. Gegen Egbert aber, selbst gegen den Grafen Wolfsegg wird die Christel auf ihrer Hut sein, vor ihnen wird sie sich nicht verrathen. Und bin ich denn nicht da? Zu jeder Stunde werde ich ihr ein Zeichen geben, ihren Willen lenken können. Sie werden sich nicht getrauen, das Mädchen ganz meiner Macht zu entziehen. Es ist etwas in mir, was sie fürchten. Leicht würde der Kampf mit mir nicht sein. Ich

habe auch in ihre Karten gesehen und weiß, daß falsche darunter sind.

Was sucht Wolfsegg in dem bürgerlichen Hause? Nicht Heimwald, den Armharts gelten seine Besuche. Diese Leute leben über ihre Verhältnisse. Wo hab' ich doch gehört, daß der Geheime in einem Hinterzimmer der „Kugel" Pharo spiele? Die Tochter hat eine gute Erziehung erhalten und geht in schönen Kleidern einher. Woher? Von den Einkünften des Amtes? Von den Sporteln, die nebenher fallen, von gelegentlichene goldenen Handdrücken? Nein, die Hauptquelle ist diß Schatulle Wolfsegg's. Aber warum, warum? Die Worte des Alten spielten um eine Liebesgeschichte. Aber welcher Vater gestände ein solches Verhältni seiner Tochter ein, so cynisch ein? Wie konnt' ich nur einen Augenblick mich in einem so groben Netze fangen lassen!

Antoinette und die Marquise vermuthen etwas Aehnliches. Gewiß, der Alte streut das Gerücht aus — falsche Lichter, um uns von dem Wege zur Wahrheit fortzulocken. Wo ist die Wahrheit? Forscht der Graf bei dem Geheimen nach den Absichten und Plänen der Minister? Es wäre verlorene Mühe, da er alle Staatsgeheimnisse aus Philipp Stadion's eigenem Munde hören kann. Sind sie doch ein Herz und eine

Seele, beide sich mit denselben Entwürfen zum Sturz Napoleon's tragend. Und in diesen Entwürfen, welche Rolle kann ein Schreiber spielen? Ein Copist, nichts mehr! Nein, der Staat, die Politik zieht den Grafen nicht dorthin.

Ein häusliches, ein Familiengeheimniß? Um das die eigene Schwester nicht weiß, nicht wissen soll! Ist es jung, ist es alt? Gras ist noch nicht darüber gewachsen, sonst hätte der Graf die Verbindung fallen lassen. Da schläft etwas — wer es zu erwecken vermöchte! Dem Namenlosen einen Namen zu geben! In Paris waren beide zusammen, im Jahre 1790, glaub' ich, sagte Armhart. Und scheinen toll und lustig dort gelebt zu haben. Unter den Jakobinern. Das Ça ira fiel dem alten trunkenen Schwätzer ein. Ça ira auf solchen Lippen! Ja, dort liegt's! In jenem Jahr, in Paris ist die Verbindung geschlossen worden, eine feste, unzertrennliche, zwischen Wolfsegg und Armhart. Aus dem Herrn und dem Diener sind zwei Verbündete geworden. Vielleicht Mitschuldige. Treibt mich doch Alles nach jener Stadt; der Ehrgeiz, die Hoffnung, nein, die Gewißheit, unter den Augen, in der Nähe des Kaisers mein Glück zu machen; jetzt noch die Aussicht, meine Rache befriedigen zu können. Oho, bedenke es wohl! Den Grafen verderben, würde dir

das die Hand und das Herz Antoinettens gewinnen helfen?

So grübelnd war Vittorio durch das Kärntnerthor geschritten und befand sich nun in dem Gewühl, dem stürmischen Hin- und Hertreiben der innern Stadt, in den engen Gassen, wo er bei der Dunkelheit, in dem Nebelgewoge, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Außenwelt richten mußte, um hier einem Wagen, dort einem eilig Daherstürmenden auszuweichen. Die erleuchteten Fenster dieses und jenes Hauses, dessen Bewohner er kannte, das Gerassel der Räder, die unaufhörlich fortzurollen schienen, das Gesumme der an einander vorübergehenden, sich drängenden, an den Ueber- nnd Durchgängen der Straßen zum Graben und nach dem Stephansthurm hin sich stauenden Menschen lenkten seine Gedanken gewaltsam von der Betrachtung seines Innern ab. Das Labyrinth des Lebens war so unerforschlich wie das seiner eigenen Seele. In beiden herrschte eine finstere unheimliche Gewalt: draußen der Zufall, drinnen die Lust am Bösen.

In der Bischofsstadt Trient, wo welsches und deutsches Wesen sich noch berühren, steht stattlich und düster der Palast der Zambelli. Seit hundertund dreißig Jahren war das Haus im Besitz des Geschlechts, das viele Güter in der Umgegend, bis tief in das

Lombardische hinein, die seinen nannte. Aber so glänzend der Palast aussah — er ist im Stil Palladio's, der dem nahen Vicenza das unvergängliche Gepräge seines Geistes und seiner Kunst aufgedrückt hat, in der Spät-Renaissance von Georg Fugger erbaut worden — bei den Nachbarn hatte er einen bösen Ruf. Die wollten wissen, daß Dämonen darin hausten, und wer in der ersten Vollmondnacht daran vorübergehen mußte, betete ein Vaterunser und schlug ein Kreuz. Bei dem Volke von Trient hieß das Haus der Teufelspalast. Diesen schlimmen Namen verdankte es dem Großvater Vittorio's, der seinerzeit für einen Geisterbeschwörer und Alchymisten gegolten. Ob er den Teufel in Wahrheit citirt, das wußten seine Erben nicht, aber desto sicherer, daß er auf seinem geheimnißvollen Feuerherd sein und ihr Vermögen in Rauch hatte aufsteigen lassen.

Schon Vittorio's Vater hatte mit unsaglichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Heirath mit einem reichen deutschen Fräulein aus dem Meraner Thal half anfangs den ärgsten Bedrängnissen ab, aber eine große, von Jahr zu Jahr wachsende Familie brachte neue Verlegenheiten. Im österreichischen Staatsdienst wurden einige der Söhne versorgt; dem ältesten sollten die tiefverschuldeten Güter und mit ihnen die Ausstattung zweier Schwestern zufallen; einer widmete sich

dem geistlichen Stande. So war gleichsam die Theilung der Erde schon vollzogen, als Vittorio geboren wurde. Auf den Rath eines entfernten Verwandten, der in diesem Falle seine Verwendung und seine Hülfe anbot, beschloß man, den Jüngling in den Malteserorden treten zu lassen. Um den Orden sterben zu sehen, kam Vittorio nach Malta.

Wenige Monate nach seiner Ankunft erschien Napoleon Bonaparte auf seinem abenteuerlichen Zuge nach Egypten mit der französischen Flotte vor der Insel und zwang den letzten Großmeister Hompesch zur Abdankung, zur Uebergabe der starken, von Osmanenschaaren so oft und immer vergeblich umstürmten Festung. Die Ritter zerstreuten sich, die meisten betrachteten ihr Gelübde für gelöst. Vittorio war noch nicht einmal feierlich in den Orden aufgenommen worden.

Arm, ohne Stellung, wie er ausgezogen, kehrte er heim. Auch nicht die unbedeutendste Gelegenheit, sein Schwert zu ziehen, hatte der junge Ritter gefunden. Er trat in die österreichische Armee; schien doch das Waffenhandwerk das einzige, das ihm eine Aussicht bot. Aber das Lächeln des Glücks blieb aus. An einem untergeordneten Platze, in traurigen Garnisonen an der türkischen Grenze, in Siebenbürgen lebte er hin. Ein- und ein andermal kam er vor den Feind,

in Scharmützeln und Gefechten, wo keine Ehre noch Auszeichnung zu erwerben war. Die Kameraden liebten ihn nicht; er war ihnen zu fein und höfisch, der Oberst verwünschte seine boshafte Zunge. Damals hatte Vittorio noch nicht Mäßigung, Geschmeidigkeit und Verstellung gelernt; sein heißes Blut riß ihn zu unbesonnenen Reden und leidenschaftlichen Thaten hin. Es gab Liebeshändel, Spielschulden, Zweikämpfe.

In dem wüsten Garnisonsleben, unter halb barbarischen Stämmen, verwilderte sein Sinn; mit seiner Verachtung der Menschen stieg seine Bewunderung der Gewalt. In diesem elenden Leben war Alles schal, nichtig, hohl, bis auf den Reichthum und die Macht. Der Reiche kauft nicht nur jeden Genuß, er vermag auch die unendliche gähnende Langeweile durch einen beständigen Wechsel des Genusses zu erheitern; er erwirbt nicht das Glück, aber doch die Möglichkeit, es auf allen Wegen zu suchen. Und wie der Reiche über die Güter der Erde verfügt, so der Mächtige über die Meinung der Menschen. Er trotzt ihrem Hasse, er straft ihre Keckheit. Aus der irdischen Bedürftigkeit, dem Staub und dem Jammer erhebt er sich als Halbgott, wie in der Sage Hercules, wie in der Wirklichkeit Napoleon. Aber nicht jeder Oberlieutenant, der in einem weltverschollenen Flecken über Machiavelli's

„Fürsten" brütet und im Geiste jedes Moralgesetz mit Füßen tritt — als wäre dies die nothwendige Vorstufe zum zukünftigen Tyrannen — wird darum ein siegreicher Feldherr, erster Consul, Imperator.

Nach dem Presburger Frieden schied Vittorio aus dem österreichischen Heere — aus einer Armee, sagte er verächtlich, in der noch immer, trotz aller empfangenen Demüthigungen, Unfähigkeit und adeliger Geburtsstolz sich um die Herrschaft streiten und keine Stelle für wahres Verdienst ist. Er ging zur rechten Zeit, behaupteten dagegen die Feinde des Ritters, um einer schmählichen Entlassung zuvorzukommen.

Eine Weile tauchte Vittorio in der namenlosen Menge unter. Plötzlich erschien er am Hofe des Vicekönigs von Italien in Mailand, angeblich, um einen Proceß seiner Familie wegen ihrer lombardischen Güter zu beschleunigen. In jenen Kreisen, die zur Hälfte aus neuen Menschen, aus Emporkömmlingen der Revolution und des Feldlagers bestanden, machte der junge Mann mehr Glück als bei den österreichischen und ungarischen Magnaten. Hier billigte und theilte Jeder seine Ansichten. Den Frauen gefiel seine Schönheit, die Melancholie seines Wesens; die Männer lobten an ihm die rasche, vorurtheilslose, zugreifende Weise des Handelns.

Die seltsamen Geschichten, die er ihnen aus den Grenzlanden, aus der Moldau, Walachei und Serbien, von den ewigen Kämpfen zwischen Christen und Türken, aus Zigeunerdörfern und ungarischen Adelsschlössern, von Hexen und Vampyren erzählte, reizten ihre Neugierde um so stärker, weil sie glaubten, daß der nächste Feldzug ihres Kaisers sie in diese Gegenden, vielleicht nach Konstantinopel führen würde.

Nach einigen Monaten kehrte er in die Hauptstadt Oesterreichs zurück. Einen Grund, warum er Mailand verlassen, warum er keine Stelle im Hofdienst Eugen's gesucht, gab er nicht an.

„Ich bin ein Weltwanderer“, antwortete er denen, die ihn heftiger mit Fragen bestürmten, „mich befriedigt keine Ehre, mich fesselt kein Ort. Was ist Glück, was ist Ruhe? Ich weiß es nicht. Hin und her treibt es mich, ohne Wahl und ohne Lust. Ach, nicht hinter dem Reiter sitzt die schwarze Sorge, in und mit mir ziehen Verdruß, Entnüchterung, Ekel!“

Zwar brachten diese Reden dem Ritter zumeist nur ein spöttisches Lächeln oder den Vorwurf geckenhafter Uebertreibung ein, aber allmälig halfen sie um ihn einen eigenen Dunstkreis verbreiten. In der Luft der Zeit lag eine tiefe Verstimmung, eine schmerzliche Enttäuschung.

Wie die Anhänger der alten Ordnungen sich durch den Fall und die Entthronung der berühmtesten Fürstenhäuser, die Unterdrückung der deutschen Reichsritterschaft, den Umsturz der weltlichen Macht der Kirche in ihren heiligsten Gefühlen verletzt, in allen Hoffnungen grausam enttäuscht sahen, so auch die Schwärmer für Freiheit und Gleichheit, die Bewunderer der Revolution. Sie hatten, als Bonaparte sich zum Dictator und Kaiser aufschwang, einen neuen Hof, einen neuen Adel um sich schuf, denselben Himmelssturz erlebt, wie die Herren und Damen der frühern Herrlichkeit. Johanna Roland war der Königin Marie Antoinette, der Jakobinerclub den Gesellschaften von Trianon nachgestürzt. Dieser allgemeinen Dumpfheit und trägen Verstimmung, da ein Dasein, das kein Morgen zu haben schien, werthlos und zwecklos war, der Weltverzweiflung lieh Vittorio einen Ausdruck. Außer den Ursachen, die mehr oder minder Jeden beunruhigten und quälten, nagten an ihm Armuth und Ehrgeiz.

Wer ihn vor Jahren gekannt und das Ehemals mit dem Heute verglich, hätte wohl seine Stellung in der Gesellschaft und den raschen Lauf seines Glückes beneidet. Denn Vittorio Zambelli war in den vornehmsten Häusern zu finden. Niemand konnte sagen, wie er eigentlich dorthin gekommen. Man hatte ihn

hier und da gesehen und sich verpflichtet gefühlt, ihn auch in seinen Kreis zu ziehen. Das stand in der Meinung dieser erlesenen und auserwählten Gesellschaft fest, daß er zuerst in den Salons des russischen und französischen Gesandten eine Rolle gespielt.

Männer, die, wie der Graf Wolfsegg, ein langes Gedächtniß hatten, entsannen sich, ihm hier begegnet, hier durch die Wirthe selbst auf ihn aufmerksam gemacht worden zu sein. Aber die Herkunft aus diesen Kreisen heftete ihm zugleich einen unvertilgbaren Makel an. Er hat sich an Rußland verkauft und arbeitet ihm die Pläne zur Eroberung des türkischen Reiches aus, sagten die Einen; nein, behaupteten die Anderen, der Kaiser Napoleon besoldet ihn, um über die Rüstungen Oesterreichs, über die Veränderungen in unserem Heere, über das Gehen und Kommen der preußischen und deutschen Tugendbündler genaue Berichte zu erhalten, bessere, als sie ihm sein Gesandter verschaffen könnte. Vielleicht, und mit diesem Wort schlossen die Witzbolde den Streit, da beide Kaiser jetzt gute Freunde sind und dieselben Pläne verfolgen, halten sie sich ihn wie eine gemeinschaftliche Geliebte, für den einzelnen ist er zu theuer.

Längst bewegte sich Vittorio in der Gesellschaft als gleichberechtigtes Mitglied, man fragte nicht mehr,

woher er gekommen, allein der Vorwurf blieb. Es wäre ebenso vergebliche Mühe gewesen, eine bestimmte, greifbare Thatsache für eine solche Beschuldigung anzuführen, als denjenigen zu bezeichnen, der sie zuerst ausgesprochen. Vittorio war nun einmal in Aller Augen ein gefährlicher Mann, ein Abenteurer, ein Spion. Nur schadeten der Zweifel und die Furcht, mit denen er betrachtet wurde, seinem Ansehen bei den Wenigsten; in einer Epoche voll so jähen und gewaltigen Wechsels waren die stillen Tugenden der Entsagung, der Ehrlichkeit in der Geltung gesunken, Muth und List, jede Art kriegerischer Tüchtigkeit gestiegen. Der war des Preises würdig, der erobern konnte, gleichviel ob Kronen oder Marschallsstäbe, Geld oder Frauen.

So reichlich flossen dem Ritter die Geldmittel nun freilich nicht, wie sie ihm das Gerücht zuschrieb. Aber er verstand es, den Schein des Reichthums um sich zu verbreiten. Es wurmte ihn, daß der Graf und Andere um seine mißlichen Umstände wußten. In ihrer Gegenwart konnte er dann wohl mit einem gewissen Stolz den Bettlermantel zur Schau tragen. Zuweilen, inmitten des Glanzes und der Fülle, die ihn auf ihren Schlössern umgaben, überkam ihn das bittere Gefühl des Neides und schärfte seine Zunge, daß er in Zorn und Weltverachtung es dem Timon gleichthat. Für die-

jenigen indessen, die seinen Verhältnissen nicht auf den Grund sahen, liebte er es, die Maske des Verschwenders vorzunehmen. Er ging in den feinsten Kleidern und hielt sich prächtige Pferde. Wo er in der Oeffentlichkeit auftrat, pflegte er die Gulden nicht ängstlich zu zählen.

Woher seine Einkünfte kamen? Ob Frankreich und Rußland die Kosten dieses bald glänzenden, bald dunklen Lebens bestritten, ob ein hohes und meist glückliches Spiel die Leere seiner Börse wieder anfüllte: das blieb Vittorio's Geheimniß.

Durch Wagen und Menschen, durch das Gewirr der kleinen Gassen, die vom Stephansdome nach dem Graben führten, hatte sich der Ritter hindurchgearbeitet und rastete, den Mantel dicht um sich geschlagen, vor der wunderlichen Dreifaltigkeitssäule, die der Kaiser Leopold I. zur Erinnerung an die Befreiung Wiens von der Pest hat aufrichten lassen: ein figurenreiches, wildbewegtes Sculpturwerk im Barockstil.

Von den beiden Springbrunnen, die rechts und links von der Säule sich erhoben, war in dem Nebelgrau nichts zu gewahren. Die in langen Zwischenräumen aufgestellten Laternen vermochten mit ihren Oellampen kaum auf die Entfernung weniger Schritte die Dunkelheit zu erhellen. Von den Fackeln der Diener,

die auf den Trittbretern der Hofcarrossen und der herrschaftlichen Wagen standen, fiel im Vorüberfahren ein glührother Schein über alle Gegenstände.

„Irr' ich mich?" sagte, als von vier Pferden gezogen, eben eine stattliche Carrosse hart an der Säule vorübergesaust war, ein Mann, der zu Zambelli getreten. „Aus Malta?"

Es mochte ein Erkennungszeichen sein.

„Sie sind's, Anacharsis?"

„In leibhaftiger Gestalt. Ich suchte Sie in Ihrer Wohnung auf."

„Das war nicht vorsichtig. Wenn man Sie erkannt hätte, einen Secretär der französischen Gesandtschaft —"

Die Unterredung ward halblaut in französischer Sprache geführt, und als sei dies der Vorsicht noch nicht genug, verließen sie ihren Standort, wo sie den Vorübergehenden hätten auffallen können, und schlenderten langsam den Graben entlang, dem Kohlmarkt zu.

„Sie sind zu ängstlich. Man hat uns in Gesellschaft oft zusammen gesehen. Bah, wenn es sich noch wie in dem großen und schrecklichen Jahre 1793 um den Kopf handelte! Aber was hätten Sie zu verlieren?"

„Was mir gerade so lieb und werth ist, wie Ihnen Ihr Kopf, Anacharsis", erwiderte Vittorio.

Sein Begleiter zuckte die Achseln.

„Es lebe der Tod! Ihr habt noch keine Revolution durchgemacht; Ihr singt noch Opernarien, wo wir nur ein Lied kennen, die Marseillaise.“

„Zur Sache, bester Freund!“ mahnte der Ritter. Ihm war die rohe Weise des alten Jakobiners unangenehm, aber er konnte die geheime rechte Hand Andréossy's nicht von sich stoßen. „Sonst bleiben wir in der Revolution stecken und kommen niemals zum Kaiserreich. Uebrigens haben Sie ja der Politik abgeschworen.“

„Die Dirne paßt nur für die jungen Leute. Ich bin in Ihrem Umgange vor der Zeit alt und grau geworden. Auch ist Alles, was jetzt geschieht, eitel Firlefanz im Vergleich zu unsern Thaten. Geld, Wein, Weiber: das ist die letzte Weisheit. Aber Sie, Herr Ritter, haben noch gute Beine, Sie können der Politik nachlaufen.“

„Wenigstens laufe ich nun schon zehn Minuten vergebens mit ihr.“

„Sie sollen meine Neuigkeiten wissen. Es sind vortreffliche für Sie! Heute Nachmittag ist ein Kurier bei Andréossy angelangt aus Paris mit Depeschen vom Kaiser. Der muß jetzt schon in Spanien sein. In der Michaeler Hofkirche können sie ein De profundis an=

stimmen, mit den Spaniern ist es aus. Der kleine Corporal wird nur seinen grauen Hut zu schwenken brauchen — eins, zwei, drei — und die Kerls sammt ihren Mönchen und Heiligenbildern fliegen auf wie die Sperlinge."

„Sie wollten von mir reden, Anacharsis", drängte Vittorio, der mit allgemeinen politischen Auseinandersetzungen an diesem Abend schon überreichlich gesättigt war.

„Von Ihnen, jawohl! Ihre Berichte sind angekommen, gelesen, gebilligt worden. Talleyrand ist entzückt von Ihrem Scharfblick —"

„Und so weiter! Talleyrand!" In dem Ton klang die Enttäuschung wieder.

Anacharsis lachte: ein breites Gesicht mit buschigen Augenbrauen, großem Mund und sinnlichen Lippen, das jetzt den Ausdruck einer gewissen verschmitzten Gutmüthigkeit annahm.

„Sie sind nicht zufrieden? Wär's auch nicht! Denn Sie haben sich in der bewußten Angelegenheit nicht schlecht bewährt."

Durch welche Pfützen muß doch der Ehrgeizige! Und darf nicht mit den Wimpern zucken! Dieses Lob ans dem Munde eines solchen Plebejers, die Beschützerrolle, die er sich anmaßte! Es kochte in Vittorio's

Herzen, und doch schlossen sich seine Lippen fest zusammen, seine Haltung blieb dieselbe höfliche, geschmeidige.

„Der Kaiser", fuhr der ehemalige Jakobiner fort, „ist ganz meiner Ansicht über Ihre Talente. Er hat einige Worte über Sie in die Mittheilungen der Depesche einfließen lassen, sehr schmeichelhafte Worte; Andréossy selbst will sie Ihnen berichten und Ihnen zugleich einen Brillantring überreichen, ein Geschenk des Corporals. Das Beste spar' ich zuletzt auf: er will Sie sehen, Sie kennen lernen."

„Der Kaiser — mich?"

„Thaut das Eis? Das ist doch eine Nachricht, die zu überbringen sich lohnt. Er wird Gefallen an Ihnen finden, das italienische Blut wird sich nicht verleugnen. Wie lange noch und der Ritter Zambelli —"

„Still doch! Keinen Namen!"

„Meinetwegen, ohne Namen! Sie werden noch Graf, Herzog — was weiß ich! Wir Alten vom Stamme 1793 verschmähen das Geflunker, wir bleiben in unsern Holzschuhen."

„Weil ihr zu plump seid, andere zu tragen", dachte Vittorio. Laut sagte er:

„Sie sollten Aristides heißen, Aristides der Uneigennützige."

„Keinen Spott, junger Herr! Ihr seid die Trunkenen, wir die Ernüchterten. Für Euch hat der Kaiser seine Ehren, Titel, Marschallsstäbe und Kreuze, für uns seine Goldstücke. Uneigennützigkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, die Tugenden sind mit Robespierre gestorben. Das Geld und die Weiber —"

„Er will mich sehen", kam Vittorio wieder auf das große Wort zurück. „Wo, wann, wie kann ich zu ihm?"

„Nicht heute, nicht morgen! Das Hemd ist ihm näher als der Rock. Das Hemd ist jetzt Spanien, der Rock Oesterreich. Aber sie brauen dort oben in der Burg Krieg, und was der Rock ist, wird das Hemd werden. Dann hat Ihre Stunde geschlagen, Verehrtester. Dann auf nach Paris!"

„Werden sie mich ziehen lassen?"

„Die Herren Oesterreicher? Kaum. Sie müssen ihnen einen Streich spielen und sich gemächlich aus den schwarzgelben Kreisen entfernen."

„Und einer guten Aufnahme in St.-Cloud wäre ich sicher?"

„Sie können es aus Andréossy's Munde noch einmal vernehmen, wenn Ihnen meine Bürgschaft nicht genügt."

„Ein Mißverständniß, Anacharsis! Keinen Augen-

blick zweifle ich an Ihrer Freundschaft und Wahrheit. Aber der Herr hat seine Launen. Stößt er mich zurück, so bin ich in Paris und in Wien unmöglich."

„Ja, als wir gegen die Tuilerien vorrückten, damals, am zehnten August 1792, ein wunderbarer Tag" — als wolle er dem Gedächtniß dieses Tages seine Reverenz bezeigen, griff er an seinen Hut — „wußten wir auch nicht, ob wir sie stürmen oder todt davor liegen bleiben würden. Welche Bedenklichkeiten!"

„Jeder hat seine Art."

Vittorio stand still. Es war am Eingang der Herrengasse.

„Sie haben dorthin Geschäfte?"

„Ja!"

„Ich störe nicht länger. Auf Wiedersehen, junger Freund! Von heute ab in drei Tagen in dem rothen Zimmer der „Kugel"?"

„Wenn es Ihnen angenehm ist, Anacharsis."

„Und mit einem Mémoire? Es drängen sich viele Engländer und Preußen seit einigen Tagen an den Grafen Stadion; die Kaiserin, das Schwein Kutschera und der Esel Baldacci bearbeiten den guten Mann dort —"

Er zeigte nach den Fenstern der Burg.

„Es wäre uns lieb, Näheres zu erfahren."

„Ich werde mein Möglichstes thun, dem Kaiser zu dienen.“

„Erst uns, dann ihm. Leben Sie wohl, Chevalier! Halt, das hatt' ich vergessen.“

Und er langte einen schmalen Papierstreifen hervor.

„Aus der Polizeipräfectur. Die Personalien des Herrn Benjamin Bourdon. Ich empfehle sie Ihnen zur Prüfung. Haha, der Bonhomme Jean Bourdon! Nun lacht er nicht mehr.“

Im Nebel war er verschwunden.

„Der Aufdringliche, der freche Plebejer!“ grollte es in Vittorio. Er schüttelte sich wie einer, den der Widerwille zu übermannen droht, aber zugleich fühlte er sich wie von einer mächtigen Kraft in die Höhe gehoben. Der Kaiser hatte über ihn geschrieben; wiegt das kleinste Lob eines solchen Mannes nicht den Zuruf einer halben Welt auf? Selbst wenn Anacharsis übertrieb, um von seiner Wichtigkeit eine größere Vorstellung zu erwecken, die Thatsache blieb. Ein neuer Schritt vorwärts auf der Bahn des Glückes war gethan.

„Sie sollen nicht immer so vornehm abweisend auf mich herabsehen, diese Wolfseggs. Es wird nicht immer der Wahnsinn eines Thoren sein, wenn Vittorio Zambelli um Antoinette wirbt. Jetzt verachten sie mich; kehre ich im Gefolge Napoleon's zurück —“

Er unterbrach die Stimme, die in seinem Innern so redete. Wie er dahin gekommen, wußte er nicht, aber er stand vor dem wohlbekannten Hause des Grafen Wolfsegg, gegenüber der Pfarrkirche der Schotten, da, wo die Herrengasse in die Freiung mündet. Eine Laterne brannte vor dem Portal. Bei ihrem Licht las Vittorio den Zettel, den Anacharsis ihm vorhin übergeben. Der Inhalt rief einen Gedanken in ihm wach, der, seit er Heimwald verlassen, auf dem Grund seiner Seele geschlummert und nur von andern, stärkern so lange zurückgehalten worden war. Das Papier sorgfältig verbergend, schritt er durch das Portal. Die Diener schienen nicht ganz einig, was sie auf seine Frage: ob er den Herrn Grafen Wolfsegg oder den Marquis von Gondreville sprechen könne? antworten sollten. Der Ritter machte ihrer Verlegenheit schnell ein Ende: oder ob er es wagen dürfe, noch bei den Damen einzutreten?

Die Damen waren zu Hause und bereit, ihn zu empfangen.

Wenigstens eine: Antoinette. Vittorio segnete im Stillen seinen Stern.

„Die Männer", dachte er, „sitzen in einem Hinterzimmer mit Ruffo und Pozzo di Borgo, mit Bathurst und Rasumowsky zusammen und stürzen auf dem Pa-

pier den Kaiser; die Mutter will sich nicht im Hauskleide überraschen lassen. Eine kurze Weile mit ihr allein. Kurz? Wiegen diese Augenblicke, die so voll, so erfüllt und durchgeistigt sind, nicht die leeren Stunden auf, die eine nach der andern träge aus dem unerschöpflichen Born der Ewigkeit rinnend unser Leben und seine Qual ausmachen?"

Zwischen Antoinette und Vittorio waltete eine geheime, uneingestandene Sympathie. Dieselbe Unzufriedenheit mit den Verhältnissen, die sie umgaben, ein ehrgeiziges Streben, eine innere Ungenügsamkeit hatten beide einander genähert. Durch die Dichtung der Zeit, durch alle höher begabten Geister und tiefer empfindenden Herzen ging der romantische Bruch zwischen Wirklichkeit und Ideal. Da sie oft im gesellschaftlichen Treiben zusammentrafen und in Rede und Widerrede sich berührten, ahnten sie bald die geheime Wahlverwandtschaft ihrer Seelen. Von ihrer Seite kam der Zauber der Schönheit, von seiner der phantastische Schein hinzu, der ihn zugleich verschleierte und verklärte. Eine Beziehung zwischen ihnen, ein Band war schon geknüpft, ehe sich Antoinette dessen bewußt geworden.

Der Aufenthalt auf dem Schlosse am See mit all den gefährlichen Reizen ländlicher Vergnügungen, des Sichzusammenfindens im Walde und Garten, des

Gedankenaustausches bei lieblichen oder schrecklichen Naturschauspielen wurde so gleichsam nur der letzte Einschlag des Gewebes. Arglos hatte Wolfsegg selbst dazu beigetragen, die Fäden dichter in einander zu weben; ein leichtes Spiel der Galanterie sollte den Ritter fesseln und seine Aufmerksamkeit von den politischen Verhandlungen und Ränken abziehen, die rings um ihn her gesponnen wurden. Nach dem Grundsatz, daß im Kriege jedes Mittel erlaubt sei, hatte der Graf die Anmuth und den Geist seiner Nichte als Hülfstruppen verwendet. Er war überzeugt, daß Antoinette zu viel Klugheit und Adelsstolz besäße, um sich je in einer unedlen und thörichten Leidenschaft für einen ruhmlosen Abenteurer zu verlieren.

Wenn es sich in diesem Verhältniß nur um die Liebe Antoinettens gehandelt, so mochte die Rechnung stimmen; aber sie war ohne Vittorio gemacht worden.

Einmal der jungen Gräfin so nahe, fing der Ritter an, sie mit andern Augen zu betrachten als früher, mit Augen, die schon wärmer sprachen, heißer begehrten, je mehr sie den Einfluß bemerkten, den sie auf die Phantasie Antoinettens gewannen.

Langsam, aber gewiß würde sie seinem magnetischen Einfluß unterliegen: in diesem Sinne richtete Vittorio sein Betragen ein.

Mit der Ueberlegenheit seines Verstandes, der Macht seiner Einbildungskraft verband sich die Ritterlichkeit seines Auftretens, die Feinheit seiner Rede und die Kunst, noch tiefer und bedeutsamer zu erscheinen, als er war. Ihn dauernd festzuhalten, in das Innerste seines Wesens zu dringen, mußte unwillkürlich den Witz und den Stolz eines geistvollen Mädchens reizen.

In einem kleinen Zimmer saßen sie sich gegenüber, sie auf dem Kanapee, er auf einem Sessel mit runder durchbrochener Rückenlehne. Eine behaglich milde Wärme, mit einem feinen Wohlgeruch gemischt, durchzog das Gemach. Die hellen Bezüge der Sessel, des Sophas, die Vorhänge, die dicht geschlossen die Fenster verbargen, das an den Geräthen vorherrschende Weiß und Gold erhöhten das Lichte und Freundliche des ersten Eindrucks, den Vittorio empfand, als er aus dem feuchten kalten Nebel der Straße hier eintrat. In ihrem weißen Wollenkleid, das lang und glatt niederfloß, mit der kurzen Taille, den engen Aermeln und der blauen Schärpe, paßte Antoinette harmonisch in den Rahmen dieser Umgebung. Alles von einer gewissen prächtigen und doch stilvollen Einfachheit, welche die Antike nachzuahmen sucht und dabei unmerklich in eine künstliche Steifheit verfällt. Man hat die Bunt-

heit, das Gespreizte und Ueberladene der Rococotracht aufgegeben und ein idealisches Gewand umgethan und ist dennoch nicht zur schönen und freien Natur zurückgekehrt.

Die ersten Begrüßungen, Erkundigungen, Fragen und Antworten waren ausgetauscht.

„Wo komme ich her, Gnädigste?“ sagte dann Vittorio. „Sie lachen mich aus? Als ob ich wichtig thun wollte! Nein, ich vermuthe nur, daß Ihnen die Antwort nicht unerfreulich sein wird. Ich habe nämlich unsern neuen gemeinschaftlichen Freund, Herrn Egbert Heimwald, aufgesucht.“

„Heimwald!“ entgegnete sie gedehnt.

Der Tisch, auf dem der Armleuchter mit den drei Wachskerzen stand, war seitwärts aufgestellt und sie saß im Schatten. Er konnte den Ausdruck ihres Gesichts nicht genau unterscheiden.

„Mein Oheim“, fuhr sie fort, da er eine weitere Aeußerung von ihr zu erwarten schien, „hat ihn, wie ich glaube, schon vermißt.“

„Vielleicht ich auch! Wer vermag sich über die Bewegungen seines Herzens, über die geheimnißvoll wirkenden Kräfte des gegenseitigen Anziehens und Abstoßens Rechenschaft zu geben! Die beiden jungen Männer mit ihrer frischen Natürlichkeit haben es uns

allen angethan. Es war doch, als kämen sie aus einer andern, bessern Welt."

„Bessern?"

„Mißfällt Ihnen das Wort? Die Kreise, in denen sich Heimwald bewegt, sind enger gezogen und liegen tiefer im Thal als die unserigen. Dafür wohnt es sich dort, nnter schattigen Bäumen, an Wiesengründen friedlicher als auf den steilen und kahlen Höhen der vornehmen Gesellschaft. Die Wünsche sind bescheidener, das Gemüth ruhiger. Hat man nun gar, wie unser Freund, ein gutes Loos aus der Schicksalsurne gezogen —"

„Ein Loos mit einem Hause in Wien, mit einem Landgut draußen, nicht wahr?" lachte sie, wie es Vittorio dünkte, nicht ohne Zwang.

„Spotten Sie nur, Gnädigste! Ich verhehle es nicht, daß mir der Reichthum in jedem Stande als Grundlage eines schönen Daseins gilt. Nur mit ihm läßt sich das Leben vollkommen gestalten und die Freiheit bewahren — die Freiheit der Gesinnung."

„Strebt der Reiche nicht über seine Schranke hinaus wie der Arme? Und wenn er aus der Höhe, in die er sich aufschwingen wollte, zurückgeschleudert wird, empfindet er den Fall weniger hart als ein Anderer?"

„Doch! Der Reichthum ist ein weiches Polsterbett.“

„Der Ritter Zambelli, der einen Wiener Bürger und Hauseigenthümer beneidet!“

„Beneidet, Gnädigste, ist nicht der richtige Ausdruck. Ich bin nun einmal, was ich geworden, und könnte schwerlich in eine idyllische Beschränktheit zurück. Aber ich möchte als Egbert Heimwald geboren sein. Wir sind die Geschöpfe der Umstände, der Erziehung, der ersten Eindrücke. Mein Erbtheil sind Armuth, Ehrgeiz, Unruhe; seines ein sicherer Besitz, ein umfriedetes Leben.“

„Und das Alles haben Sie bei einem kurzen Besuche entdeckt?“

„Noch besser, ich habe Herrn Heimwald gar nicht zu Hause getroffen. Erst als ich mich entfernen wollte, kam er vom Lande herein, mit seinem Freunde, dem lustigen Schauspieler. Er hat seinem Gaste noch vor dem Eintritt der schlimmen Jahreszeit die Umgegend Wiens gezeigt. Das mag ihm auch als Entschuldigung bei dem Grafen dienen.“

„Ich werde es dem Oheim mittheilen. In seiner Abwesenheit also —“

„Konnte ich ungestört das Haus anschauen und meine Betrachtungen anstellen, die, wie ich aus Ihrem Lächeln schließe, eine wunderlich sentimentalische Fär-

bung angenommen haben müssen. Möglich, daß der Gegensatz dieses Lebens und des meinigen so stark war, daß er die Schwingungen meiner Seele aus Dur in Moll umwandelte; möglich, daß Alles sich auf meine Führerin zurückführen läßt."

„Führerin? Hat Herr Heimwald eine Verwandte bei sich?"

„Ich weiß nicht, ob er mit der Familie Armhart — ach, da fällt mir ein, daß die Frau Marquise von den Armharts in meiner Gegenwart geredet."

„Sie haben die Demoiselle Armhart gesehen?"

Das gestickte Kissen, auf dem Antoinettens Fuß in seinem zierlichen Schuh geruht, wurde heftig zurückgestoßen. Die Bewegung verrieth wider ihren Willen ihre innere Aufregung dem beobachtenden Vittorio.

„Ein schönes Mädchen, eine schlanke Gestalt, mittelgroß, mit blonden Haaren und graublauen Augen, etwas Herbes und römisch Strenges im Ausdruck."

„Sahen Sie ihr so tief ins Gesicht?" spottete Antoinette und spielte mit den Enden ihres blauen Shawls, den sie malerisch über die Schultern geworfen. „Und ihr Geist entspricht gewiß ihrer Schönheit?"

„Es wäre Anmaßung oder Eitelkeit meinerseits, nach einem so flüchtigen Gespräch über den Verstand und die Bildung der Demoiselle Armhart urtheilen zu

wollen, nach einem Gespräch, gnädige Gräfin, das sich nur um Aeußerlichkeiten und Alltägliches drehte."

Und nun erzählte er, wie er in das Haus bei den Salesianerinnen gekommen und Magdalene gefunden.

„Ihre Antworten waren voll Witz und Anmuth, und der Eindruck, den ich von ihr empfangen, wie ich ihn vorhin geschildert, ein sentimentalischer, wie in den Heldengedichten, wenn die irrenden Ritter fern von Königshöfen und Kaiserschlössern zu einem Hirtenmädchen kommen."

Die Anspielung, die in seinen Worten liegen sollte, überhörte Antoinette; ihre Gedanken waren auf einen andern Punkt gerichtet.

„Ich möchte sie sehen", sagte sie halblaut und zu ihm gewendet, indem ihr Tuch halb von ihrer Schulter zurückglitt, „dies Meerwunder oder dies Naturkind sehen."

„Um ein Mädchen wie tausend andere aus diesem Stande zu finden! Es ist nichts Sonderbares an ihr, nichts, was die Aufmerksamkeit der Gräfin Antoinette verdiente."

„Und doch spricht der Ritter Zambelli, der ein größeres Stück Welt kennt und die erkannte tiefer verachtet als ich, mit solcher Begeisterung von ihr!"

„Eifersüchtig?" fragte sich Vittorio. Er war nicht

Geck genug, um dies Gefühl der Gräfin auf sich zu beziehen. „Eifersüchtig, weil Graf Wolfsegg — “

„Es war ja nicht die Erscheinung dieses Mädchens allein, Gnädigste, die meine Gedanken aus dem Wirbel der Weltbewegung in die Stille der Idylle entrückte. Sie half nur das Bild vollenden. Und daß eine Art Zauber um jenes Haus schwebt, beweist ein besserer, erfahrenerer Mann, der von seinen Stimmungen nicht so abhängig ist wie ich — Ihr Oheim, der Herr Graf.“

„Mein Oheim! Ja so.“

Sie erkünstelte eine Gelassenheit, die sie längst verloren.

„Er sucht den jungen Heimwald öfters auf, wohl auch die Armharts. Der Mann war eine Zeit lang sein Secretär. Wurde von ihm gesprochen?“

In Vittorio's Herzen regte sich das Mitleid. „Warum ängstigst und quälst du dies schöne Geschöpf?“ Aber die Selbstsucht siegte. „Du mußt wissen, was hier vorgeht, was hinter der Bühne, die so glänzend und heiter sich aufbaut, tragisch sich abspielt.“

„Von dem Herrn Grafen? Es war nicht meine Schuld, daß die Rede auf ihn kam. Der Herr Secretarius erzählte von ihm, noch ganz Bewunderung und Dankbarkeit.“

„Der Graf hat ihm sein einträgliches Amt verschafft — der treuen Dienste wegen —“

Sie zog ihren Shawl wieder höher und fester.

„Ohne Zweifel!“

Eine bedenkliche Pause trat ein. Ihr Blick ruhte auf ihm, forschend, prüfend, ob er etwas verschweige, ob sie sich weiter vorwagen dürfe. In seinem bronzenen Gesicht, das, von einem schrägen Lichtstrahl getroffen, in der dunklen Umrahmung seiner schwarzen, leicht gekräuselten Haare noch ernster und düsterer aussah als im Schein des Tages, rührte sich nichts. Eine gleichmäßige Ruhe war über seine edlen Züge ausgebreitet. Die Wimpern hielt er tiefer und dichter über die Augen gesenkt, als müsse er so das Feuer derselben behüten oder seine Nachbarin vor dem bösen Blick bewahren.

„Ihre Schilderung hat meine Neugier auf das höchste gespannt“, sagte endlich Antoinette, „und wenn ich eine Thorheit begehe, tragen Sie die Mitschuld.“

„Mit Ihnen? O, lassen Sie mich die ganze Last übernehmen!“

„Die Demoiselle Armhart —“

„Sie beschämen mich, Gnädigste! Was ist mir dies Mädchen? In Ihrer Gegenwart —“

„In meiner Gegenwart?“ unterbrach sie ihn stolz.

„Stellen Sie Vergleiche zwischen mir und einer Hirtin aus Arkadien — so sagten Sie ja wohl vorhin? — an?"

Vittorio schlug die Wimpern auf und ließ einen seiner eigenthümlichen, düstern und bannenden Blicke über sie hingleiten. Dann erhob er sich beinahe geräuschlos, wie ein Schatten.

„Schweigend oder redend reize ich Ihren Unwillen, meine gnädige Gräfin, ein Mißverständniß drängt das andere. Vergeben Sie mir und lassen Sie mich diese peinliche Stunde in der Zukunft nicht entgelten."

„Ich bitte Sie, Herr Ritter. Wo sind wir hingerathen? Ich bin böse auf mich selbst. Was hat uns nur in diese Verwirrung gestürzt?"

„Ein Schatten. Wir haben Vorempfindungen von Ereignissen, die erst in einer späten Zukunft eintreffen; der Schatten, den sie vor sich herwerfen, beunruhigt uns. Es ist nicht wahr, daß wir in der Körperlichkeit ganz befangen sind und aus ihren Banden nicht heraus können; es gibt Fühlfäden unserer Seele mit dem Unendlichen, in die unsichtbare Welt. Ihre Erregung, Gnädigste —"

„Sie erschrecken mich mit Ihrer Feierlichkeit! Meine Erregung wäre das Vorgefühl, daß mir von jenem" — Mädchen, wollte sie sagen, aber sie verbesserte sich rasch — „von jenem Hause Unheil drohe?"

„Ob Heil, ob Unheil, das vermag Ihnen allein die innere Stimme zu offenbaren. Ich glaube nur, daß zwischen Ihnen und jenem Hause eine geheime, von Ihnen noch nicht gekannte Verbindung besteht, die sich früher oder später geltend machen wird.“

„Verhängnißvoll! Und wenn ich nun mit einem kühnen Griffe in die dunkle Zukunft hineingriffe?“

„Daran würde ich die tapfere Tochter der Wolfsegg erkennen.“

„Ich werde meinen Oheim bitten, uns einmal die Demoiselle Armhart zuzuführen. Wenn er sie seines Umgangs würdigt, kann er mir es nicht übel deuten, daß ich sie kennen lernen will. Ja, das will ich! Widersteht er, sinne ich auf andere Mittel und Wege, meinen Zweck zu erreichen. Durch Sie, durch Herrn Heimwald. Ich bin in der Laune, mein Schicksal herauszufordern.“

„Ihr Schicksal? Das ist nicht Ihr Ernst. Wie können Sie Ihr Schicksal in diesen Kreisen suchen? Sie stammen von einem andern Stern.“

„Unsere Gespräche am Traunsee!“

„Freilich; da wir beide müßig liegen, welch bessere Beschäftigung fänden wir, als Träumen nachzuhängen! Das Leben ist schal, wenn man es an den unendlichen Möglichkeiten mißt, welche sich der Phantasie aufdrängen.

Das ist ein Trost für diejenigen, welche Vorurtheil oder Mißgeschick zur Unthätigkeit verdammen, sie flüchten aus der Wirklichkeit in das schönere Land der Träume. Ich stelle Sie mir oft als Fürstin, als Kaiserin vor."

„Um mich als armes Edelfräulein in der Wirklichkeit wiederzufinden."

„„Was war Josephine vor zehn Jahren? Was Napoleon's Schwestern?"

„Es hängt eben vom Boden, von Wind und Sonnenschein ab, wie hoch die Bäume wachsen. Sie priesen ja das Glück der Beschränktheit. Wenn ich es damit versuchte? Der Oheim predigt mir eindringlich genug dieselbe Lehre. Und zuletzt? Was vermag ein Weib? Es muß sich fügen und lernt es allmälig auch."

„Bis der Wille das Muß zerbricht. Ich höre es nicht gern, daß große Frauen klein von sich sprechen. Sie sind in so vielen Dingen begabter als die Männer."

„Nur nicht auf dem Schlachtfeld. Und hier zu stehen, zu siegen, das ist die Hauptaufgabe der Zeit geworden."

„Wie lange noch? Bändigt der Kaiser Napoleon jetzt die spanische Empörung, wer wird ihm widerstehen?"

„Und von uns erwarten oder fürchten Sie nichts? Wir treten nicht in Ihre Berechnungen?"

„Oesterreich wird immer die zweite Macht des europäischen Festlandes sein. Warum sich damit nicht begnügen? Der Herr Graf, der Minister Stadion, unsere erlauchte Kaiserin, alle hassen Napoleon und Frankreich. Aber wenn sie nur in ihren Busen greifen wollten; nicht den Kaiser, den Sohn der Hölle, den Emporkömmling der Revolution hassen sie in Napoleon. Sie möchten zerstören, was unzerstörbar geworden ist: die Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz, das Recht eines Jeden, nach der höchsten Würde zu streben. Das ist der Schluß der Revolution; sie hat alle Bahnen, das ganze weite Kampffeld der Welt für jedes Talent frei gemacht. Hierin allein liegt der Grund der französischen Siege. Erst dieser Tage habe ich wieder ein merkwürdiges Beispiel von der Freiheit, die man in Frankreich dem Genie gewährt, von der Vorurtheilslosigkeit, mit der man es aus der Dunkelheit hervorzieht, von den Ehren, mit denen man es belohnt, gelesen."

„Gelesen?"

„In einem ältern Blatt des Moniteur, aus dem Monat October. An sich ist es nur eine Thatsache unter tausend ähnlichen; mir fiel sie des Gegenstandes und des Mannes wegen, um den es sich handelt, besonders auf. Aber Sie wissen vermuthlich schon — die Geschichte des jungen Arztes Benjamin Bourdon."

„Benjamin Bourdon?"

Antoinette war in der höchsten Spannung.

„Erzählen Sie doch! Benjamin, unseres armen Bourdon einziger Sohn!"

„Der Name war es denn auch, der zuerst mein Auge festhielt. Seit dem Begräbniß in Gmunden will mir der Name Bourdon nicht mehr aus dem Ohre. Also der Sohn jenes Unglücklichen! Die Geschichte ist kurz. Im Moniteur hieß es: Benjamin Bourdon, aus Lothringen, der Sohn eines Bauers — und jetzt Leibarzt der Kaiserin Josephine, Offizier der Ehrenlegion."

„Der Leibarzt der Kaiserin? Davon hat Jean Bourdon nie zu uns gesprochen, und er liebte ihn doch so sehr, er war so stolz auf ihn!"

„Bemerken Sie, welche Narren des Schicksals wir sind! Am Tage, wo wir Jean Bourdon zur Erde bestatteten, steht die Ernennung seines Sohnes im Moniteur. Der noch junge Mann ist Regimentsarzt gewesen und hat sich bei Eylau, während des furchtbaren Winterfeldzuges in Preußen ausgezeichnet. Gründe, die nicht näher angegeben werden — ich vermuthe, Abneigung gegen das System des Kaisers — haben ihn zur Aufgabe seiner Stellung bestimmt. Still und eingezogen lebt er in Paris, aber sein Ruf als ausgezeichneter Magnetiseur —"

„Was sagen Sie!"

Antoinette konnte ihr Staunen, das sowohl der Nachricht wie der Weise des Erzählers galt, nicht mehr unterdrücken.

„Sie glauben nicht an diese von Mesmer entdeckte Kraft? O, wenn sie nur, von erfahrenen und trefflichen Männern angewendet, in allen Feinheiten ihrer Wirkung erst erkannt sein wird; ein Wunder wird sich vollziehen, ein Umschwung in der Heilwissenschaft, in unserer Kenntniß der Seele und des Körpers! Benjamin Bourdon führt durch Anwendung des Magnetismus einige glückliche Kuren aus, die das Gerücht zu Wunderkuren ausschmückt. Eine besonders, mit der in Paris sehr bekannten und gefeierten Sängerin Athenaïs Dechamps, erregt ungemeines Aufsehen. Kurz, als die Kaiserin infolge einer Erkältung mehrere Tage lang von den heftigsten Kopfschmerzen und einem unablässigen Nervenleiden gequält wird, alle Mittel der Aerzte nichts dagegen verschlagen, läßt sie Bourdon zu sich rufen. Der Kaiser Napoleon redet in seiner barschen Weise von Weiberthorheiten, Charlatanen, aber läßt Bourdon machen. In zwei Tagen ist die Kaiserin wohlauf und gesund. Der Retter wird fürstlich belohnt. Bei uns klingt es wie ein Märchen. Ein ehemaliger Regimentsarzt mit einem noch nicht geprüften Heilverfahren sich an der erlauchten Person der Kaiserin versuchend!“

„So ist also der Sohn Jean Bourdon's eine wichtige Person am Hofe Napoleon's geworden!" sagte sie nachsinnend. „Freilich, wer das dem schwächlichen, verwachsenen Knaben prophezeit!"

„Ich bin als ein Anhänger des Kaisers übel berufen", erwiderte Vittorio darauf, „aber kann man vor solchen Beispielen stumpfsinnig die Augen verschließen? Nicht erkennen, daß hier ein Mittelpunkt ist, zu dem früher oder später alle strebenden, alle hoffnungsreichen Geister sich hingezogen fühlen müssen?"

„Und für mich träumen Sie in jener Sphäre ebenfalls einen Platz?"

„Gehören die Gondreville nicht zu den ältesten und ersten Familien des französischen Hofes? Ich spreche nicht von den Männern; sie mögen ihre Gründe haben, dem Könige treu und dem Kaiser fern zu bleiben. Allein die Frauen, müssen sie Haß und Feindschaft mit ihren Brüdern und Vätern theilen?"

„Wollen Sie mich zu einer Palastdame Josephinens anwerben?"

Vittorio lächelte nicht ohne Bitterkeit.

„Ich? Ein Träumer, dem Schönbrunn so fremd ist wie St.-Cloud! Ich begehre nicht nach dem Glanz der Höfe. Mir schwebt ein anderes Ideal vor. Jeder

hat eine Gottheit, schade nur, daß die Gottheit sich oft so gar nicht um ihren Verehrer kümmert."

Antoinette schaute zur Erde. Die Luft im Gemache kam ihr plötzlich so beängstigend vor. Oder war es nur die Erregung des wunderlichen, sprunghaften Gesprächs, die ihr das Blut stärker zu den Schläfen trieb?

Der Ritter stand eine Weile schweigend, die Arme auf der Brust gekreuzt.

Darüber erhob sie ihr Antlitz und blickte ihn an.

Er ließ die Arme niedergleiten und senkte das Haupt.

„Das ist das Traurigste, wenn unsere Gottheit nicht einmal unsere Sprache, unser Gebet versteht. Gute Nacht, Gnädigste!"

„Sie sprechen in Räthseln. Ist dies Alles, was Sie mir sagen wollen, sagen können?"

„Ein Wort weiter, welche Strafe wartete mein! Oder würden Sie in Ihrer Umgebung einen Verwegenen dulden?"

Nun riß ihn doch, ohne daß er es merkte, die Leidenschaft über alle Dämme kluger Ueberlegung hinweg.

„Und bei alledem, Antoinette, wenn Sie die glühende Verehrung meines Herzens annehmen, wenn Sie mir die Stelle bezeichnen wollten, auf der es eine

Möglichkeit für mich gäbe, Ihre Liebe zu erkämpfen, und wäre es nach Jahren der Ausdauer, nach Prüfungen ohne Zahl, blindlings würde ich Ihrem Winke folgen! Sie allein sollten das Wahrzeichen in der Schlacht des Lebens für mich sein. Aber können Sie dies Wort nicht sprechen, dann ist es besser, wir scheiden. Noch schwankt der Nachen am sichern Ufer — ein Stoß, und er treibt auf dem Ocean dem Untergang entgegen. Ich lege meine Seele in Ihre Hand."

„Um Gotteswillen! Wollen Sie mir Ihr Schicksal aufbürden?"

Es war etwas in der Heftigkeit Vittorio's, das Antoinette entsetzte. Und indem nun im Vorzimmer Stimmen laut wurden, vergrößerte die Sorge, mit dem Ritter allein getroffen zu werden, nach einer solchen Unterhaltung, die Verlegenheit und den Schreck des Fräuleins. Bis in die Nische des Gemachs war sie zurückgewichen und hatte den schönen Arm wie zur Abwehr gegen einen unsichtbaren Feind erhoben.

Denn Vittorio rührte sich nicht; er stand aufrecht hinter seinem Sessel, die Rechte zitternd auf die Rücklehne desselben gestützt.

„Und ich habe nichts zu hoffen?" fragte er tonlos.

Entgegnete Antoinette: „Nichts!" oder entfuhr ihr nur ein unverständlicher Laut? Aber der Ausdruck

ihrer Züge sagte Alles. Die Thür war geöffnet worden; auf der Schwelle erschien Graf Wolfsegg. Mit der Bewegung hingebendster Zärtlichkeit, in der sich zugleich eine Empfindung der Erlösung, der Befreiung von einem gespenstischen Alpdruck auszusprechen schien, eilte sie ihm entgegen.

„Ah!“ murmelte Vittorio. „Sie liebt ihren Oheim.“

Als er sich, jetzt ganz wieder der gewandte Höfling, nach dem Grafen umwendete, reichte ihm dieser schon die Hand.

„Guten Abend, Herr Ritter, guten Abend! Das ist schön von Ihnen, daß Sie so lange ausgeharrt haben. Ich danke Dir, Antoinette, daß Du unsern Gast festgehalten.“

Drittes Kapitel.

Mit allen Ehren, die ihm gebührten, in gemüthlicher Festfreude war Magdalenens neunzehnter Geburtstag gefeiert worden. Auch nicht eine Wolke hatte ihn getrübt. Die Eltern hatten eine kleine Gesellschaft von Verwandten und Freundinnen eingeladen; ein Ball der Jugend beschloß das Fest. Mit einer an ihm ungewohnten Liebenswürdigkeit hatte Egbert sich an allen Spielen und Tänzen betheiligt und abwechselnd mit Hugo an Magdalenens kleinem Klavier eine Française, eine Ecossaise gespielt. Den heitersten Eindruck brachte Herr „von" Spring hervor. Die Mühe, die er sich gab, im schönsten Wiener Dialekt zu sprechen, erregte ebenso viel Vergnügen wie sein norddeutsches, drollig-phantastisches Wesen das Staunen dieser guten und einfachen

Menschen, die ihn für einen ganz besonders tiefen Geist zu halten schienen.

Magdalene wußte ihre Doppelrolle als Königin des Festes und sorgende Wirthin aufs beste durchzuführen. Neidlos stellte sie überall bald diese, bald jene ihrer Gespielinnen in den Vordergrund. Von ihrer Fröhlichkeit und Güte ging ein Strom von Licht und Wärme aus.

Selten in diesen letzten Wochen hatte sie sich so glücklich gefühlt. Es war ihr, als hätte die trübe Herbstsonne dieses Tages trotz alledem ein wunderbares Quellen und Blühen in ihr erweckt. Nicht die reichen und zierlichen Geschenke des Freundes, nicht die zärtliche Freundschaft, mit der er sie am Morgen begrüßt hatte, am innigsten rührte und freute sie die Harmlosigkeit, in der er sich der Gesellschaft hingab, das Behagen, das er in ihr fand. Wenn sich zuweilen ihre Blicke begegneten und lächelnd, als fürchteten sie, ertappt zu werden, sich wieder von einander abwendeten, waren es die Blicke zweier Glücklichen. Vielleicht hatte der alte Joseph doch Recht: Egbert hatte einen Schritt aus der jugendlichen Traumwelt zur ernsten Männlichkeit gethan, aber sein Herz war unverfälscht, war dasselbe geblieben.

Von der garstigen Politik, von Geschäften war an

diesem Tage nicht gesprochen worden. Selbst der Graf Wolfsegg hatte so entschieden.

„Diese Stunde gehört der Leni“, hatte er gesagt, als ihm Egbert den Vorfall mit der braunen Christel und den Besuch des Ritters ausführlicher mittheilen wollte.

Auch Hugo Spring, der noch immer an der Pforte des Burgtheaters auf Einlaß wartete, war auf einen andern Tag beschieden worden.

„Aber“, hatte der Graf beim Abschiede zu den beiden jungen Männern geäußert, „ich erwarte Sie demnächst in meinem Hause zu einer kleinen Abendgesellschaft. Da stelle ich Sie den zukünftigen Lenkern Ihrer Geschicke, dem Fürsten Lobkowitz oder dem obersten Kämmerer Ferdinand Palffy, vor, lieber Herr Spring. Nur nicht unwirsch und ungeduldig werden!“

In seiner Weise hatte er dem ungeduldigen Brandenburger ein Beispiel dieser Tugend gegeben, indem er die breite und nichtige Geschwätzigkeit der Frau Armhart gelassen ertrug.

Die konnte sich an den prächtigen Stoffen und der schönen Schnur weißer Perlen, die der Graf „seinem Liebling“ als Festgabe überreichte, gar nicht satt sehen. Hinauf und hinab, wie ein Mühlrad, plauderte sie von der Herrlichkeit, wie vortrefflich die Leni darin erscheinen würde, wie ihr Alles so schmuck und artig zu Gesicht

stände, wie ein Fürstenkind schaue sie aus. Darüber hatten Egbert und der geheime Secretarius gelacht, Magdalene war roth geworden und aus dem Zimmer geflohen. Nur der Graf hatte die Stirn gerunzelt: man solle dem Kinde mit solchen Worten nicht Sinn und Gemüth verwirren. Ein ganzes Leben würde zuweilen durch solche Vorstellungen, mit denen man, ohne jede böse Absicht, wie zum Spiel die jugendliche Phantasie nähre, vergiftet und verdorben.

Im Uebrigen war Wolfsegg zu allen von herzgewinnender Liebenswürdigkeit gewesen — „nicht ganz", wie Hugo's Ironie bemerkte, „ohne Ceremonie, selbst in dem Kusse, den er auf Magdalenens Stirn drückte, aber durchaus wie ein vornehmer Herr, ein grand seigneur — die französische Sprache drückt's besser aus als die deutsche".

Nach dem Festtage kam ein saurer Tag. Es galt wieder in Ordnung zu bringen, was Spiel und Tanz untereinander geworfen. Dabei wurde nun auch der Christel gedacht, die man während des vergangenen Tages beinahe vergessen. Die Kur Zambelli's hatte sich bewährt. Nach einem langen ununterbrochenen Schlaf war das Mädchen gesund erwacht; ein wenig wüst und verworren im Kopf, mit Wunden und Schrammen, aber ohne jede bedenklichere Verletzung

und, was nach Joseph das Beste war, mit einem tüchtigen Hunger.

Nach Egbert's Weisung mußte sie noch den Tag über im Bette bleiben, wie wenig sie auch an ein solches weiches Lager gewöhnt war. Mit Magdalenen und Frau Armhart hatte er schon das Uebereinkommen getroffen, Christel im Hause zu behalten. Die Frauen sollten versuchen, ob das Mädchen in den vielen häuslichen Geschäften zu verwenden, zu belehren und zu erziehen sei.

„Mich jammert der Unglücklichen, liebe Demoiselle Armhart", sagte er zu Magdalene; „sie ist mutter- und nun auch vaterlos. Wir thun ein gutes Werk, wenn wir uns der Verlassenen annehmen. Ihrer Freundlichkeit, Ihrer weichen und sanften Hand wird es gelingen, den Wildling zu zähmen."

Wie er selbst in der Schlucht der Aurach, bei der Rabenmühle und dann im Schloß des Grafen in der Abenddämmerung mit dem Mädchen zusammengetroffen, erzählte er und erweckte in dem gefühlvollen Herzen Magdalenens eine rasche Theilnahme für die Arme. Von jenem Knopf — es war in goldener Fassung ein Opal, in dem ein Adler, offenbar nach einem antiken Vorbilde, eingeschnitten war — den ihm damals die braune Christel gegeben, erwähnte er nichts.

Ein Vorgefühl hielt ihn ab, nicht Geheimthuerei. Es schien ihm, als müsse dieser an sich nicht eben werthvolle Knopf eine dunkle Beziehung zu Ereignissen haben, die in Christel's Leben eingegriffen. War er berechtigt, vorzeitig und ohne Noth von einem solchen Zeichen oder Pfande Gebrauch zu machen? Nicht bestimmt legte er sich diese Frage vor, noch entschied er sie bestimmt. Sie bestärkte ihn nur in seiner ersten Regung, ein unverbrüchliches Schweigen über den Opal mit dem Jupitersadler zu bewahren.

Am dritten Tage nach ihrer Ankunft stellte er ein Verhör mit ihr an. Trotz seiner Bitte, daran Theil nehmen zu dürfen, ward Hugo ausgeschlossen. Egbert wollte das Mädchen nicht einschüchtern, er wünschte, daß sie ein rechtes Vertrauen zu ihm fasse. Wie sie nach Wien gekommen? Ob sie Verwandte oder Beschützer in der großen Stadt habe? Was sie zu thun beabsichtige? Sie solle ihm in allen Dingen die Wahrheit sagen.

Christel küßte ihm demüthig die Hand und gab besser und klarer, als er gehofft hatte, auf seine Fragen Bescheid. Sie habe es bei ihrem Vater nicht länger aushalten können, er sei immer unwirscher und die Noth größer geworden; der Pfarrer habe sie wegen ihres Nichtsthuns gescholten, sie läge dem alten Manne

zur Last, sie solle in Wels oder Linz einen Dienst suchen. Ihr aber habe etwas ins Ohr gerufen: Geh' nach Wien! Da habe sie sich aufgemacht und sei glücklich, mit Hülfe guter und barmherziger Menschen, angekommen.

Sie zeigte auch einen Brief von einem Verwalter ihres Gutsherrn, des Barons von Puchheim, vor, der sie seinem Vetter, dem Castellan im Harrach'schen Palast, empfahl. Bei dem habe sie einen Unterschlupf für die ersten Tage zu finden gehofft.

Dies Alles legte sich einfach und natürlich zusammen; schwieriger war es aufzuklären, wie sie gerade hierher zu den Salesianerinnen gerathen, während doch das Harrach'sche Haus im entgegengesetzten Theil der Stadt gelegen. Hierüber wußte auch Christel keine Auskunft, wenigstens keine, die einen strengern Untersuchungsrichter, als Egbert einer war, befriedigt hätte. Und während der gerade auf diesen Punkt schärfer bestanden, warf sich Egbert in seiner Gutmüthigkeit bald vor, das arme Mädchen mit seinen thörichten Fragen zu ängstigen.

„Welch ein Aufheben!" sagte er sich. „Sie ist eben fremd in Wien und hat sich verlaufen. In der stillen einsamen Gasse hier, an den Gartenmauern entlang schleicht sich ein furchtsames verlorenes Kind; da

fällt ihr ein hellerleuchtetes Haus ins Auge, freudig erzitternd bleibt sie stehen; ist das ein Wunder?"

Das Verhör war schnell beendigt, die braune Christel als neue Genossin in das Giebelhaus aufgenommen. Wenn es in ihrer Seele, wie Egbert eine Weile wegen ihres scheuen und unstäten Wesens gefürchtet hatte, einen dunklen Naturtrieb gegeben, der sich dagegen gesträubt, so hatte ihn Magdalene leicht bezwungen. Anfänglich wagte das Mädchen aus der Fremde, wie Hugo die Christel nannte, auf ein Gedicht Schiller's anspielend, das Magdalene gern recitirte, gar nicht, die städtischen Kleider, die ihre neue Herrin ihr anbot, anzuziehen. Nicht mit Worten, nur mit strahlenden Blicken dankte sie. Die angeborne Lust des Weibes, sich zu schmücken und gefällig zu erscheinen, that dann das Ihrige. In einigen Tagen hatte sich die braune Christel unter Magdalenens Obhut und Erziehung schon den Gewohnheiten der Andern genähert.

„Entwildert", lachte Hugo. „So entstellt die Civilisation das Kunstwerk der reinen Natur!"

Dabei beobachtete er wie das ganze übrige Haus die Fortschritte Christel's mit größter Neugier.

Sie war anstellig und unterwürfig und vollführte pünktlich und geschickt, was ihr aufgetragen. Zuweilen versank sie in ein dumpfes brütendes Schweigen und

starrte wie abwesend ins Leere. Erst allmälig fand sie sich, daraus erweckt, in die Wirklichkeit und in ihre Umgebung zurück. Sie sprach wenig, fast nur mit Magdalenen oder Egbert und immer im Flüsterton.

Still und immer eilig glitt sie durch das Haus; sie erschrak, wenn ihr einer nachging oder sie unerwartet anredete.

Hugo wollte daraus auf eine gewisse Hinterhaltigkeit ihres Charakters schließen; Egbert vertheidigte seinen Schützling; bei den vielen mächtigen Eindrücken, die hier auf sie einstürmten, bedürfe ihre Seele dieses Rückzugs in sich selbst; so schließe Jeder, dem plötzlich beim Erwachen aus dem Schlafe die Lichtflut der Morgensonne entgegenstrahle, die Augen wieder.

Der Brief des Puchheim'schen Verwalters war bestellt und richtig befunden worden. Dem Castellan konnte nichts Wünschenswertheres geschehen, als daß er durch Egbert der Sorge für die Dirne enthoben ward. Aus vollem Herzen gab er seine Einwilligung zu Allem, was man ohne ihn über sie beschlossen. Er kam selbst, um Herrn Heimwald für seine Menschenfreundlichkeit zu danken; bekannt war ihm die Christel nicht.

An demselben Tage erschien der Ritter.

Er entschuldigte sein längeres Ausbleiben mit un=

aufschiebbaren Geschäften, mit seiner festen Ueberzeugung, daß bei so vorzüglicher Pflege auch nicht die geringste Gefahr für die Verunglückte mehr vorhanden gewesen sei.

Christel zu sehen, sogar ohne Zeugen mit ihr zu sprechen, konnte ihm nicht gut verweigert werden.

„Der Arzt ist wie ein Beichtiger", sagte Egbert zu ihm, „er hat seine Geheimnisse mit dem Kranken, man raubt ihm die Hälfte seiner Kunst und Kraft, wenn man seinen Verkehr mit demselben beeinträchtigt."

Vittorio traf das Mädchen im Garten. Es war eine sonnige Stunde unter den entlaubten Bäumen.

Als sie ihn erblickte, schauerte sie zusammen und legte ihre Hand auf das Herz, als empfände sie dort einen schmerzhaften Stich.

Aber ihr Gesicht drückte kein Leiden aus, ein Freudenschimmer lag darauf. Ihre magere, dürftige Gestalt schien aufzublühen.

„Bist Du allein, Christel?" fragte er, scharf umherschauend.

Sie nickte.

„Die Leute sind dort" — mit dem Finger zeigte sie nach dem am Ende des Gartens gelegenen kleinen Lusthause —„ sie tragen Stühle und Tische heraus und ich helfe ihnen."

„Gefällt es Dir im Hause?“

„Ja.“

„Und Du wirst bleiben? Nicht davonlaufen?“

„Herr, wie Ihr es mir befehlt.“

„Ich habe Dir nichts zu befehlen. Bin ich Dein Bruder? Thu', was Du magst. Warum bist Du nicht in Moos geblieben?“

Sie fuhr von ihm zurück und sah ihn mit einem Blicke an, der deutlicher, als ihre Lippen es gekonnt, zu ihm sagte: Du weißt ja, daß ich nicht bleiben durfte.

„Du bist mir hierher gefolgt?“

Ein tieferes Roth entzündete sich auf ihren Wangen, sie lächelte, aber sie schwieg.

„Armes Ding!“

Er legte seine Rechte auf ihren Kopf.

„Ich sollte Dich schelten, denn Du bist ungehorsam gewesen.“

„Zürnt mir nicht. Ich kann nur leben, wo Ihr lebt.“

„Thorheit! Eine kurze Weile noch — und ich werde verschwunden sein. Weithin, wo Du mich nicht sehen, mich nicht erreichen kannst.“

„O! dann muß ich sterben.“

„Das wirst Du nicht. Ich will's nicht!“

Eine Minute lang hielt er sie unverwandt unter dem Zauber seines Willens und seiner Augen. Ist die Ausgießung der eigenen seelischen Kraft in die eines Andern möglich? Wenigstens konnte Christel dem Andrang seines stärkern Willens keinen Widerstand entgegensetzen. Sie athmete nur tief und schwer, als würde eine Last auf sie gewälzt.

„Ich kehre wieder", fuhr Vittorio fort. „Mit dem Frühling, wie die Sonne. Bis dahin harre in diesem Hause aus, treu und gehorsam."

„Ich muß wohl gehorchen", erwiderte sie mit dem Ausdruck der Entsagung, mit schwimmenden Augen.

„Getrost! Auch der Lohn wird nicht ausbleiben. Herr Egbert und das Fräulein —"

„Sie sind gut und freundlich zu mir, wie die Heiligen zu den armen Sündern."

„Aber Du wirst auch zu ihnen schweigen, schweigen wie das Grab."

„Beschwört mich nicht! Ich thu's!" bat sie ängstlich.

„Hat er Dich danach gefragt?"

Er machte Zeichen, die sie zu verstehen schien, in die Luft.

Christel zitterte an allen Gliedern und drohte in Ohnmacht zu sinken.

„Nein, nein! Aber redet auch Ihr nicht davon, lieber Herr!“

Vittorio unterstützte sie; so ruhte sie einen Augenblick an seiner Brust. Mit der Hand fuhr er leise streichelnd über ihr Haar her und hin.

„Leb' wohl! Ich sehe Dich wieder.“

Als er sie losließ, beugte sie sich nieder, um seine Hand zu küssen.

„Halt“, sagte er und dämpfte seine Stimme noch mehr, „noch eins. Du kennst den Grafen Wolfsegg?“

„Ich kenne ihn.“

„Er kommt oft in das Haus. Gib Acht auf ihn, auch, wie er mit dem Fräulein Magdalene verkehrt. Vergiß nichts!“

Während er sich darauf eiligen Schrittes, ohne sich umzublicken, aus dem Garten entfernte, stand sie wie festgewurzelt an derselben Stelle und starrte ihm nach. In dem lichten Sonnenschein, durch den er hinschritt, zeichnete sich seine Gestalt und der Schatten, den sie warf, um so eigenthümlicher ab.

In dem Hause begegnete er Magdalenen.

„Wie finden Sie unsere Kranke?“ konnte sie sich nicht enthalten, ihn zu fragen.

Er bestätigte die Besserung und sprach seine Ueberzeugung aus, daß sich allmälig auch das Scheue und

Verworrene aus Christel's Gemüth verlieren würde. Bei der Betäubung, in der er sie getroffen, sei es nothwendig gewesen, starke Mittel anzuwenden.

„Ich hab's wohl gemerkt, Demoiselle Armhart, Sie erschraken vor mir, aber es geschah Alles ohne Zauberei. Was wunderbar daran ist, das ist nur das allgemeine Lebensräthsel und Weltgeheimniß. Denn wodurch leben wir als durch ein Unsichtbares?"

Darüber kamen Egbert und Hugo hinzu, und in einem gleichgültigen Gespräch, in dem er mit großer Geschicklichkeit den Andern das Wort ließ, suchte Vittorio den Eindruck des Ungewöhnlichen, den er bei seinem ersten Auftreten im Giebelhause ausgeübt, nach Kräften herabzustimmen. Er gab sich Mühe, klein zu erscheinen, wie einer, der weder eines Verdachts noch einer Feindschaft werth ist.

Das verschwenderische Lob, das er der Musik und der Darstellung einer neuen Oper Cimarosa's spendete, bestimmte die Freunde, das Kärntnerthor-Theater an diesem Abend zu besuchen und in den entzückenden Klängen des „Matrimonio segreto" zu schwelgen.

Auch nach der Vorstellung schien sich das goldene Netz dieser schmeichlerischen Melodien weit und weiter um sie auszuspannen. Sie hatten keine Lust, schon nach Hause zurückzukehren, und schwärmten in den Stra-

ßen umher. Es war eine klare Herbstnacht, ohne Regen und ohne Wind. Funkelnd standen die Sterne am Himmel. In seiner schwärmerischen Weise redete der blonde Egbert von dem Sphärentanz und der Harmonie der ewigen Gestirne, die um die Sonne kreisen, und erklärte die irdische Musik, die sie eben vernommen, für einen Nachklang jener himmlischen und unendlichen. Sich hierein versenken, in dies Meer von Melodien sich tauchen, nicht mit dem Ohre allein, sondern mit der Seele die tönenden Wellen schlürfen, darum nur verlohne es sich zu leben.

Die Gassen waren von Fußgängern und Fahrenden erfüllt. Um die Springbrunnen am Graben standen plaudernde, lachende Gruppen. Aus den Schenken tönte die Geige des Zigeuners oder die Quartettmusik sogenannter Prager Musikanten. Eine heitere, fröhliche Klangwelle rauschte über Wien dahin. Wenn er die Lustigkeit und bunte Fülle dieses Lebens und Treibens, voll fremdartiger Laute, wo das italienische Wort dem magyarischen begegnete, in dem es von merkwürdigen Trachten und reichen Soldatenuniformen wimmelte, mit dem Ernst und der Dürftigkeit seiner märkischen Heimat verglich, konnte sich Hugo nicht erwehren, in einen lauten Jubelruf auszubrechen.

„Ja, das ist prächtig! Hier weiß man doch,

wozu man geboren wird, Egbert, und wahrscheinlich auch, warum man stirbt!"

Mitten durch das Gewühl schritten Frauen und Mädchen dahin, die einen stattlich aufgeputzt, von einem Diener zum Schutz begleitet, die andern langsamer wandelnd, mit kecken herausfordernden Blicken, die meisten schön und lieblich und alle, wenigstens dem Anscheine nach, demselben Strom folgend, von demselben Drange nach Genuß und Vergnügen getrieben. Mit Anmuth und gefälligem Sinn gepaart, gewann der Leichtsinn schneller die Herzen. Hier wehte eine mildere Luft als über den Seen und Kiefernhaiden Brandenburgs. Auch das Eis des kategorischen Imperativs hätte sie geschmolzen. Es war, als mahnte jede Zither, jede Geige, jede Harfe daran, sich der Stunde zu freuen und die Flaschen zu leeren, ehe sie in Scherben gehen. Um dies herrliche, buntschillernde, tanzübermüthige Wien, diese einzige Kaiserstadt, schwamm ein Etwas, schimmernd, duftig, einschmeichelnd: Sybaris, sagte wie aus dem Schlaf aufschreckend das Gewissen des ehemaligen Hallenser Studenten, Sybaris!

Schmiedeten hinter diesem farbenreichen Bilde fröhlichsten Genusses die Cyklopen dem Donnerer die Blitze zu seiner Zerstörung?

„War das nicht unser Geheimer?“ zeigte Hugo, den Freund am Arme festhaltend, auf einen vorübereilenden Mann, der im dunklen Mantel, mit tief in die Stirn gedrücktem Hut an den Häusern entlang schlich.

Es war am Eingang der schmalen Gasse, die vom Graben nach St.-Peter abbiegt.

„Armhart? Was sollte der auf den Straßen suchen? Zu dieser Stunde?“

„Vielleicht seine verlorene Ruhe. Sieh nur, der Mann will nicht gesehen sein und gäbe was darum, wenn er keinen Schatten hätte.“

„Er gleicht dem Secretär. Aber was willst Du mit Deinen Worten andeuten?“

„Du hast den Mann seit Deiner Rückkehr nicht verändert gefunden? War er immer so hastig, abspringend, ausweichend in seinen Reden?“

„Das nicht. Er mag jetzt überarbeitet sein; niemals, klagt er, sei so viel geschrieben worden in der Hof- und Staatskanzlei, als unter dem Grafen Philipp Stadion. Das wird nicht ohne Wirkung auf ihn bleiben, er ist nicht mehr der Jüngste. Dir gefällt meine Erklärung nicht?“

„Hast Du etwas dawider, wenn wir dem Schatten folgen?“

„Nicht das Geringste. Da steht er still unter der Laterne. Er späht vorsichtig umher, ehe er in das Haus eintritt. Du hast Recht, es ist Armhart.“

„Und das Haus?“

„Ein Wirthshaus. Sieh nur die goldene Kugel über der Thür.“

„Um so besser. Da kann es nicht auffallen, wenn wir auch wie der Geheime eine Flasche ausstechen.“

Die Hoffnung indessen, die sie beide im Stillen hegen mochten, Armhart zu begegnen, wurde getäuscht. Weder in dem langen Saal im Erdgeschoß, wo die „gemeinen“ Leute zechten, noch oben, wo in einzelnen Zimmern die Gäste aus den „bessern“ Ständen Platz gefunden hatten, war eine Spur von dem Secretarius zu entdecken. Der blonde Egbert erwies sich als schlechter Führer, er kannte die Räumlichkeiten nicht und wollte doch auch den Aufwärter nicht fragen, ob es außer den offenen Gemächern noch verschlossene, für bestimmte Gesellschaften vorbehaltene gäbe.

„Warten wir nur“, tröstete Hugo. „Die Maus verkriecht sich, aber sie steckt immer wieder neugierig den Kopf aus dem Loch. Du kennst schon den Tiefsinn der Redensart: Mir schwant.“

An einem Tisch, auf dem in einem Zinnleuchter

eine Kerze brannte, ließen sie sich nieder. Wein und Gläser brachte schweigend ein alter Aufwärter.

Gegen den Lärm, der von unten heraufschallte, ging es oben sittig und bürgerlich ernsthaft zu. Zu zweien, zu vieren, in größerer Anzahl saßen sie um die hölzernen weißgestrichenen Tische. Nur die Wenigsten rauchten eine Pfeife. Hier ward lebhafter, dort leiser mit zusammengesteckten Köpfen gesprochen. Jezuweilen klang wohl lauter, als es sein sollte, ein politisches Wort: Bonaparte und Spanien, Deutschland und Kaiser Franz; aber im nächsten Augenblick sank das Gespräch wieder zum Geflüster hinab.

Trotz der Milizen, die man seit dem Frühling dieses Jahres in Innerösterreich einzurichten und einzuüben begann, trotz der freiern Bewegung, die der Graf Stadion den Geistern gestattete, beherrschte die Furcht vor den allgegenwärtigen und leider auch allmächtigen Polizeispionen nach wie vor die Bürger Wiens. Sie waren bereit, das Letzte für das geliebte Vaterland zu opfern, aber am freudigsten hätten sie es stumm gethan. Es gab nicht viele unter ihnen, welche den Muth und die Fähigkeit hatten, zu sagen, was sie empfanden. Auch störte ihnen das Denken und Sorgen in die Zukunft den behaglichen Genuß der Gegenwart.

Die Meisten mochten Stammgäste der „Kugel“ sein. Sie warfen auf die beiden jungen Männer, die zum ersten Mal ihr Heiligthum betraten, einen fragenden, beinahe vorwurfsvollen Blick: Was wollt ihr eigentlich hier? Die saubere Kleidung, das höfliche Wesen der neuen Gäste beruhigte dann wieder; das wohlwollende Gemurmel schien zu sagen: Es sind anständiger Leute Kinder. Doch schwebte noch ein Hauch des Verdachts über ihnen, bis einer, schärfer hinübersehend, Egbert erkannte und den Namen Heimwald seinen Tischgenossen zuraunte. Ein „Ah!“ ein breites, zustimmendes „So, so!“ drückte jetzt die allgemeine Zufriedenheit aus.

Die Freunde waren viel zu ausschließlich mit ihren Gedanken beschäftigt, um der Gesellschaft große Aufmerksamkeit zu widmen oder darauf zu achten, daß sie der Gegenstand der Neugierde derselben geworden seien.

„Nun möge Dir der Wein die Zunge lösen“, sagte Egbert, „denn bisher bist Du mir noch ein Buch mit dreifachem Siegel geblieben.“

„Entsinnst Du Dich noch der berühmten Stiefel und meiner Prophezeiung?“

„Sie haben uns eine Einladung zu dem Grafen eingebracht.“

„Zu Grafen, Fürsten, Diplomaten, zu Deiner Göttin! Du darfst meine Sehergabe also nicht verachten. Wofür hältst Du dies Haus? Für das Wirthshaus zur Kugel, antwortest Du. Natürlich, Du hast die Kant'sche Philosophie nicht studirt, Dir genügt die Erscheinung, Du legst Dir nicht die Frage vor: was ist das Ding an sich? Aber wir aus dem Norden sind kritische Köpfe, ohne rechte Genußfähigkeit. Wir sinnen nun schon ein Menschenalter über Sein und Nichtsein, über das Ich im Universum —"

„Und über das Ding, das für Andere ein gewöhnliches Wirthshaus beim Peter ist, an sich aber —"

Indem Hugo sich über den Tisch neigte, um mit dem Freunde die Gläser zusammenklingen zu lassen, konnte er ihm zuraunen:

„Ein Spielhaus, eine Pharobank ist's."

Der Blonde machte ein ungläubiges Gesicht.

„Wo nimmst Du nur alle diese Flausen und Märchen her? Alles aus Shakspeare?"

„Der Spieler wartet noch seines Dichters. Für einen Iffland ist diese Leidenschaft zu groß. Gewürfelt ward immer, schon an dem Kreuz auf Golgatha. Aber erst in unsern Tagen ist der echte Dämon des Spiels erwacht. Wehe dem, den er packt! Auch wenn es nur ein Geheimer ist."

„Wenn es Dein Ernst ist — Du erschreckst mich!“

„Irgendwo hinter dieser bürgerlich ehrwürdigen Außenseite gibt es hier ein Allerheiligstes, einen rothen oder blauen Saal, in dem die Glücksgöttin auf rollender Kugel thront. Denn hinein in diese Höhle des Löwen ist unser Mann gegangen, und nicht, wie wir uns überzeugt haben, um einen Schoppen gegen oder über den Durst zu trinken.“

„Er kann Geschäfte haben.“

„Freilich, die er den Uneingeweihten verbergen will. Eleusinische Mysterien! Du lebst so träumerisch in den Tag hinein, Blonder, pflegst Schwerverwundete auf der Landstraße, nimmst Bettlerinnen auf, träumst von Göttinnen und schönern Sternen, bist Jedem hülfreich, schlägst meisterlich die Klinge, mindestens ebenso gut wie Laertes, aber Dir fehlt wie dem Staate Oesterreich die Kritik der reinen Vernunft. Die Dinge muß man nüchtern, ohne Brille und ohne Neigung anschauen, dann dringt man in ihr Inneres. Ich bin jetzt ein Künstler in den Ferien und secire Charaktere, um sie nachher desto täuschender und lebenswahrer darzustellen. Dein Geheimer hat mir bei dem ersten Blick eine besondere Theilnahme eingeflößt.“

„Ich sage es Dir noch einmal: ein musterhafter, fleißiger Beamter, den all seine Vorgesetzten rühmen und mit Auszeichnungen bedacht haben, den der Graf Wolfsegg seines Umgangs würdigt —"

„Seh' ich mit meinen Augen so gut wie Du mit Deinen. Bis heute ist der Wagen im alten Geleise gefahren und das Rad nicht gebrochen. Aber den Mann ängstigt eine fieberhafte Unruhe und Ungeduld. Mit kleinen Summen hat er angefangen zu spielen; Niemand gibt dem Teufel bei der ersten Begegnung die ganze Hand, man versucht's mit dem kleinen Finger. Einmal gewinnt er, darauf Verlust, der Einsatz wird größer, und nun rollt's abwärts wie die Lawine. Hat er eine Kasse unter sich?"

„Nein."

„Dann wird er Schulden gemacht haben, die er nicht bezahlen kann. Um aus dem Abgrund sich herauszureißen —"

„Sollte er immer weiter, immer höher spielen? Bedenke doch, ein Wort zu mir, zu dem Grafen würde genügen, ihn aus solchen Verlegenheiten zu befreien."

„Du würdest Dir die Forderung freilich nicht zweimal sagen lassen. Hast Du doch Dein Geld nur für Andere. Aber es sind nicht Alle so unverschämte Borger wie ich. Der Geheime hat Ehrgefühl."

„Und darum, aus mißverstandenem Ehrgefühl sollte er sich, seine Familie, sollte er Magdalene in Elend und Schande stürzen?“

„Du vergißt, daß er von einem Dämon besessen ist. Soll er Dir Besserung versprechen, die er doch nicht durchführen kann?“

Egbert stützte den Kopf in die Hand. Wenn ihm auch die Vermuthungen des Freundes über die Wirklichkeit hinauszugehen schienen, ganz konnte sich ein so ruhiger und scharfer Beobachter wie Hugo nicht getäuscht haben. Nun malte ihm die Phantasie, die Sorge für Magdalene die traurigsten Bilder vor.

„Morgen“, sagte er endlich, „werde ich mit ihm reden. Er soll mir nicht ausweichen. Dies ist ja kein verzweifelter Fall, noch ist kein Unrecht geschehen, das nicht wieder gutgemacht werden könnte. Auch Entdeckung braucht er nicht zu fürchten.“

„Der weiße Ritter, der sich zum Kampf gegen den schwarzen rüstet! Laß uns hoffen, daß es noch nicht zu spät ist. Es wäre ein Leid, wenn die schönen, frommen und klugen Augen Magdalenens durch Thränen und kummervoll durchwachte Nächte Schaden nehmen sollten.“

„Das wird nicht geschehen“, betheuerte Egbert, „solange —“

„Die Planeten um die Sonne kreisen, wenn wir's lyrisch nehmen, oder in Prosa: solange der blonde Egbert noch einen Gulden hat. Aber an Deiner Stelle fürchtete ich eins: daß sie zuerst um mich Thränen vergössen, diese Augen."

„Gebe ich Magdalenen Ursache zum Kummer, zur Klage?"

„Hast Du nie darüber nachgedacht, was morgen geschehen kann? Glaubst Du, daß Du, daß Ihr beide immer so ohne Wunsch und Sorge still neben einander hingehen werdet? Ah, jetzt dämmert etwas in Dir auf, eine Röthe breitet sich über Dein Gesicht, zum Glück ist es nur die Morgenröthe des Sündenfalls, nicht das Abendroth. Was das Frauenherz an sich ist und in sich birgt, das gehört wiederum zu jenen Fragen, vor denen die reine Vernunft den Hut zieht: Habe die Ehre! und sich eilig aus dem Staube macht. In diesem besondern Falle aber sagt die praktische Vernunft, daß aller Wahrscheinlichkeit nach sich das Mädchen in den jungen Mann verliebt hat."

„Du ärgerst mich mit solchem Scherz."

„Wenn es ein Scherz ist, wie kann's Dich ärgern? Und hat sie nicht Recht? Wäre ich ein Frauenzimmer, ich theilte ihren Geschmack. Und warum? Werde nicht schamroth! Dich getraute sich jedes Mädchen am sei-

denen Fädchen zu führen. Dieser Punkt ist in den Büchern, welche Philosophen und Dichter über die Ehe geschrieben haben, noch nicht genügend erörtert worden. Ich eifere nicht gegen die Liebe, aber bei jeder Heirath handelt es sich für die Braut ebenso wohl um die Liebe ihres zukünftigen Mannes wie um die Herrschaft in ihrem zukünftigen Hause. Die Liebe ist ein Papiergulden, das Regiment im Hause ein Silbergulden. Meine Freundschaft stimmt nun in ihrem Endurtheil, was Dich betrifft, mit Magdalenens Ansicht überein; nach beiden Richtungen, in Schein und Geld, bist Du ein wünschenswerther Gatte. Aber zum Heirathen sind zwei nöthig, und Du? Wohin steht des Herrn Sinn? Hast Du diese Frage noch niemals als Wolke auf Magdalenens Stirn gefunden?"

„Ich bin nicht eitel genug, sie dort zu suchen."

„Das ist es nicht, nur Dein Herz hat keine Empfindung dafür. Da Du nicht liebst, was geht's Dich an, daß sie Dich liebt?"

„Magdalene — mich? Wie einen Bruder, einen besten Freund."

„Auf so wohlfeile Weise möchte sich Mancher loskaufen, der einen großen Brand entzündet hat. Dir schwebt ein anderes Bild vor der Seele."

„Nichts von der Gräfin! An diesem Orte! Ich

bitte Dich", sagte Egbert aufbrausend und stieß das Glas so hart auf den Tisch, daß es in Scherben zersplitterte.

„Bravo! Wie der große Bonaparte die Porzellantasse des guten Grafen Cobenzl zerschlug, klingklang! Zu Udine, als wir noch den republikanischen Kalender hatten!"

Das sagte, während ringsum Alle aufschauten und jedes Gespräch an den andern Tischen verstummte, in schlechtem, gebrochenem Deutsch mit überlauter Stimme ein Mann, der seinen Hut mit der französischen Cocarde daran hin und her schwenkend auf die Freunde zutrat. Woher er gekommen, hätten sie nicht sagen können, ob durch den Haupteingang von außen, ob aus den innern Zimmern her.

„Ich sehe da noch einen leeren Stuhl. Ist's erlaubt?" fragte er und fiel schwerfällig, ohne die Antwort abzuwarten, darauf.

Ein rothes, weinseliges Gesicht, auf dem die Jahre und die Revolution ihr Gepräge gedrückt. Borstenartig standen die grauen Haare empor, die Spur eines Säbelhiebes lief noch in rother Narbe quer über die Stirn. Ueber tiefliegenden grauen Augen wölbten sich buschige Brauen. Sinnlich, kräftig sprachen Mund und Kinn von heftigen Begierden und ihrer rücksichts-

losen Befriedigung. In dem Knopfloch seines lang herabgehenden grauen Rockes schimmerte das rothe Band der Ehrenlegion. Darunter trug er eine langschößige Weste von rothem, ein wenig verschossenem Sammt; die goldene Uhrkette mit dem Petschaft sah aus der einen Tasche hervor. Hoch hinauf, ganz à la Robespierre, hatte er um den Hals ein weißes Tuch mit rothgesäumten Zipfeln geschlungen.

„Johann, bon garçon“, rief er dem Aufwärter zu, „vom besten Tokayer!“

„Und doch scheint er des Guten schon zu viel zu haben“, flüsterte Hugo dem Freunde zu.

An dem Tisch ihnen gegenüber ging indessen der Name des Franzosen in die Runde: Monsieur Anacharsis Lepic, erster Secretär der französischen Gesandtschaft, seit dem Presburger Frieden in Wien, ein Mann vieler Abenteuer — und vieler Schurkenstreiche, mochte der eine und der andere in dem Saale hinzusetzen.

Aber sowohl das, was die Meisten von Monsieur Lepic wußten, wie das, was ihm Einige noch obendrein mit freigebiger Phantasie andichteten, erhöhte bei ihnen nur die Spannung, wie dieser Auftritt sich entwickeln würde.

In seiner Scheu vor jedem Auffälligen würde sich Egbert, wenn er seiner Neigung hätte folgen können,

mit kurzem Gruß gegen den aufdringlichen Gast schweigend entfernt haben. Allein er mußte fürchten, durch sein Aufstehen erst recht die Blicke Aller auf sich zu ziehen und einen Streit mit dem Franzosen herbeizuführen. Monsieur Lepic sah wie einer aus, der in dieser Bewegung Egbert's eine Verletzung seiner persönlichen Würde gefunden. Nicht nur hatte er der Flasche schon über Gebühr zugesprochen, er schien im innersten Heiligthum dieses Hauses einen Fußtritt von der Göttin Fortuna erhalten zu haben.

Im Uebrigen behandelten ihn die Aufwärter wie einen hochansehnlichen Gast und befriedigten eilig seine Wünsche.

„Auf Ihr Wohl, meine Herren, auf Ihr Wohl!“ erhob Monsieur Lepic sein Glas.

Er war in der redseligen Stimmung des ersten leichten Rausches.

Die Jünglinge dankten.

„Eine schöne Stadt, Ihr Wien! Sie können stolz darauf sein, hier ist Alles, was das Herz begehrt, Wein und Musik, Geld und schöne Weiber. Erst Paris, dann Wien! Das ist wahr, Anacharsis Lepic sagt es Ihnen. Und es würde noch viel herrlicher sein, wenn Sie einmal eine Revolution machten. Eine Revolution ist eine Blutverjüngung.“

„Ich dachte bisher, sie wäre ein Aderlaß“, entgegnete Hugo.

„Aderlaß?“ blinzelte Anacharsis. „Sehr gut! Haben Sie Marat gelesen? Der Kaiser liebt diese Erinnerungen nicht. Natürlich, die Revolution köpfte, er kartäscht. Beides auf einmal wäre zu viel. Warum haben Sie hier noch keine Revolution gemacht?“

„Vermuthlich, weil wir keine brauchen“, erwiderte Egbert.

Ihn reizte die hochmüthige Frechheit des Franzosen, die sich unter der angenommenen Gutmüthigkeit doch nur schlecht verbarg.

„Wo Adel, Geistlichkeit und andere Herren in Ueberzahl vorhanden sind, ist eine Revolution immer von nöthen. Liberté, égalité — schöne, erhabene Gottheiten! Und du, strahlende Göttin der Vernunft, mit der phrygischen Mütze! Nichts für ungut, meine Herren! Alte Erinnerungen —“

Er that einen tüchtigen Zug, lachte und sagte:

„Kindern geziemt nicht, was Männern gut steht. Sie sind eine kleine Nation, wir sind la grande nation.“

„Die Kleinen wachsen, die Großen sterben ab; es ist ein Naturgesetz, der Wald kann es Sie lehren“, antwortete Egbert.

„Frankreich stirbt nicht", entgegnete stolz Anacharsis und richtete sich straffer empor. „Es ist die Sonne der Welt."

„Und Napoleon der Wagenlenker", warf Hugo ein. „Aber Phaëton's tragische Geschichte lesen bei uns die Kinder in den Schulen."

„Darum bleibt sie auch in den Schulen. Holla, meine Herren Deutschen! Glauben Sie, der Kaiser seien blind? Aveugle? Wir wissen genau, daß Sie sich wieder zum Kriege rüsten. Es seien da vielerlei Köche, die das Festmahl bereiten wollen. Aber Sie irren sich, es wird nicht geben un bacchanal des dieux, sondern ein repas pour des corbeaux — Rabenfraß! Ihr Deutschland ist nur dazu da, um von uns geplündert zu werden. Und die Weiber, sie lassen sich gern plündern!"

„Unsere beiderseitigen Völker leben in Frieden", sagte Egbert, seine Erregung zur Ruhe zwingend; „wir haben dem Kaiser Napoleon oder, wenn Sie lieber wollen, der großen Nation keine Ursache zu solchen Reden, wie die Ihrigen es sind, gegeben. Weder Sie noch ich haben das große Wort für unsere Regierungen zu führen. Das steht nach meiner Ueberzeugung nur den beiden Kaisern und denen zu, die sie damit beauftragen. Auch scheint es mir gegen die angeborene Höflichkeit

der großen Nation zu streiten, daß eins ihrer Mitglieder, der als Gast in unserer Stadt verweilt, sich Aeußerungen erlaubt, die eine Strafe verdienten, wenn wir nicht das Gastrecht ehrten."

„Eine Herausforderung!"

Anacharsis wollte sich vor Lachen ausschütten.

„Ich, Anacharsis Lepic, zubenannt Coupe-Tête, aus Nantes — ja so, die Herren haben kitzliche Ohren, Aristokratenohren! Aber Sie gefallen mir, junger Mann, ich liebe die Braven. Wie lange noch, und wir sind alle ein Volk von Brüdern, unter dem großen Napoleon. Und Sie nehmen mir's übel, daß ich schon wieder Blutgeruch wittere? Wer in der Vendée mitgefochten und solch ein Denkzeichen auf der Stirn trägt" — damit zeigte er auf seine Narbe — „der hat eine feine Witterung."

Und die plumpe Nase aufwerfend, mit den funkelnden Augen, glich er durchaus einem Bluthund.

„Pulver und Blut!"

Er schwenkte sein Glas, daß die Weintropfen vom Rande herabtröpfelten.

„Was ist's denn auch Besonderes? Ist das Leben etwas Anderes als ein beständiger Kampf? Le verre à la main, vive la guerre! Ihr seid zu bedauern, Ihr habt zu viele Verräther unter Euch."

Diese Aeußerung hielt Egbert trotz seines Widerwillens gegen den Trunkenen auf seinem Stuhle fest. Es erweckte in ihm eine plötzliche merkwürdige Gedankenverbindung. Anacharsis kam aus dem Spielzimmer, von der Pharobank, an der vielleicht Armhart eben seinen letzten Gulden verspielt, an der er, um weiter spielen zu können, die Geheimnisse des Staates verkaufte! War es Wahrheit? War es eine tolle Ausgeburt seiner Phantasie? Um keinen Preis durfte er das Gespräch abbrechen; der Franzose schien im Zuge, Alles auszuplaudern.

„Verrathen! Das sind Beschuldigungen, welche die Verzweiflung den Besiegten ausstoßen läßt“, meinte er.

„Mit Verlaub, junger Herr! Hatte Napoleon nicht schon am Abend vor Austerlitz den russischen Schlachtplan auf seinem Tische? Es gibt keinen großen Staatsmann, der nicht ein wenig Spitzbube und Betrüger wäre, und keinen siegreichen Feldherrn ohne Spione. Paßt auf, drinnen verhandeln sie. Warum trinken Sie nicht?“

„Ich schenke unsere Gläser voll, mein Herr Anacharsis Lepic“, rief Egbert.

Eine gewaltige Aufregung riß ihn fort.

„Auf die Freundschaft und den Frieden zwischen Frankreich und Oesterreich!“

„Ich hab' nichts dagegen", trank Anacharsis sein Glas leer. „Ich lebe gern in Wien, ich habe die schwere deutsche Sprache gelernt — sehr gut gelernt. Mir schmeckt der Wein — und wenn sie mich heute ausgeplündert —"

„Ausgeplündert? Ist dies eine Diebshöhle?"

„Dieser Zambelli hatte seinen Tag und seinen falschesten Blick. Spielen Sie nie, junger Mann! A la guerre comme à la guerre! Wenn Ihr Graf Stadion wüßte, was ich weiß."

So waren denn die schlimmsten Erwartungen Egbert's in Erfüllung gegangen. Er war aufgesprungen. Und wär' es durch eine Schaar von Feinden, er wollte sich den Weg zu dem Spielsaal bahnen und einen Versuch wagen, Magdalenens Vater vor Schmach und Verderben zu bewahren.

„Hat Sie eine Tarantel gestochen?" schrie der Franzose. „Oho, klingt auch bei Ihnen der Name Zambelli wieder? Ein listiger Gauner, aber er wird's weit bringen und hoch steigen. Liberté, égalité! Das wäre ein Kopf für die Guillotine gewesen! Jetzt hat er einen armen Schlucker, einen —"

Vor Egbert's Augen flimmerte es wie von einem röthlichen Schein. Ehe er den Trunkenen den Namen Armhart hätte aussprechen lassen —

Vielleicht würde er ihn mit einem Schlage zu Boden gestreckt haben. Schon aber war die ganze Gesellschaft umher und in den Nebenzimmern in Aufstand und Bewegung gerathen. Nicht allein des Wortwechsels zwischen Egbert und Anacharsis wegen, der doch nur von den in der Nähe Sitzenden theilweise verstanden werden konnte. Ein schriller, langgezogener Pfiff war vom Hofe heraufgeklungen.

„Die Naderer sind da", hieß es. „Sie werden Wind bekommen haben und heben nun das Nest aus."

„Oder es sind gar Verschwörer drinnen, Jakobiner!"

„Warum nicht gar! Der Graf Stadion ist ein freisinniger Mann, ein deutscher Ritter, der riecht keine Jakobiner wie der Thugut!"

Nicht laut — wer konnte sagen, ob ein Naderer nicht irgendwo verborgen? — leise flüsterten sich die guten Bürger diese Vermuthungen zu und harrten der kommenden Dinge. Draußen war es ohne Zweifel gefährlicher als hier, wo Jeder so viele Zeugen seiner Unschuld aufzuweisen hatte. Alle aber hatten sich von ihren Sitzen erhoben und drängten, die einen nach der Mitte des Raums, die andern nach den Fenstern; sie wollten sich das Schauspiel der verhafteten und fortgeführten Spieler oder Verschwörer nicht entgehen lassen.

Anacharsis hatte seinen Hut aufgestülpt. Einer, der in der Revolution grau geworden ist, kennt einen Pfiff der Polizei, ob es Fouché's Mouches in Paris oder Hager's Naderer in Wien sind. Augenblicklich fast verflog sein Rausch. Konnte er auch seiner Haltung nicht sogleich die wünschenswerthe Festigkeit geben, sein Kopf war wieder frei und hell.

„Da sollte ich eigentlich meinen Unstern preisen", sagte er lachend zu Egbert und knöpfte seinen grauen Rock, der beinahe bis zu den gelbledernen umgeschlagenen Stulpen seiner Stiefel reichte, langsam zu. „Mit dem Verlust einer Handvoll Napoleonsd'or komme ich um einen Ehrenplatz in dem rothen Buche der Wiener Polizei. So, junger Mann, belohnt sich die Tugend und die Enthaltsamkeit. War mir übrigens eine Ehre und ein Vergnügen, mit Ihnen zu disputiren."

Der blonde Egbert hatte weder Lust noch Freiheit des Willens genug, ihm zu danken; er überließ die Erfüllung dieser Pflicht, wenn es eine war, dem Freunde, der sich mit einer geschickten Wendung zwischen ihn und Herrn Anacharsis geschoben.

Ihn selbst zog ein stärkerer Magnet. Unter der Menge der Gäste, die sich noch immer vergrößerte, denn aus dem Erdgeschosse strömten die Leute bei der Kunde, daß oben Diebe und falsche Spieler ergriffen

worden seien, herauf, hatte er den Ritter Zambelli erblickt.

War er dem Polizeicommissarius und dessen Dienern entwischt?

Hatte man sich mit seinem Namen begnügt und ihn nicht festgehalten?

Sein Gesicht war undurchdringlich und ehern wie immer, als sich Egbert ihm näherte. Weder Sorge noch Bestürzung drückte es aus.

„Ein Wort, Herr Ritter!“

„Was steht zu Dienst?“

„Ist Herr Arnhart dort drinnen? Bei den Spielern? Haben Sie ihn getroffen?“

„Aber ich komme nicht von dort drinnen, wie Sie zu glauben scheinen.“

„O, mein Herr Ritter, die Wahrheit! Es handelt sich um das Lebensglück, um die Ehre einer redlichen, tadellosen Familie.“

„Die doch ich nicht angetastet habe?“

„Wozu die Winkelzüge? Sie verstehen mich nur allzu gut. Auch sollen Sie mir nicht entfliehen.“

„Ich Ihnen?“

Vittorio richtete seinen düstern schönen Kopf empor.

„Sie haben im Spiel gegen einen Herrn Anacharsis Lepic vor einer halben Stunde gewonnen.“

„So habe ich auch hier einen Doppelgänger, der glücklicher ist als ich. Meinen bekannten Doppelgänger aus der Gmundener Gegend vermuthlich! Gute Nacht, mein Herr, ich habe Eile."

„Sie wollen mir nicht Rede stehen?"

„Allein", betonte der Ritter, „mit Vergnügen; morgen, übermorgen, wann es Ihnen gefällt, hier nicht. Ich bin kein Komödienspieler, um so viele Zuschauer bei einer Scene zu lieben."

Ihn aufhalten, wäre kaum möglich und gewiß ohne jeden Nutzen gewesen. Egbert besaß kein Mittel, ihn zum Reden zu zwingen. Auch kam seine Hülfe zu spät, wenn es dem Geheimen nicht schon gelungen war, zu entschlüpfen. Das Beispiel des Ritters zeigte, daß die langen Arme der Polizei doch nicht jeden Schuldigen zu ergreifen wußten.

Verdrossen wendete er sich mit Hugo dem Ausgange, der großen Flügelthür zu, die nach der Treppe sich öffnete.

Auf der Schwelle stand ein kleiner unscheinbarer Mann, an den Pfosten gelehnt, ein Schreibtäfelchen halb in der Hand verbergend.

Er mochte schon eine längere Weile seinen Platz inne haben.

„Herr Egbert Heimwald?" fragte er leise, mit der

Rechten die Schulter des jungen Mannes berührend, als die Freunde an ihm vorüber wollten.

„Ja. Wohnhaft auf der Landstraße, bei den Salesianerinnen", entgegnete Egbert ärgerlich.

Seinetwegen hätte die Polizei morgen seine Anwesenheit in der „Kugel" öffentlich ausrufen lassen können, so gleichgültig waren ihm in diesem Augenblick, bei dem Fehlschlagen der Hoffnung, die ihn hierher geführt, die Folgen, die sich daran knüpften.

Der kleine Mann lächelte.

„So ist's nicht gemeint. Ich bin der Hofrath Braulick. Wollen Sie mir folgen? Ohne Aufsehen, mein Wagen wartet unten."

„Ich bin bereit. Darf ich fragen, wohin?"

Der Kleine erhob sich auf den Zehen, um seinen Mund noch näher zu Egbert's Ohr zu bringen.

„Zu Sr. Excellenz dem Minister Grafen Stadion."

„Ich? Zum Minister?"

Sie waren nun schon draußen und stiegen die Treppe hinab.

„Se. Gnaden der Graf Wolfsegg haben neulich mit der Excellenz von Ihnen geredet. Ein merkwürdiger Vorfall, die Ermordung eines französischen Reisenden —"

„Aha!" dachte Hugo, der ihnen auf den Fersen folgte.

„Die alte Geschichte von Bourdon's Stiefeln, die auch fortzeugend Böses muß gebären."

„Aber das ist es nicht, was diese Einladung zu so ungewöhnlicher Stunde hervorgerufen hat. Sie sprachen vorhin angelegentlich mit einem der Secretäre der französischen Gesandtschaft —"

„Steht denn hinter jedem Stuhl ein Spion?" wollte Egbert ausbrechen; der tiefste Widerwille erfüllte sein Herz.

Gegenüber dem Hause, im Schatten der Peterskirche, hielt der Wagen.

„Der Herr Minister", sagte Egbert zögernd, „wird es mich entgelten lassen, daß meine Aussagen nicht entfernt die Wichtigkeit haben, die Sie ihnen zuschreiben, mein Herr Hofrath. Monsieur Lepic hat mir keine Geheimnisse anvertraut."

Der Andere lächelte wieder.

„Das zu entscheiden ist Sache der Excellenz. In der Politik ist nichts klein, nichts groß. Die Beleuchtung, die thut es. Ein Thautropfen im Sonnenschein schimmert herrlicher als ein Diamant."

Er schien es für nöthig zu finden, durch diesen poetischen Vergleich das Herz des jungen Mannes zu gewinnen.

„Und zuletzt wird doch immer Se. Excellenz Sie kennen gelernt haben."

Egbert konnte dem Freunde eben noch die Hand drücken, dann fuhr der Wagen davon.

Auch den lustigen Hugo hatte der rasche Wechsel der Ereignisse nachdenklich gestimmt. Unwillkürlich wendete sich seine Erinnerung jenem ersten Einfall zu, der gleichsam der Kern der ganzen Entwicklung geworden war. Welches Schicksal hatte den Geheimen ereilt? Gewiß, er leistete dem Freunde einen Dienst, wenn er noch einen Versuch machte, Kunde von Armhart einzuziehen. Im Uebrigen, er hatte nichts Besseres zu thun und war zu unfreiwilliger Muße verurtheilt.

Er brauchte auch nicht lange spähend vor der „Kugel" auf und ab zu gehen, als er den Schatten des Geheimen bemerkte, der in aller Eile, die Beine unter den Armen, meinte Hugo, sich von dem verhängnißvollen Orte entfernte. In aller Eile, aber zugleich mit allen Zeichen des Schreckens und der Verzweiflung. In Hugo's mitleidiger Seele stieg ein Bild auf von unglücklichen Spielern, die in den Wellen oder durch einen Pistolenschuß Hülfe aus ihrem Elend gesucht. Dann tröstete er sich wieder, daß Armhart als ein bürgerlicher Mann wahrscheinlich auch die bürgerliche Todesart des Erhängens jeder andern vorziehen werde. Und wie manchen Erhängten hat man schon wieder von dem

erlösenden Strick abgeschnitten und in das irdische Thränenthal zurückgeführt!

Dabei lief er dem voranhuschenden Schatten immer nach, trotz der Windungen, die jener machte, als hätte er eine Ahnung, daß er verfolgt würde, trotz Wagen und Menschen, die Hugo's Eile hemmten.

Unweit des Schottenthores faßte er endlich den Secretarius.

„Das war eine Jagd, Verehrtester! Wenn die hohen Herren sich noch Läufer hielten, das wäre ein Amt für uns gewesen."

Der Geheime hatte die bleichgraue Farbe des Ertappten.

Er wollte sich losringen, aber Hugo's Hand hatte sich wie ein Schraubstock um seinen Arm gelegt.

„Stillgehalten! Mein Schicksal ruft und macht die kleinste Ader dieses Leibes so fest wie Sehnen des Nemäer Löwen! Sie wissen, aus „Hamlet"! Nebenbei glaub' ich, daß wir uns hier gerade nicht auf dem nächsten Weg zu unserer Wohnung befinden."

„Herr, lassen Sie mich los! Ich kann meine Straße allein gehen."

„Sie vielleicht, aber ich nicht. Egbert oder Sie — einer von Ihnen muß mich nach Hause führen. Da Egbert nun zum Minister gefahren ist —"

„Plagt Sie der Teufel?“

„Sie hat er beim Schopf! Ruhig, Geheimer! Wir wissen Alles, wir waren in der Kugel!“

„Bei allen Heiligen, kein Wort weiter!“

Er wollte ihm den Mund mit der Hand verschließen.

„Und wundern uns nur“, fuhr Hugo unerschütterlich fort, „daß wir Sie gerettet und auf freien Füßen sehen.“

„Für eine Nacht nur!“ ächzte Armhart. „Fort! Mit mir ist's aus! Seien Sie barmherzig, lassen Sie mich! Ein Sprung in die Donau — Ach! ach! meine unglückliche, arme Frau! Sagen Sie Egbert —“

„Warum wollen Sie es ihm nicht selbst sagen, daß Sie ein paar hundert Gulden verspielt haben?“

„Meine Ehre ist verloren! Mein Name in den Büchern der Polizei —“

„Die Ehre theilt er mit dem meinen. Man hat Sie beim Spiel ertappt; man hat sich Ihren Namen gemerkt —“

„Man suchte mehr als die Pharobank.“

„Aber doch nicht bei Ihnen? Nun gibt's einen tüchtigen Verweis. Carcer, sagten wir in Halle, mit Androhung eines consilium abeundi. Aber das verstehen Sie als Wiener wieder nicht. Den Verweis

stecken Sie in die Tasche, die Spielschuld zahlt Egbert, das Uebrige gleicht der Graf aus."

Dies Wort schien die Verzweiflung des Geheimen nur zu vermehren.

„Um Gottes Barmherzigkeit", flehte er, „was halten Sie mich auf? Nur mein Tod kann Alles ausgleichen. Nur der Tod! Wollen Sie mein Henker sein?"

„Oho, Mann, das wird ernsthaft. Da steckt mehr dahinter."

Armhart lachte wild auf.

„Ich habe einen kurzen Vorsprung, morgen verhaften sie mich — und dann — Ça ira. A la lanterne! Da ist es besser, ich gehe auf meine Art ins Dunkle!"

„Morgen fürchten Sie", sagte überlegend Hugo. „Von morgen trennen uns noch acht volle Stunden. Ihr Oesterreicher seid langsame Leute!"

Sie waren aus dem Schottenthor hinausgeschritten und stießen auf einen leeren heimkehrenden Miethwagen.

Hugo rief ihn an.

„Geheimer, da hinein!"

Armhart wußte nicht, wie ihm geschah. Aber er saß schon drinnen, Hugo an seiner Seite.

„Und nun fahr' zu! Einen Ducaten, wenn wir an Ort und Stelle sind!"

Viertes Kapitel.

„Wer will mich sprechen? So früh! Welch schlechte Sitten! Die Demoiselle muß gar keine Erziehung haben oder mich für eine Krämerfrau halten."

Es war in den Morgenstunden des andern Tages, und die Marquise von Gondreville trank mit ihrer Tochter die Frühstückschocolade, als ihr ein Diener die Meldung gebracht, ein junges Mädchen in bürgerlicher Kleidung wünsche sie zu sprechen. Wenn sie bei ihren Mahlzeiten eine Störung erfuhr, pflegte die Marquise stets in eine gereizte Stimmung zu gerathen; heute trugen obendrein noch manche Zufälligkeiten dazu bei, ihren Aerger zu erhöhen. Sie befand sich nach ihrer Meinung noch nicht in der passenden Toilette, den Besuch eines Bürgermädchens anzunehmen. Solchen

Plebejerinnen muß eine vornehme Dame schon durch ihren Anzug den nöthigen Respekt einflößen. Es gehörte zu den Glaubenssätzen Leopoldinens, daß die französische Revolution durch die Lockerung der „Etiquette“ und der „Convenances“ herbeigeführt worden sei. Sie wollte durch ein Erscheinen im Hauskleide nicht ähnliche schlechte Ansichten in Wien verbreiten helfen. Dazu plagten sie noch andere Sorgen. Es galt, das Haus zu einem Festabend einzurichten. Sogar einer der Erzherzoge ward für die heutige Abendgesellschaft erwartet.

„Weise Er das Mädchen ab“, sagte die Marquise und rührte mit dem Theelöffel in der Chocolade herum. „Ein andermal. Was wird's auch sein! Eine Bettelei!“

„Hat sie denn ihren Namen nicht genannt?“ fragte Antoinette.

„Ja, Demoiselle Armhart, gräfliche Gnaden.“

Dieser Name änderte wenn nicht die Stimmung, doch den Entschluß der Dame.

„Demoiselle Armhart!“

Die Marquise setzte die Tasse, die sie eben zum Munde führen wollte, nieder und war nahe daran, vor Erstaunen ihre Würde zu verlieren und sich zu einem wenig schmeichelhaften Ausruf über die Besucherin hinreißen zu lassen, wäre ihr Antoinette nicht

zuvorgekommen. Sie verständigte sich durch einen schnellen Blick mit der Mutter und befahl dem Diener:

„Geleite das Mädchen in mein Zimmer; die Frau Marquise ist verhindert, aber ich wäre bereit, sie zu empfangen."

„Du wolltest?" fragte Leopoldine, als der Diener gegangen, hochroth vor Zorn und die Bänder ihrer stattlichen Haube flogen. „Mit einem solchen Geschöpf! Wagt sich in unser Haus!"

„Vergiß nicht, liebe Mutter, es ist das Haus des Grafen. Und wenn sich die Demoiselle an uns wendet, hast Du ihr doch wohl mit Deinem Verdacht Unrecht gethan."

„Vielleicht hat sie sich mit ihm überworfen, und wir sollen das Loch wieder zuflicken."

„Du wirst Alles nach wenigen Minuten erfahren", sagte aufstehend Antoinette.

Für sie war es schon ein Triumph, daß dies Mädchen, an das der Oheim durch ein geheimes Band unlösbar gefesselt schien, offenbar als Bittende zu ihr kam. Sie hatte den ersten Schritt ihr entgegen thun wollen, halb aus Neugierde und Eifersucht, halb in der Gewißheit, dadurch dem Grafen einen Gefallen zu erzeigen; jetzt wurde ihr dieser Schritt, der ihrem Stolz

ein schweres Opfer gekostet, durch einen glücklichen Zufall erspart.

Wenn Magdalenens Gemüth frei und ihre Augen unbewölkt genug gewesen, um die unbarmherzigen Blicke zu erkennen, mit denen die junge Gräfin sie musterte! Die Schilderung, die Vittorio neulich von der Demoiselle Armhart entworfen, hatte Antoinettens Neid entzündet. Keinem Andern, nicht einmal sich selbst würde sie es zugestanden haben, sie konnte das Lob einer fremden Schönheit nicht hören. Noch tiefer hatte es sie gekränkt, daß der Ritter zwischen ihr und diesem Mädchen eine Vergleichung anzustellen sich erkühnt. So stand Magdalene, ohne es zu ahnen, vor der strengsten Richterin.

„Ich bin doch schöner", mochte sich die leicht bestechliche Eigenliebe Antoinettens nach geschehener Prüfung sagen, denn ihre Züge verloren die Spannung und Erregung und erschienen in jener idealischen Ruhe, in dem ätherischen Glanz, die Egbert, bei ihrer ersten Begegnung im Schlosse am See, entzückt und hingerissen hatten. Neidlos hätte Magdalene das Urtheil der Gräfin bestätigt. Antoinettens Schönheit hatte etwas Erhabenes und Liebliches; Magdalene mußte an die Göttinnen des Olymps denken, wie sie in Schiller's Gedichten leben. Dorther schien die junge Gräfin zu stammen.

Eine andere Erziehung und Lebensweise, die Arbeit des Hauses hatten Magdalene ihr Gepräge aufgedrückt. Ohne Mühe würde ein Maler die beiden Mädchen als Venus und Minerva, als die Schönheit des Adels und des Bürgerthums, des Müßiggangs und der Thätigkeit haben symbolisiren können.

Erst als Antoinette die Demoiselle Armhart zum Sitzen eingeladen hatte, bemerkte sie die Angst und die thränenfeuchten Augen ihrer Besucherin. Der steife und förmliche Ton, den sie angeschlagen, verwandelte sich in einen herzlichern. Magdalene erzählte, welch Geschick sie hierher geführt. Ihre einfache, kunstlose Weise hatte den Goldklang der Wahrheit und eines tiefen Gemüths. Wie Vittorio ward auch Antoinette davon ergriffen. In diesem jungen Mädchen waltete ein fester, ruhiger Sinn und ein freies Herz, ein Herz, das bei aller Mitleidenschaft und Sorge, in Rührung und Schmerz, sich seinen Muth, seine Besonnenheit und Zuversicht bewahrte.

Sie war gekommen, die Damen des Hauses zu bitten, sich ihrer bei dem Grafen anzunehmen. Ihr Vater war über Nacht ausgeblieben, die schlimmsten Nachrichten hatten sich verbreitet; entweder sei er wegen eines schweren Vergehens verhaftet worden oder habe verzweifelnd Hand an sich selbst gelegt. Vor einer

Stunde seien Beamte in ihrer Wohnung gewesen, die Alles untersucht, die Papiere des Vaters mit sich genommen und sein Arbeitszimmer versiegelt hätten. Die Mutter habe zu dem Grafen Wolfsegg eilen wollen, ihrem gnädigen Beschützer, der sich ihnen immer hülfreich erwiesen, aber der Schmerz habe sie übermannt und niedergeworfen. Da habe sie sich zu dem Gange entschlossen, in der Hoffnung auf die Güte und den Schutz der gnädigen Gräfin, die ihre Bitte dem Grafen mittheilen würde.

„Sogleich —" wollte Antoinette, die längst jede Mißgunst vergessen und ganz Mitleid und Rührung geworden, sagen und dem Diener schellen, als der Graf zu ihrer Ueberraschung ins Zimmer trat.

Zu einem Ausritt bereit, hatte er Antoinette einen guten Morgen wünschen wollen und gehört, daß sie nicht allein sei, daß sie die Demoiselle Armhart bei sich habe.

Es ging wie ein Stich durch das Herz der stolzen Gräfin. „Er hat's eilig, sie zu sehen", flüsterte die Eifersucht in ihr, „nicht deinet-, ihretwegen ist er gekommen."

Sie hatte Lust, sich zu entfernen; ihr altes Mißtrauen war wieder erwacht. Mit so sonderbarem Ausdruck von Zärtlichkeit und Schrecken weilten Wolfsegg's Blicke auf Magdalenen.

„Was ist Dir — was ist Ihnen, meine liebe Demoiselle?“ verbesserte er sich. „Doch nichts Aeußerstes?“

Und Antoinettens Hand ergreifend, setzte er hinzu:

„Ich danke Dir, daß Du Dich des armen Kindes so freundlich annimmst. Dank — o, Du weißt nicht, wie Du mich dadurch erfreust.“

Er brauchte des Aufathmens, um seine Bewegung zu bemeistern. Magdalenens Mittheilung, während deren er den Kopf in den Händen vergrub — „Die Sonne blendet mich“, sagte er, und Antoinette beeilte sich, die Vorhänge der Fenster herabzulassen — gewährte ihm Frist und Muße, seine Geisteskräfte zu sammeln und seinem Gesicht den gewohnten Ausdruck der Sicherheit und Undurchdringlichkeit zu geben.

„Welch betrübende Kunde!“ äußerte er dann, im Gemach auf und nieder gehend. „Aber lassen Sie sich nicht zu sehr erschrecken und niederdrücken, liebe Demoiselle. Der Armhart wird ein geringes Versehen verschuldet haben, und die Behörde nimmt's ernster und strenger, als es nöthig wäre. Er selbst — nun, weinen Sie nicht! Er ist ja ein verständiger Mann, der sich nicht so weit vergessen wird! Er mag geflüchtet sein. Was thut denn Herr Heimwald bei der traurigen Geschichte?“

„O, Sie kennen ihn, Herr Graf“, sagte Magda-

lene mit leuchtenden Augen. „Er ist voll Eifer und Aufopferung für uns. Da die Mutter wegen ihrer Schwäche es zu thun nicht im Stande war, hat er die Beamten empfangen und ihnen das ganze Haus gezeigt. Darauf hat er uns getröstet und ist fortgegangen, die Spur des Vaters aufzusuchen.“

„Ja, ja! In dem steckt ein irrender Ritter. Hast Du es nicht auch gesagt, Antoinette?“

Die junge Gräfin verzog ein wenig das Gesicht; was brauchte die Demoiselle Armhart es zu erfahren, daß sie ein so günstiges Urtheil über Egbert Heimwald gefällt?

Bei den Worten des Grafen hatte Magdalene zusammenfahrend Antoinette angesehen. Egbert war von dieser herrlichen Schönheit gekannt, geschätzt! Ein kalter Schauer beschlich ihr Herz. „Was bist Du neben ihr?“ sprach die bange Furcht und jagte alle Röthe aus ihren Wangen.

„Wie bleich sind Sie!“

Wolfsegg nahm ihre Hand zwischen die seinen.

„Sie dürfen mir den Kopf nicht hängen lassen, mein liebes Kind! Nicht krank werden! Sie sind jetzt die einzige Stütze Ihrer Mutter! Das Leben schüttelt den Baum eines Jeden. Früher oder später, ohne Sturm geht es für Niemand ab. Ich will sogleich

zum Minister, um aus seinem Munde zu hören, was dem geheimen Secretarius vorgeworfen wird. Er nahm manchmal ein wunderliches Wesen an. Haben Sie in den letzten Tagen an dem — an dem Vater eine Veränderung, etwas Außerordentliches bemerkt?"

Magdalene konnte sich keiner bestimmten Thatsache entsinnen; ermüdet, überarbeitet sei ihr der Vater erschienen. Dabei fiel ihr der Besuch des Ritters Zambelli ein, sie erwähnte ihn; die Unterredung hätte den Vater tiefer aufgeregt, als wünschenswerth gewesen.

Während Antoinette sich hastig dem Fenster zuwendete und mit halbem Rücken gegen sie stand, stampfte Ulrich in Aerger und Sorge mit dem Fuß auf den Boden.

„Muß ich das erst heute erfahren! Der Ritter Zambelli bei Ihnen! Ich dachte, sein Besuch hätte nur Herrn Heimwald gegolten. Eine böse Geschichte! Wo der Ritter Zambelli ist, da mischt der Teufel die Karten."

Aber er bereute schon seine Heftigkeit, als er ihre Wirkung sah. Magdalenens Muth war ganz gebrochen, ihre Augen standen voll Thränen.

„Was schiltst Du mich?" schien der rührende Ausdruck ihres Gesichts zu sagen. „Bin ich die Schuldige?"

„Gehen Sie nach Hause, liebes Kind", sagte er

begütigend, „richten Sie Ihre würdige Mutter auf! Weinen Sie nicht! Es ist nichts verloren, für Sie nichts verloren! Möglich, daß Ihnen Herr Heimwald gute Nachrichten bringt. Ich hoffe, ihn am Abend bei mir zu sehen."

Wolfsegg warf seiner Nichte einen halben, verlorenen Blick zu; es schien, als hätte er einen Wunsch auf dem Herzen, den er nicht auszusprechen wage.

Diese Verlegenheit des sonst so entschiedenen und durchgreifenden Mannes hatte eine komische Seite, die Antoinette zu einem Lächeln herausforderte.

„Aber, mein Oheim", kam sie ihm zu Hülfe, „Sie ängstigen die Demoiselle mit Ihren Fragen. Was sie bedarf, ist weniger Trost als Ruhe. Darum, Herr Graf, lassen Sie uns allein. Wir Mädchen werden uns schon zusammen- und zurechtfinden. Nun, mein Herr, zögern Sie noch? Auf Wiedersehen!"

Und dicht an ihn herantretend, flüsterte sie ihm zu:

„Ich werde sie selbst in unserem Wagen nach ihrer Wohnung zurückführen."

„Du bist ein Engel", antwortete Wolfsegg scherzend, und zu Magdalene gekehrt: „Sie sehen, liebe Demoiselle, Widerstand ist unmöglich. Also, leben Sie mir wohl, trocknen Sie Ihre Thränen, ich übergebe Sie der Obhut einer herrischen, aber guten Fee."

Darin hatte Antoinette ihre Kraft nicht unterschätzt, daß es ihr besser gelingen würde, Magdalene zu beruhigen, als dem Grafen mit seinen Fragen, bei seiner eigenen, nur schwer gebändigten Bewegung. Für sie war die That Armhart's gleichgültig; die Folgen, die sein Verbrechen, mochte es nun eine Unterschlagung oder der Bruch eines Amtsgeheimnisses sein, für den Staat haben konnte, berührten sie nicht, nur um seine unglückliche Tochter handelte es sich für sie. Und indem sich Antoinette nun ganz dieser Aufgabe, das arme Mädchen zu trösten und ihm die Zukunft in hellern Farben zu malen, widmete, genügte sie unbewußt zugleich dem selbstsüchtigen Drang ihres Gemüths, Magdalenens Verhältnisse und Gesinnungen kennen zu lernen.

So listig und verschlagen ist unser Herz; es macht uns glauben, daß wir aus Mitleid und Uneigennützigkeit uns fremdem Glücke opfern, während wir doch nur unsern eigensüchtigen Zwecken dienen.

Am Ende des langen, mit Küssen und Umarmungen beschlossenen Gesprächs, als Antoinette allein in ihrem Wagen von dem Giebelhause bei den Salesianerinnen zurückfuhr — auszusteigen und Magdalene hinaufzubegleiten, hatte sie unter dem Vorwand dringender Geschäfte abgelehnt — war sie selbst darüber erstaunt, daß sie zugleich die Thränen des Mädchens

getrocknet und ihr Vertrauen gewonnen hatte. Nicht absichtlich hatte sie es darauf angelegt, nicht mit künstlich verwirrenden und bestrickenden Reden die Arglose gefangen; indem Magdalene von dem bisherigen ungetrübten Frieden und dem Glück ihres elterlichen Hauses gesprochen, hatte sie der jungen Gräfin, die ihr so liebevoll und zärtlich entgegenkam, die Tiefe ihres Herzens geöffnet. War es doch so rein und klar, wie der Bergquell in der Waldeinsamkeit, der des Himmels Blau und die Sonne widerspiegelt. Nur ein Bild hatte Antoinettens scharfer Blick auf seinem Grunde gefunden: das Bild des blonden Egbert.

„Welch eine Thörin warst du doch", mußte sie sich jetzt, an ihre Besorgnisse zurückdenkend und sie weglächelnd, sagen, „daß dir dies große Geheimniß nicht gleich einfiel! Konnte sie so lange in einem Hause mit ihm zusammenwohnen und ihn täglich sehen, ohne ihn zu lieben?"

Antoinette gelobte sich, diese Liebe fortan unter ihren besondern Schutz zu nehmen.

„Zuletzt fürchtet das gute Mädchen gar, dieser irrende Ritter, wie ihn der Oheim nennt, könnte sich ernstlich in mich verlieben", dachte sie. „Ich werde ihm ohne Rückhalt meine Meinung sagen, noch am heutigen Abend — Magdalene ist meine Schutzbe-

fohlene, er soll ihr keinen Grund zur Klage mehr geben."

Und bei dieser Entsagung, dieser Aufopferung eines Verehrers kam sie sich selbst als eine Märtyrerin der Freundschaft vor. Wenn es aber auch gewiß war, daß zwischen dem Grafen und Magdalenen nicht der Schatten eines zärtlichen Verhältnisses bestand, eher schien er geneigt, die Verbindung des jungen Mädchens mit Egbert zu begünstigen, so blieb doch Ursprung und Ursache seiner Freundschaft für die Armharts unenträthselt. Antoinette mochte sich damit trösten, daß auch Magdalene dafür keine Erklärung wußte. In ihrer kindlichen, hoffnungsfreudigen Seele hatte sie die Neigung des vornehmen angesehenen Mannes wie ein Geschenk des Himmels, ohne ihr ängstlich nachzusinnen, aufgenommen.

Einen Augenblick beschäftigte Antoinette der Gedanke, daß der Graf in früherer Zeit ein Abenteuer mit Armhart's Frau gehabt. Aber würde er sich dann nicht zurückhaltender und vorsichtiger zeigen? Würde zwischen den beiden Ehegatten eine so herzliche Eintracht walten?

„Warum sind wir doch immer geneigt", unterbrach Antoinette hier ihr Selbstgespräch, „jede Handlung, die uns unerklärlich erscheint, aus einer unlautern

Ursache herzuleiten? Ist es nicht natürlich, daß der Graf die Treue, die ihm der Vater bewiesen, an dem Kinde belohnt? Daß er sich der Schönheit und Anmuth Magdalenens freut und, wie er früher für ihre Erziehung gesorgt hat, so jetzt für das Glück ihrer Zukunft sorgen möchte? Der Oheim ist ein edler großherziger Mann, und wir sind schlecht und niedrig gesinnt, die wir ihm unsere eigenen kleinlichen Schwächen andichten und seine Hoheit nach der Erbärmlichkeit der Andern beurtheilen."

Eine wunderbare Freudigkeit erfüllte Antoinettens Seele und ließ sie am Abend den zahlreichen Gästen des Wolfsegg'schen Hauses als die glänzende, liebenswürdige, Alles hold belebende Göttin des Festes erscheinen.

Es war nicht nur der Widerschein einer guten That, die auf ihrem Antlitz ruhte, es war das erhebende Bewußtsein, den Mann, den sie vor allen Andern verehrte, fleckenlos und tadellos dastehen zu sehen. In dieser Frist hegte sie keinen Wunsch. Wie ungestüm sie sonst Phantasie und Leidenschaft, in Stunden des Mißmuths und der Hoffnungslosigkeit, über die Schranken ihres Geschlechts und ihrer Stellung in das grenzenlose Reich ehrgeiziger Träume entführt, jetzt fand sie das höchste Glück in dem demüthigen Aufschauen

zu ihm. Still hätte sie zu seinen Füßen sitzen und ihm dienen mögen.

Wo blieb denn nur der Ritter Zambelli? Es drängte sie, triumphirend zu ihm zu sagen:

„Du hast Dich doch getäuscht, es gibt für mich noch ein Glück außerhalb des Kreises, den der große Zauberer an der Seine gezogen!"

Aber der Ritter kam nicht. In dieser auserlesenen Gesellschaft, wo die Träger so vieler erlauchter Namen, die schönsten und reizendsten Blüten der Frauenwelt des österreichischen Adels versammelt waren, konnte die Abwesenheit eines unbedeutenden Edelmannes im Grunde nicht auffallen. Und dennoch richteten sich immer wieder die Blicke gerade der ältern Männer nach den Flügelthüren, so oft sie sich einem neuen Gaste öffneten, ob Vittorio Zambelli der Eintretende sei.

Die Jüngern mochten sich in diesen glänzenden Sälen dem Liebesgetändel und harmlosem Zeitvertreib hingeben, die Frauen und Mädchen lachen und kichern, einige Unverbesserliche die Spieltische aufsuchen, unter den politischen Männern war nur von einem Gegenstand die Rede: von dem Verschwinden des geheimen Secretarius Armhart und der Aufhebung der Pharobank im Gasthause zur Kugel.

Die Betroffenen wären zu „vornehm“ gewesen, als daß die Polizei gewagt hätte, sie festzunehmen, erzählten die Einen. Dazu machten Andere, die für „eingeweihter“ gelten wollten, ein ungläubiges Gesicht; man hätte einen bessern „Fang“ beabsichtigt, aber das Netz hätte ein Loch gehabt. Einer der Secretäre der französischen Gesandtschaft, Anacharsis Lepic, und der Ritter Zambelli verkehrten häufig in der Kugel.

Wenn die Unterhaltung an diesem Punkt angelangt war, senkten sich alle Stimmen zum Flüsterton herab.

„Wo bleibt er nur?“

Durch die Gruppen, diese begrüßend, jene ermunternd, hier Bekanntschaften vermittelnd, dort das Kleid, den Kopfputz, das blühende Aussehen einer schönen Frau in zierlichem Scherz bewundernd, ging geschäftig der Graf.

„Was gilt die Wette, Puchheim? Er kommt nicht“, sagte er zu dem langen Baron.

Der wollte ihn festhalten und um nähere Auskunft bitten, aber Wolfsegg war schon am andern Ende des Saales.

„Der Graf hat Euch eine wichtige Neuigkeit vertraut?“ wendete sich ein Neugieriger an ihn.

„Nichts da! Ein Sturmvogel ist ausgeflogen. Hütet Eure Tauben!"

„Ihr habt närrische Vorstellungen, Puchheim. Ist Oesterreich ein Taubenschlag?"

„Je nun, wollen sehen, was es ist, wenn der Adler drüber schwebt."

Der Eintritt des Erzherzogs Maximilian ließ eine Weile die verschiedenen Gespräche, die in den Sälen auf und nieder schwirrten, verstummen. Vor dem Wunsche, von dem Mitgliede des Kaiserhauses bemerkt, wohl gar angeredet zu werden, trat jede andere Beschäftigung zurück. Wie die Kaiserin Marie Louise Beatrix, eine Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Modena-Breisgau, gehörte auch der Erzherzog Maximilian, einer ihrer Brüder, voll leidenschaftlichen Hasses gegen Frankreich, der Kriegspartei an. Er brannte vor Begierde, sich in einer Schlacht denselben Lorbeer zu holen, der die Schläfe seines Verwandten, des Erzherzogs Karl, des Moreau-Besiegers, kränzte. Seit einigen Monaten stand er an der Spitze der neu eingerichteten Landwehren in den Landschaften ob und unter der Enns, rastlos bemüht, die Leute einzuüben und auf den Entscheidungskampf vorzubereiten.

Zum ersten Mal nach jener unheilvollen Stunde, wo das Herz Joseph's II. brach, waren Fürst und

Adel, Bürgerthum und Volk in Oesterreich wieder von einer Strömung dahingetragen, von einem Willen erfüllt, von einer Begeisterung beseelt. Je nach der Stellung und Stimmung der Einzelnen waren die Gründe, die sie vorwärts trieben, verschieden.

Der Kaiser, seine Familie, der Hof und das Heer konnten die Schmach von Marengo und Ulm nicht verschmerzen; den Adel spornte sein angeborener Haß gegen die Revolution; das Volk verwünschte den Druck und die Herrschaft der Franzosen; in Allen aber lebte wieder, dunkler hier, feuriger dort, der Gedanke eines österreichischen Staates, das Gefühl des Deutschthums, die Erinnerung an die uralte glorreiche Kaiserkrone auf, die nicht nur den Habsburgern, die jedem Oesterreicher ein stolzeres Gefühl seines Werthes gegeben hatte. Für die herrschenden mächtigen Männer handelte es sich um die Wiedergewinnung des verlorenen Uebergewichts in Deutschland, für das Volk um die Zusammengehörigkeit mit den andern deutschen Stämmen.

Ueber die Kluft, die so lange Preußen und Oesterreich getrennt, hatte das gemeinsame Unglück eine Zauberbrücke gewölbt. Gegen Frankreich richteten sich alle Gemüther, alle Geister. Wohl mochten einige Heißsporne der Ritterschaft und der Geistlichkeit nach der Besiegung Napoleon's darauf hoffen, die Welt um ein

halbes Jahrhundert wie eine schlecht gehende Uhr zurückstellen zu können; in der Mitte der Bürger gab es eine Anzahl jugendlich heißblütiger Köpfe, die mit der Befreiung des Vaterlandes von den fremden Unterdrückern auch die Beseitigung innerer Schäden und der Mißbräuche der Verwaltung, die Aufrichtung eines Rechtsstaats, die Freiheit und ein goldenes Zeitalter ersehnten; für alle war zu so entgegengesetzten Zielen doch nur ein Weg vorhanden: Krieg mit Napoleon!

Selbst heute, in diesem Festsaal, unter der rauschenden Musik, mit der von der Musikantengallerie herab der Eintritt des Erzherzogs begrüßt wurde, in den lauten, freudigen Willkommenrufen, die ihn empfingen, schien, wie Puchheim seinem Nachbar zuraunte, dumpf ein kriegerischer Donner zu grollen.

Die Oberfläche freilich ließ die unterirdische Bewegung nicht ahnen. Sie war glatt, glänzend und eben, und wenn einmal eine Woge höher emporschlug, so war es die Welle der Freude, die blitzende Schaumperlen umherspritzte.

Für Egbert ein ungewohntes, prächtiges, immer aufs neue fesselndes Schauspiel! Wenn er sich auf sich selbst zurückbesinnen, sich fragen wollte: Wie komme ich nur hierher? so wurde er schon von dem Strome aus seiner ruhigen Lage gerissen und sah sich neuen

Erscheinungen gegenüber, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Der weite Saal strahlte im Glanz vieler hundert Kerzen. Die reichen Vergoldungen, das farbenbunte Deckengemälde, die krystallenen Kronleuchter mit den schimmernden Lichtreflexen vermehrten noch den Eindruck des Hellen und Heitern. In den vier Ecken des Raumes waren von kostbaren Blumen und Blattpflanzen kleine Bosquets geschaffen worden. Auf ihrer Gallerie spielten die Musikanten halb hinter einer Blumenterrasse verborgen.

Der Graf hatte mitten im November seine Gäste mit dem Schein des Frühlings täuschen wollen. Egbert's Phantasie spiegelte ihm in dieser Umgebung eine Art Zaubergarten vor. Die schönen Mädchen wurden zu Nymphen und Feen und Antoinette zu ihrer Königin. Aus ihrem feurigen Gebrause war die Musik allmälig wieder in eine sanftere Weise übergegangen, welche die Unterhaltung unten im Saale nicht störte, sondern von oben her, wie Ariel's Gesang aus der Luft, melodisch begleitete. Das Einzelne verklang so in dem Strom gefälliger Harmonien.

Viel Schlimmes sagte man dem Adel und der vornehmen Gesellschaft Wiens nach, und manche harte Anklage hatte Egbert noch aus dem Munde seines

Vaters über sie gehört. Seine ganze Erziehung und Denkungsart richtete sich mehr auf ein Leben strenger Pflichterfüllung als auf ein Dasein in Müßiggang und Genuß. Aber dieser erste Anblick der obern Himmelssphäre, wie Hugo ironisch meinte, der sich ihm so voll und glänzend wie an dem heutigen Abend, so sternen- und blumenreich nie in seinem Traume dargestellt, berauschte, verwirrte, bezauberte ihn. Wohl fiel ihm, als er sich bei einer Wendung plötzlich seinem Ebenbilde in einem großen Wandspiegel gegenüber befand, sein altes Symbol: Hercules am Scheidewege, ein, aber es hielt ihn nicht auf. Die Trunkenheit war zu süß, eine unsichtbare Hand stieß ihn weiter. Wohin? Er freute sich, daß er keine Antwort darauf zu geben wußte, gerade das Unbestimmte war das Verlockende, vielleicht blühte am Ende der Bahn die blaue, namenlose Blume, das höchste Glück. War er doch, wenn er zurückdachte, wie durch eine Reihe von Wundern in diesen Saal geschritten.

„Hier ist die höchste Schönheit, hier ist Poesie!“ rief es in seiner Seele.

Auf den Grund dieser Dinge und Verhältnisse konnte er nicht schauen, aber die Form, in der sie sich ihm zeigten, entzückte seinen künstlerischen Sinn.

Daß ihm, dem bürgerlichen, jungen, unberühmten

Manne, diese erlesene Gesellschaft mit solcher Liebenswürdigkeit, mit einer Anerkennung seiner Verdienste, deren er sich kaum bewußt war, begegnete, erhöhte zwar nicht sein Selbstgefühl, doch sein Wohlbefinden. In seiner Unbefangenheit hatte er kein Arg darüber, daß die Männer sich an ihn drängten, die Frauen freundliche Augen für ihn hatten. Ein Wort des Grafen Wolfsegg hatte diesen Zauber vollbracht und den harmlosen Egbert Heimwald in eine wichtige politische Persönlichkeit verwandelt, das geheimnißvoll durch die Gesellschaft zitternde Wort: Er wurde gestern zum Minister gerufen und verweilte bis nach Mitternacht bei Sr. Excellenz!

Für diejenigen, welche geschäftig aus jeder Thatsache einen unendlichen Faden spannen, knüpften sich an diesen Besuch die wichtigsten Folgen; Egbert erschien als der Vertraute des Ministers, der Einschlag in einem künstlichen Gewebe. Wenn man eine unbewachte Aeußerung von ihm erhaschen konnte, welches Licht würde dann das politische Dunkel erhellen! Andere, welche diese Angelegenheiten gleichgültiger betrachteten, empfanden doch eine romantische Theilnahme für den jungen schönen Mann, der in die abenteuerlichen Begebenheiten der vergangenen Nacht in so außerordentlicher Weise verwickelt war.

Von der Bedeutung des Freundes fiel ein schwacher Abglanz auch auf Hugo. Max Auersperg wich nicht von seiner Seite und stellte ihn allen seinen jungen Freunden als einen der berühmtesten Künstler Norddeutschlands vor, einen Schüler und Nebenbuhler des großen Iffland. Aber mit einem Ton, mit Blicken! Hugo wußte nicht, ob er ohne Absicht seinen freundlichen Führer zum Narren hielt oder von demselben zum Narren gehalten wurde. Den jungen Auersperg hatte es indessen längst verdrossen, daß die Aelteren ihn in politischen Dingen nur für halbwüchsig ansahen und von jeder wichtigen Berathung entfernten; er wollte heute sein Probestück in der diplomatischen Kunst ablegen.

Egbert beim Minister! Die Schlußfolgerung war kaum abzuweisen, daß der „harmlose" Reisende aus Preußen, der sich für einen wandernden Schauspieler ausgab, eine geheime Sendung hatte, vom Hofe oder doch aus dem Kreise der „Tugendbündler" kam. Mit einem Stolze, als führe er die schönste Dame umher, ging Max Auersperg Arm in Arm mit ihm, zum höchsten Ergötzen Wolfsegg's, und gab sich die vergebliche Mühe, den tiefen Sinn der geistvollen und witzigen Aeußerungen Hugo's aufzuklären.

Einen Gewinn hatte er immer davon, denn er

schaute in eine ihm gänzlich unbekannte Welt von Begriffen und Vorstellungen. Aus dem Sande der Mark Brandenburg, von den Vorbergen des Thüringer Waldes, aus Berlin und Jena war die romantische Ironie noch nicht in die Salons von Wien und in die Adelsschlösser Oesterreichs gedrungen. Hugo schilderte ihm diese neue Entdeckung, die halb wissenschaftlicher, halb poetischer Natur sei, mit schwärmerischer Begeisterung als ein wahres Jungbad der Seele.

So weit Max Auersperg diese Erläuterung verstand, fühlte er sich befriedigt; es war offenbar die Geheimsprache des Tugendbundes.

Sein Erstaunen wuchs, als er von einem Philosophen Fichte hörte, der in Berlin mächtig ergreifende und erschütternde Reden an die deutsche Nation gehalten, während unter den Fenstern des Saales, auf der Straße, französische Kanonen vorüberfuhren und das Gerassel französischer Trommeln die Worte des Redners übertönte.

Eine letzte Enthüllung riß ihn zu stürmischem Jubel hin; er hätte Hugo umarmen mögen. Einige Gläser Wein hatten diesem Muth gemacht, dem neuen Freunde zu vertrauen, daß „er nicht nur ein fahrender Künstler, sondern ein echter Enkel Hermann's, ein Franzosenhasser", sei, und mit schauspielerischem Pa-

thos hatte er ihm in einem der Nebengemächer, wohin die Woge der Gesellschaft nur in Ausläufen reichte, eine Ode declamirt, die seit einem Jahre in der studentischen Jugend Norddeutschlands von Lippe zu Lippe flog und alle Herzen entflammte.

„Da möchte man ja gleich dreinschlagen!“ schrie Max Auersperg und griff an seinen Degen. „Und das dichtet Ihr da oben! Was seid Ihr für herzige Kerls!“

Und Hugo mußte ihm noch einmal die Strophe wiederholen:

„Doch trifft vom niemals fehlenden Bogen, doch
Der Rache Pfeil die Ferse Napoleon's,
Und wär' er dreimal, wie sein frevelnd
Herz, in der stygischen Flut gebadet.“

Indessen hatte Egbert, als sich alle, die auch nur den geringsten Anspruch auf Beachtung erheben konnten, dem Erzherzoge entgegendrängten, still und unbemerkt den Gang durch den Saal und die daranstoßende Flucht kleinerer Gemächer vollendet. In allen war es einsam. Die Spieler an den Spieltischen hatten ihre Karten im Stich gelassen, um sich in dem Glanz der Fürstlichkeit zu sonnen. So lauschig und verschwiegen, wie zum Träumen oder zum Liebesgespräch eingerichtet, auch hier und dort ein Plätzchen erschien, die Sessel zum Sitzen einladend, bei dem milden Licht,

das von der Decke aus einer nach antiken Mustern geformten Ampel fiel, bei den leise verklingenden Tönen der Musik: Egbert vertrieb oder störte Keinen. Die Anziehungskraft der Hoheit war stärker gewesen als der sanfte Zauber der Schönheit.

Beinahe wollte Egbert diese Verlassenheit unbegreiflich bedünken; er vergaß, daß diese ganze Gesellschaft einen Fürsten mit andern Augen betrachtete als er, der sich nie einem genaht und die Herrscher und Volk trennende Schranke als eine Schutzwehr seiner Unabhängigkeit pries. An sein Ideal eines gewaltigen königlichen Mannes ragte keiner dieser Erzherzoge heran, er widmete seinem Kaiser die Ehrerbietung und die Treue eines Unterthanen, aber seine Bewunderung sparte er für Napoleon auf, in ähnlicher Stimmung, wie sein Vater Friedrich II. den größten und letzten König Europas genannt hatte.

Allein diese Einfälle hafteten nicht in seinem Sinn, gefälligere verscheuchten sie. Er hatte auf einem Sessel Platz genommen und ließ sich von den Klängen einwiegen.

Ein durchsichtiges Netz von silbernen und goldenen Fäden schienen Musik und Licht um die Gestalten zu spinnen, die in dem großen Saale auf und nieder wandelten. Aus dieser Entfernung gesehen, erschienen

sie ihm noch einmal so glänzend und lieblich, gleichsam schwebend. Es war ihm, als würde dies herrliche Schauspiel einzig für ihn aufgeführt, der verborgen in einer Ecke säße und von Niemand erkannt würde. Ob es nicht das höchste Glück wäre, so von einer sichern Höhe aus dem Treiben und der Bewegung der Welt zuzusehen? Ob die Ruhe und der Genuß dieser Betrachtung nicht tausendfach den Rausch der Leidenschaft und die Freude an der That aufwöge? Er selbst war nur ein Atom, eins der unbedeutendsten in dem Strom des Lebens, und wie war er in diesen vierundzwanzig Stunden hin und her geschleudert worden, mit welchen Personen war er in Berührung gekommen, in welche Tiefen des Daseins und des Menschenherzens hatte er hinabsteigen müssen!

Wie wohl that ihm hier der Gegensatz des Edlen, Anmuthigen und Formschönen! In dieser Gesellschaft führten die Grazien die Heiterkeit und den Scherz an ihrem Rosenbande, hier brauchte die Freude nicht zu fürchten, in ein wüstes bacchantisches Toben auszuarten, noch in dem Sumpf alltäglicher Gemüthlichkeit zu ersticken.

Die Freude — rauschte da nicht ein Gewand? Schwebte die Göttin selbst daher?

Als sorgsame Wirthin eilte Antoinette durch die

Gemächer, um irgend einen vereinsamten Gast in den Saal zurückzuführen, in dem ihre Mutter, die Anmuth der Tochter durch Würde ersetzend, die Ehre des Hauses und daneben den Ruhm des Hofes der Königin Marie Antoinette in unvergleichlicher Grandezza, mit der stattlichen Haarfrisur von Blumen und Federn, aufrecht erhielt.

„So entziehen Sie sich unserem Fest, Herr Heimwald?" lachte sie. „Da lob' ich mir Ihren Freund, der ist mit dem Vetter Auersperg und den jungen Offizieren schon ein Herz und eine Seele. Sie schließen eben Waffenbrüderschaft zwischen Oesterreich und Preußen."

„Doch wohl nur für das erste Auftreten Hugo's auf der Bühne der Hofburg."

Beschämt, so von ihr überrascht zu werden, und doch zugleich beglückt über ihre Nähe und ihre freundliche Anrede, hatte er sich erhoben.

„Was mich betrifft, gnädige Gräfin, ich war ganz bei Ihrem Fest, ich genoß es nur in meiner Weise."

„Aber das ist eine schlechte, träumerische Weise. Die Gesellschaft will etwas von Ihnen haben, und Sie ziehen sich in sich selbst zurück. Was ist denn Geselligkeit? Daß einer die andern zum Gegenstand einer beschaulichen Betrachtung oder einer spöttischen

Beobachtung wählt? Nein, daß er sich mittheilt, von seinem Wissen, seinem Geiste ausgibt. Sie jedoch schließen die Schalen nur fester zu, statt die Perle zu zeigen."

„Ja, wer behaupten dürfte, daß er eine Perle in sich verschließt!"

„Ueberbescheiden und doch so stolz! Ich hab' einmal von einem griechischen Philosophen gelesen, der gelehrt: es gäbe wohl Götter, allein sie thäten nichts und litten nichts, sie ließen die Welt an sich vorüberlaufen und lachten darüber. In Ihnen steckt ein — nein, kein ganzer, aber doch ein halber Olympier."

„Dann wäre weder der Himmel noch die Erde der richtige Platz für mich, und ich schwebte in einem Zwischenreich. Sie mögen schon Recht haben, gnädige Gräfin. Mich überfällt gerade in dem Gedränge der Menschen ein Gefühl des Fremdseins, der Verlassenheit. So Viele bewegen sich mit dir nach einem Ziele, verkehren mit dir, scheinbar so nahe, und doch, wie weit bist du von ihnen, wie weit sind sie von dir entfernt!"

„Die Gleichgültigen, die Lästigen — ja. Aber unsere Freunde? Und ich bin so eitel, meinen Oheim und mich ein klein wenig zu den Ihrigen zu rechnen!"

„Der Graf hat keinen größern Verehrer, keinen

treuern Schüler, wenn ich so sagen darf. als mich. Allein wie beschränkt sind die Mittheilungen von Seele zu Seele! Können wir uns überhaupt einander verständlich machen? Ist in dieser Hinsicht nicht Alles nur Versuch, Selbsttäuschung, wie das Stammeln eines Kindes, welches zu reden glaubt, weil es das Bedürfniß und den Willen, sich mitzutheilen, empfindet? Bleibt nicht in allen Bekenntnissen der Freundschaft unabsichtlich ein dunkler, unaufgeklärter Punkt? Auf dem unendlichen Meere begegnen sich zwei Schiffe, sie rufen sich an, erkunden das Land, aus dem sie kommen, den Hafen, dem sie zusteuern; eine Weile fahren sie neben einander hin, tauschen aus, was das eine bedarf, woran das andere Ueberfluß hat; sie zählen ihre Masten, ihre Segel, unter tausend andern Fahrzeugen werden sie sich wiedererkennen, wenn sie der Zufall noch einmal zusammenführt. Ja, der Zufall! Aber am Morgen nach einer stürmischen Nacht sucht das eine Schiff vergebens das andere auf der öden Wasserwüste. Es ist verschwunden und hat das Geheimniß, das es in sich barg, mit sich genommen."

„Und damit wollen Sie die Freundschaft vergleichen?"

„Nur die Unzulänglichkeit des Irdischen. Wir enthüllen uns alle nur stückweise. Und wie könnte es

anders sein? Sind wir uns selbst doch im Fühlen und Wollen unklar und verworren. Durch welche Schwankungen kommen wir zu einem Entschlusse oder einer Handlung, wenn uns nicht unmittelbar die Leidenschaft, die Noth des Augenblicks dazu fortreißt, indem sie uns die Freiheit des Willens raubt! Wer sich dieses Mangels bewußt ist, wie sollte der, in der Mitte welterfahrener Männer, vor einer Schönheit, die wie alles Erhabene stumm macht, nicht gern auf das Wort verzichten? Was wäre auch eine Geselligkeit, in der es keine Hörer gäbe?"

„Ja, ich müßte dem Herrn wohl glauben, wenn man mir nicht heute schon ein anderes Bild von ihm entworfen hätte."

„Ach, Demoiselle Armhart!"

Er merkte, daß er bei Nennung dieses Namens erröthete.

„Ihre Güte, gnädige Gräfin, hat das Herz des armen, schwer getroffenen Mädchens wie mit himmlischem Troste erfüllt."

„Und Sie haben ihr gewiß gute Nachrichten gebracht von ihrem Vater?"

Egbert zögerte mit der Antwort; seine Wahrheitsliebe kämpfte mit der Nothwendigkeit, das Geheimniß eines Andern zu verschweigen.

Antoinette verstand ihn und wehrte mit beiden Händen ab, als er sprechen wollte.

„Es war eine thörichte Frage!“

„Wenigstens konnte ich der Demoiselle ein sicheres Zeichen geben, daß Armhart noch lebt.“

„Das genügt! Und ich darf es auch dem Grafen mittheilen, der mir doch mehr in Sorgen zu sein scheint, als er uns merken lassen will? Schade, daß die Demoiselle nicht in diesen Räumen ist! Sie besitzt das Zauberwort, um das Schloß Ihres Mundes zu lösen.“

„Wir bewohnen eben ein gemeinsames Paradies, das der Jugenderinnerungen. Dahin können wir uns flüchten, wenn eine feindlich fremde Welt um uns braust.“

„Demoiselle Armhart sieht nicht aus, als ob sie sich vor dem, was Sie die Welt nennen, fürchtete.“

„In diesem Kampf sind die Frauen muthiger als die Männer, denn sie haben bessere Waffen als wir.“

„Ist die Schönheit oder die Anmuth siegreicher als der Geist?“

„Ja, denn die Schönheit stürmt zum Angriff, während der Geist sich in der Vertheidigung hält.“

„Um so schwieriger für die Schönheit, wenn sie seine Verschanzungen nehmen will!“

„Nicht doch! Es kostet ihr ein Lächeln, und Helden

und Weise sinken zu ihren Füßen. Die Schönheit und der Genius sind himmlische Gaben, sie werden nicht erworben und errungen, ein freies Geschenk der Gottheit, schmücken sie die Glücklichen, und wo sie erscheinen, siegen sie ohne Kampf. Wie traurig wäre es um uns bestellt, wenn dem nicht so wäre, wenn über aller Arbeit, allem Streben nicht etwas Unerreichbares stände, was der Mühsal und der Gewaltthat spottet! In kleinlichen Geschäften, in des Lebens ängstlicher Nothdurft irren wir hin und her, unbefriedigt von dem, was wir erschauen und fassen, unsicher unseres Besitzes und immer von der Hoffnung betrogen. Da zeigt sich eine göttliche Gestalt unsern Blicken und schreitet an uns vorüber, eine Lichtwolke um sich. Es wäre ein Frevel, sie halten zu wollen, aber ein Strahl ihres Lichtes bleibt uns und erhellt das Düstere des Daseins mit unvergänglichem Schimmer."

Mit stiller Betroffenheit hatte ihm Antoinette zugehört.

„Hab' ich dich so begeistert?" stand in ihrem glänzenden Gesicht. Ihre Augen schwammen in Entzücken und Rührung. Diese selbstlose Hingabe an das Ideal übte auch auf ihre Seele trotz aller ehrgeizigen Wallungen eine ergreifende Wirkung.

„Und richtet sich unsere Sehnsucht nicht nach der höchsten Schönheit?" fragte sie leise.

„Ja, wie wir zur Sonne emporschauen! Aber doch nicht mit dem Wunsch, sie in unsere Sphäre hinabzuziehen! Denn was wären wir Menschen, wenn wir von den höchsten Gütern mehr als ihren Schatten besäßen!“

„Doch immer nur Götter einer Stunde; Sie vergessen, daß die Schönheit altert und das Feuer des Genius verglimmt.“

„Eine Stunde ist auch eine Unendlichkeit; nicht auf das Maß der Zeit, auf den Inhalt, der es erfüllt, kommt es an.“

„Aber wird mit der Minute nicht auch ihr Inhalt weggespült? Mit den rinnenden Tropfen der Zeit verrinnt auch die herrlichste Erscheinung.“

„Nein“, und wie betheuernd hob er die Hand auf, „sie lebt in unserem Herzen, in unserer Erinnerung weiter, eine Weile vielleicht vergessen, vergraben unter Trümmern, die jeder neue Tag zu den schon vorhandenen fügt. Plötzlich aber richtet sie sich vor uns auf, strahlend, wie wir sie zuerst gesehen. Sie ist nicht verändert, nicht gealtert. Die Erinnerung ist köstlicher als aller Balsam Egyptens; nicht als Mumien, sondern in voller Jugendschöne bewahrt sie uns die geliebten Gestalten.“

„Und auch diese Stunde“, entschlüpfte es ihr.

Seine Antwort wartete sie nicht ab. In der Thür des Saales stand ihr Oheim, er schien sie zu suchen und winkte ihr. Mit einem leichten Gruß gegen Egbert eilte sie durch die Gemächer. Ihm war es, als zöge ein Lichtstreif ihr nach, dem er folgen müsse.

Die hartnäckigsten Spieler hatten ihre Plätze an den Tischen schon wieder eingenommen. In den Saal war unlängst der leitende Minister, der Graf Philipp Stadion, eingetreten und stattete den Damen des Hauses seine Begrüßung ab. Ein Mann, hoch in den vierziger Jahren, ein Aristokrat von Charakter und Erscheinung; seitwärts gesehen, wie ihn jetzt Egbert betrachtete, im Schnitt des Gesichts, in dem Glanz der blauen Augen, mit der stolzen Stirn dem Kaiser Joseph auffallend ähnlich.

Bei seinem Rundgang durch den Saal kam der Graf Stadion auch an Egbert vorüber, erkannte ihn wieder, lächelte und reichte ihm die Hand.

„Ich danke Ihnen noch einmal, Herr Heimwald; Sie hatten richtig gerathen und trafen zur rechten Stunde ein, um Alles wieder ins Gleiche zu rücken."

Diese merkwürdigen Worte erregten bei den Umstehenden die größte Spannung. Jeder bemühte sich, sie in seiner Weise zu deuten und durch leiseres oder

stärkeres Anklopfen bei Egbert die ganze Wahrheit zu erfahren.

„Alles?“ sagte indessen halblaut, in zweifelndem Ton, Ulrich zu dem Minister.

Sie hatten sich in eine Wandnische zurückgezogen, wo auf einem porphyrnen Sockel die Marmorbüste Joseph's II. stand; hell bestrahlten sie die Kerzen zweier in die Wand eingelassenen Armleuchter.

„Soweit eben noch der Fehler gutzumachen war“, entgegnete Stadion. „Wie gewöhnlich war die Polizei zu spät gekommen. Durch ein Wunder, sagen die Herren, ich meine, durch ihre Ungeschicklichkeit war ihnen Zambelli entgangen. Und wir würden gar nichts wissen, wenn der Hofrath Braulick nicht das lange und heftige Gespräch Ihres Schützlings, des jungen Heimwald, mit Monsieur Lepic beobachtet hätte. Eine glückliche Eingebung — wer möcht's glauben, daß ein österreichischer Hofrath aus der guten alten Zeit auch seinen Dämon haben kann! — trieb ihn dazu, den jungen Mann auf der Stelle zu mir zu führen.“

„Und wie fanden ihn Excellenz?“

„Ganz, wie Sie ihn mir geschildert, Herr Graf. Voll Aufrichtigkeit und Wärme und doch verständiger und scharfblickender, als ich vermuthet. In seinem Weinrausch und weil er Heimwald für einen unbe-

deutenden Schwätzer, ein reiches Muttersöhnchen nahm, hatte sich Lepic zu den unvorsichtigsten Aeußerungen hinreißen lassen. Heimwald durchschaute ihn; es war nicht allein gespielt, der Staat war verrathen worden. Bestimmtes konnte Heimwald nicht wissen, aber er ahnte, daß irgend ein wichtiges Geheimniß dem Ritter Zambelli mitgetheilt worden wäre."

„Er ist gefangen?"

„Bis zur Stunde noch nicht. Er hat wahrscheinlich in der Frühe Wien verlassen und ist auf dem Wege nach Paris."

„Nach Paris?"

„Was setzt Sie in Erstaunen? Er wird weiter gehen, nach Burgos, nach Madrid, bis er Napoleon findet. Das Papier, das er bei sich trägt, ist zu werthvoll, als daß er nicht das Aeußerste versuchen würde, es selbst in die Hand des Kaisers zu legen."

„So haben wir denn wieder verspielt!" rief der Graf schmerzlich aus.

Stadion's Stirn blieb unbewölkt.

„Ich habs gewagt! Es war Hutten's und Sickingen's Wahlspruch in der Reformationszeit. Ich spüre etwas von ihrem Geiste, von dem Geiste der deutschen Reichsritterschaft in mir, deren letzte Ausläufer wir sind. Was ist's denn auch Großes? In wenigen Ta=

gen hätte er es doch erfahren. Ganz Oesterreich, ganz Deutschland ist überschwemmt von seinen Spähern. Ich bin ein Fatalist; es gilt die Freiheit Europas oder die Weltherrschaft eines Einzigen, schrecklicher, als die römische es war. In solchem Kampfe, wie gering wiegt der Mensch, wiegt der Zufall! Ueber Napoleon wie über uns ist das Fatum. Aber Sie wissen noch immer nicht. Es war ein chiffrirter Brief an Wessenberg, unsern Gesandten am preußischen Hofe. Ich unterrichtete ihn von unsern Rüstungen, unserem Bündnisse mit England, legte ihm ans Herz, Preußen zu uns herüberzuziehen, im März des kommenden Jahres brächen wir los."

„Die Iden des März! Nur werden sie diesmal nicht den Fall Cäsar's, sondern den Tod des Brutus sehen."

„Und wenn der Erdkreis zusammenstürzt", recitirte Stadion den Vers des Horaz, „einen Unerschrockenen werden seine Trümmer treffen. Was auch geschieht, dies Deutschland wird für Napoleon immer dasselbe Schreckgespenst sein, wie für Jupiter der gefesselte Prometheus. Da wir uneins waren, konnte er uns besiegen; wenn Fürst und Adel und Volk wieder eins sein werden, Jeder ein ganzer Mann und ein echter Deutscher, rund für sich, frei und selbstherrlich an seiner

Stelle — aber Sie sind gedrückt, niedergeschlagen, lieber Graf, tiefer, als der böse Zufall es bewirken sollte!"

„Mir ist unheimlich zu Muthe wie vor einem Gewitter! Doch achten Excellenz nicht auf diese Stimmung. Dieser Brief kam in Armhart's Hände —"

„Ja, er hatte ihn zu copiren; er kennt den Schlüssel, nur nahm er, statt einer, zwei Copien. Mit der letztern versucht der Ritter Zambelli sein Glück, vorausgesetzt, daß ihn unsere Polizei nicht noch innerhalb unserer Grenzen verhaftet. Diesen Glücksfall ziehe ich nicht in meine Rechnung. Noch in der Nacht habe ich einen Kurier an Metternich nach Paris gesendet und ihn auf den Sturm vorbereitet, der ihm droht. Er soll hinhalten, Ausflüchte machen, die Depesche für untergeschoben erklären. Gewiß, das ist wenig, ein Mittel ohne nachhaltige Wirkung! In welcher Lage die Nachricht Napoleon erreichen wird, darin liegt die Entscheidung. Wenn er die Engländer in Spanien noch nicht geschlagen hat, der Widerstand der Spanier selbst von seinen alten Kriegsbanden noch nicht gebrochen ist, dann — ja, dann!"

„Aus Spanien sind noch keine Nachrichten da?"

„Nur unbestimmte Gerüchte. In den ersten Tagen dieses Monats hatte er die Grenze überschritten, er richtete seinen Marsch auf Burgos. Aber was hel-

fen alle Vorzeichen, ob günstige, ob ungünstige? Wir vertheidigen das Vaterland, die deutsche Freiheit und die deutsche Ehre. Zurück können wir nicht mehr, darum vorwärts. Dies Oesterreich ist unerschöpflich an Männern und Rossen; schlägt nur eine gewaltige Hand auf den Boden, so springen gewaffnete Legionen empor."

„Ja, Excellenz, eine gewaltige Hand!" meinte Wolfsegg bedeutend. „Hat der Kaiser Franz eine solche Hand? Er hat im Grund seiner Seele immer Lust, Krieg zu führen, unter der einen Bedingung, daß er Sieger bleibt. Einem großen Unglück wird er kaum Stand halten, wir wissen's von Austerlitz. Jetzt beherrscht ihn seine Umgebung; die Kaiserin mit ihrer Begeisterung, Sie, Excellenz, mit der Ueberlegenheit Ihres Geistes, die Erzherzoge mit ihrem brennenden Eifer nach kriegerischen Kränzen, sie alle reißen ihn mit sich. Auf wie lange? Bis zur ersten verlorenen Schlacht! Mit seinem gutmüthigsten Gesicht wird er dann sein ewiges: „Nu, nu! Werden's schon machen!" sagen und über Ihren Kopf hinweg um jeden Preis Frieden schließen, um jeden Preis!"

„Er soll eben nicht jeden Preis bezahlen können. Seine eigene Ehre soll ihm einen Friedensschluß verbieten."

„Die Ehre und —“

Wolfsegg ließ die erhobene Hand sinken.

„Nein, Sie thun ihm Unrecht, lieber Graf. Sie verzeihen ihm nicht, daß er das Werk des herrlichen Mannes —“ er wendete sich zu der Büste Joseph's — „zur Hälfte wieder zerstört hat. Das Nachtgethier der Thugut und Cobenzl ist verbannt, Morgenwind weht durch Oesterreich. An Deutschland hat es wieder seinen Anhalt, im deutschen Wesen seinen Schwerpunkt gefunden. Nicht den Slaven und nicht den Ungarn, dies Reich gehört den Deutschen. Die einzelnen Landschaften sind im Besitze verschiedener Stämme, der Staatsgedanke aber wie die Hand, die sie alle einigt, ist deutsch, wie deutsch die Kraft war, die sie ehemals gebändigt hat. Ich verzweifle nicht; noch ist es nicht Morgen, aber es glüht in allen Herzen und Köpfen. Die Welt erwartet etwas wie einen neuen Schöpfungstag. Wie verändert ist der Anblick Wiens! Aus der Stadt schwelgender, festfeiernder Phäaken ist ein unbezwingliches Ilion geworden, das hämmert, schmiedet, rüstet. Wieder richten sich die Blicke aller Deutschen hierher —“

„Der General Andréossy ist eingetreten, Excellenz!“

„Er soll uns nicht überraschen. Ihre Frau Schwester nimmt ihn in Beschlag. Da fangen die jungen Leute

zu tanzen an. Das ist brav. Lustig, lustig! Unsere Truppen brauchen sich nur in Baiern, in Sachsen zu zeigen und diese Rheinbunds-Schmachkomödie ist vorbei. Eine elende Fastnachtsposse! Daß deutsche Fürsten so tief herabsinken konnten, Kronen von Napoleon's Gnaden anzunehmen! Welche Sühne ist groß genug, diesen Flecken von ihrem Wappenschild abzuwaschen? Nur Geduld bis zum Frühjahr! Wenn das Eis der Donau aufgeht! Von den Bergen braust es hinab in die Ebenen! Bis weit nach Norddeutschland hinein saust dieser Märzwind. In dem preußischen Heere gährt es; die besten Männer, Schill, Gneisenau, Blücher, Scharnhorst, erwarten nur unser Signal. Ist die deutsche Reichsfahne einmal entfaltet, werden ihr alle folgen, alle! Bis dahin Schweigen! Metternich mag seine feine Kunst beweisen, indem er die Franzosen mit Vorwänden abspeist."

„Sie werden sie bald genug durchschauen."

„Ihre Nichte ist doch ein herrliches Frauenzimmer! Welche Anmuth, welche vornehme Leichtigkei im Tanz! Da tritt sie mit dem jungen Heimwald an! Drollig; so bürgerfreundlich schon, lieber Graf?"

„Die jungen Leute haben sich auf dem Lande kennen gelernt."

„Ich werde dem Grafen Metternich eine eingehende

Darstellung unserer Lage, unserer Absichten zugehen lassen — durch einen vertrauten Boten, welcher der französischen Polizei keinen Argwohn einflößt. Was meinen Sie? Ich hab' an den Herrn Heimwald gedacht."

„Wie sich das trifft, Excellenz! Auch ich möchte die Angelegenheiten meiner Schwester in Paris durch einen sichern Mann ordnen lassen; meine Wahl ist längst auf Egbert Heimwald gefallen. Er ist reich, unabhängig, warum sollte er sich nicht zu seinem Vergnügen, zu seiner Ausbildung Paris ansehen und dabei ein paar Briefe für uns abgeben? Dabei schwärmt er für den Kaiser Napoleon."

„Für Napoleon!"

„Wie wir Deutschen es zu thun lieben, für Napoleon als Heros, als tragischen Helden! Wir beten die fremde Größe an, weil wir um uns nur Jammergestalten sehen. Diese Begeisterung, die für uns durchaus ungefährlich ist, ein Ausfluß poetischer Stimmungen, wird ihn in den Augen Fouché's über jeden Verdacht erheben."

„Sie wollen mit ihm reden?"

„Nach Ihrem Wunsch, Excellenz, schon morgen."

„Im voraus meinen Dank, lieber Graf. Und nun vorwärts, bis zum letzten Athemzuge kämpfend!

Kann man schöner sterben als im Dienst des Vaterlandes? Warum schauen Sie mich mit so seltsamen Blicken an?"

„Unser verklärter Monarch sah so aus, wenn er —"

„Sie halten inne? Von Plänen sprach, die an der Jämmerlichkeit der Menschen und an versteinten Einrichtungen kläglich scheitern sollten? Sie glauben mir ein ähnliches Los aufbewahrt? Ach, Wolfsegg, es wird sich wohl erfüllen! Ich werde wie Joseph an gebrochenem Herzen sterben. Aber dem tapfern Manne sind Sieg und Niederlage nur wie seine rechte und seine linke Hand. Eine Heilige hat es gesagt, daran lassen Sie uns festhalten."

Weiter nahm das Fest seinen ungestörten, fröhlichen Verlauf. Tanz und Scherz wechselten mit einander, hell wie die Gläser schienen die Herzen zusammenzuklingen. Durch dies bunte Gewimmel irrte kein ernster Schatten. Selbst Max Auersperg hatte seine politische Grillenfängerei aufgegeben und war der flotteste Tänzer.

„Bäschen", sagte er mit geheimnißvollem Augenzwinkern zu Antoinette, „Diplomatie und Tanzkunst sind Geschwister und ich werbe um beide."

„Dann sorge nur, daß Dir nicht beide entschlüpfen", antwortete sie lachend.

Ueberall Munterkeit und strahlende Gesichter, zuweilen ein geistreiches Wort, das wie auf Engelsflügeln durch den Saal fliegt; eine frische, durch keine Gedankenschwermuth angekränkelte Empfindung der Lust, eine schöne Sinnlichkeit in den Banden der Anmuth, als ob die Mahnung: „Freuet euch des Lebens!“ hier in jedem Einzelnen Gestalt und Verwirklichung gefunden hätte.

Nur Puchheim, der nicht wegen seiner Jahre, denn mit fünfzig Jahren ist man noch nicht um einen großen Schritt über das Alter der Thorheit hinaus, sondern wegen seiner langen Beine und der Schleppen der Damen nicht tanzte — „Ich bin aus lauter Rücksichten zusammengesetzt; ich spiele nicht, weil ich Glück mit den Karten habe; ich tanze nicht, weil ich ein Dutzend Spitzengarnituren zerreißen würde, und ich spreche nicht, um mit meinem schlechten Französisch Andréossy's Ohren nicht zu beleidigen und so den Presburger Frieden zu brechen“, sagte er zu Hugo — Puchheim hatte bemerkt, daß der General Andréossy Wolfsegg beiseite genommen, lange eindringlich mit ihm gesprochen; daß Wolfsegg sich verfärbend, schwankend nach der Lehne eines Sessels gegriffen und erst nach einer Weile, durch den begütigenden Zuspruch Andréossy's, sich gesammelt habe.

Den andern Gästen, sogar den Mitgliedern der Familie war nichts aufgefallen. Nach der Ueberwindung des plötzlichen Schreckens hatte sich der Graf mit Meisterschaft zu beherrschen gewußt.

Antoinetten hatte er zugeraunt:

„Wenn Alles vorüber ist, komme noch einmal in die Bibliothek, ich habe mit Dir zu reden.“

Nun sind die letzten Gäste längst gegangen, die Diener sind beschäftigt, die Kerzen zu löschen. Nach dem lauten lustigen Lärm ist eine tiefe Stille in das Haus eingekehrt. Die Blumen hat Antoinette aus dem Haar genommen, die Halskette gelöst, die Armspangen abgestreift. Mit einem weißen Tuche über den Kopf tritt sie in den Büchersaal. Eine einzige Ampel brennt. Im Kamin verglimmen die letzten Kohlen. Unruhig, die Hände auf dem Rücken, ganz in Gedanken versunken, geht der Graf langsamen Schrittes auf und nieder. Jetzt bleibt er stehen, wie einer, der bedenkliche Vorsätze hin und her wägt, und setzt dann seine Wanderung wieder fort. So sehr ist er von seinen Vorstellungen in Anspruch genommen, daß er Antoinette erst gewahr wird, als sie dicht vor ihm steht, bleich und zitternd; seine Aufregung hat sie angesteckt.

„Ich bin es, mein Oheim. Ist ein großes Unglück geschehen?“

„Du bist's, Antoinette! Komm an den Kamin, es ist kalt!"

Er schiebt einen Armsessel an das Feuer, zwingt sie mit sanfter Gewalt sich zu setzen, stört in den Kohlen, um sie wieder zum Glühen anzufachen.

„Sind Deine Eltern zu Bett?"

„Vermuthlich; sie waren sehr ermüdet, ich habe ihnen eine gute Nacht gewünscht."

„Um so besser, da werden sie uns nicht stören. Du bist ein starkes Mädchen, Antoinette. Du wirst nicht aufschreien bei — bei einem Dolchstoß!"

„Nein!"

Sie hat beide Hände auf die Lehnen ihres Stuhls gelegt und starrt ihn an.

„Dein Bruder ist gefangen."

„Ach!"

Sie bedarf jetzt doch seiner Stütze, um nicht umzusinken.

„Franz gefangen!"

„Bei einem Gefecht im Schlosse Lerin am siebenundzwanzigsten October. Andréossy brachte mir die Nachricht, ich weiß nicht, ob aus Mitleid, ob aus Rachsucht. Mit einem Briefe des Unglücklichen an uns! Er nimmt Abschied, Abschied für immer! Mit den Waffen in der Hand gefangen, ein Franzose von Fran-

zosen! Ein Emigrant im Dienste der aufständischen Spanier!“

„Sie sagen mir nicht Alles, mein Oheim! Er ist todt!“

„Andréossy versicherte auf seine Ehre, daß er keine weitern Nachrichten hätte. Franz ist nach Vittoria in das Hauptquartier des Königs Joseph geschickt worden. Einflußreiche Spanier haben sich für ihn verwendet, durch Vermittlung des Königs ist der Brief an Andréossy geschickt worden. Aber für alles Weitere könne der König nicht einstehen. Am fünften November wurde Napoleon in Vittoria erwartet, heute schreiben wir den siebzehnten —“

„Sie haben keine Hoffnung mehr! Wie sollte der Mörder des Herzogs von Enghien meines Bruders schonen! O, daß ich ein Weib bin und ihm nur ohnmächtige Thränen nachweinen kann!“

„Es wird ein Kriegsgericht eingesetzt werden. Ein Franzose, der die Waffen gegen Frankreich, gegen den Kaiser getragen! Der Spruch ist leicht zu fällen.“

„Tod!“ haucht Antoinette.

In dem Kamin steigt eine kleine letzte Flamme auf, um einen Augenblick zu leuchten und dann für immer zu verlöschen.

Wolfsegg beginnt wieder seinen Gang.

„Nein, er wird ihn nicht erschießen lassen. Er ist nicht durstig nach dem Blut eines Einzelnen. Nur wenn es in Strömen auf einem Schlachtfelde fließt, sättigt es ihn. Er wird ihn zur Kerkerhaft, zu den Galeeren verurtheilen."

„Ein Gondreville ein Galeerensklave!" braust sie auf. „Eher den Tod!"

„Ich habe keinen Sohn, er sollte mein Erbe, meines Namens und Wappens Erbe werden. Und nun dies Ende in Aussicht!"

„Und hatte Andréossy keinen Vorschlag, wußte keinen Ausweg, das Schicksal zu wenden?"

„Er deutete an, daß ein Schritt, eine Bitte um Gnade beim Kaiser, zur rechten Stunde angebracht, nicht vergeblich sein würde. Der Kaiser achte die alten Geschlechter Frankreichs, er würde die Strenge des Gesetzes nicht gegen einen Gondreville walten lassen."

„Erwiderten Sie ihm ein freundliches Wort?"

„Ich bat ihn, den Unglücklichen, seine Eltern und mich zunächst der Gnade des Königs Joseph zu empfehlen und ihm unsern ehrfurchtsvollen Dank für die Huld, die er uns bisher bewiesen, zu Füßen zu legen. Im Uebrigen, was konnte ich ihm sagen? Dein Vater, Deine Mutter, sie würden den Sohn sterben sehen und ihm nachsterben, ehe sie vor dem Usurpator ein Knie

beugten. Vergiß auch nicht, daß Keiner den Erfolg dieser Demüthigung verbürgen kann."

Antoinette richtete sich auf; das Tuch ist von ihrem Haupt zurückgefallen, ein höheres Roth glüht auf ihren Wangen.

„Ich will's wagen, ich will zu dem Despoten gehen und das Leben und die Freiheit meines Bruders von ihm fordern."

„Mädchen! Welch ein Einfall!"

Aber ist es die Größe und Hochherzigkeit des Entschlusses, ist es die Hoffnung, die sich ihm von fern darin zeigt, Wolfsegg findet keine Entgegnung.

„Mich bindet keine Pflicht gegen die Bourbonen", redet Antoinette weiter und sich selbst immer mehr in Begeisterung hinein. „Ungefährdet, ohne ein Gesetz zu verletzen, kann ich den Boden Frankreichs betreten. Wer sollte mir den Zugang zum Kaiser weigern? Eine Schwester, die um das Leben ihres Bruders fleht, ist auch einem Tyrannen heilig. Und Sie sagen selbst, er ist kein Tyrann. Meine Kniee werden sich willig vor ihm beugen, keinen ererbten Haß wird er in meinen Zügen lesen. Was ich ihm sagen werde, weiß ich nicht, aber Mitleid und Liebe werden ihre Worte auf meine Zunge legen. So ganz Erz und Marmor ist er nicht, daß ein Herz, das um Erbarmen schreit, ihn nicht rüh=

ren sollte! O, lassen Sie mich ziehen, mein Oheim! Jede Minute, die wir hier versäumen, brennt auf meiner Seele! Ich fühle einen Muth in mir, selbst seinem Zorn zu trotzen, wie sollte ich nicht seine Gnade erflehen!"

„Großherziges Mädchen!"

Er hat ihre Hände gefaßt und drückt sie gegen sein Herz.

„Wenn eine, so wirst Du ihn retten!"

„Nein, wir sind nicht hoher Thaten unfähig, wir armen Frauen! Auch wir sind zu Besserem berufen, als nur für das Haus, für den Schmuck des Lebens zu sorgen!" sagt sie mit stolzem Lächeln. „Stellt uns nur auf eine größere Bühne, gebt uns nur Raum, zu schaffen und zu wirken!"

Noch lange sitzen Oheim und Nichte zusammen und besprechen die Einzelnheiten der Reise, die Möglichkeit des Gelingens. Während es sich für ihn einzig um das Leben seines Neffen handelt, verbinden sich in Antoinettens Innerem die verschiedensten Regungen zu demselben Drang. Die Liebe zu dem unglücklichen Bruder, die Lust nach Abenteuern — nun wirken doch Vittorio's Schilderungen nach — das Verlangen, durch eine ungewöhnliche Handlung das Lob, die Bewunderung des Oheims zu verdienen, der Wunsch nach einer

größern Freiheit der Bewegung: in diesem einen Plan befriedigen sich alle Hoffnungen und Antriebe.

Einen und den andern Einwurf erhebt noch Wolfsegg, aber mit einem Ton, aus dem schon die Neigung herausklingt, sich widerlegen zu lassen. Mit siegreicher Beredtsamkeit weist denn auch Antoinette jeden Einwand ab; ihre Reise nach Paris, an den Hof des Imperators wird beschlossen.

Fünftes Kapitel.

Der großen Erschütterung war eine dumpfe Ruhe gefolgt. In diesen drei Tagen hatten sich Magdalene und ihre Mutter schmerzlich fassen und in das Unabwendbare fügen gelernt. Von seiten Egbert's war Alles geschehen, ihnen diese Ergebung leichter zu machen. Wie es ihm gelungen, den Aufenthalt Armhart's zu erfahren, sagte er nicht, und sie hüteten sich wohl, forschend in ihn zu dringen, aber er brachte ihnen einige wenige Zeilen des Unglücklichen. Er beschwor sie darin, nicht von ihm zu sprechen und bis auf glücklichere Tage ihn als einen Todten zu beweinen. Auch leuchtete es den Frauen ein, daß die Gerüchte über ihn eher verstummen, sein Asyl sicherer bewahrt bleiben würde, wenn sie sich den Anschein gäben, ihn als verschollen oder todt zu beklagen, als wenn sie durch ihre unruhigen

Bemühungen die Späher in beständiger Bewegung hielten und bald auf diese, bald auf jene Spur leiteten.

Ihrerseits hatte die Polizei jede fernere Belästigung der Frauen eingestellt und selbst auf ihre nochmalige Vernehmung verzichtet; sei es nun, daß der Einfluß des Grafen Wolfsegg diese Mäßigung bewirkt, sei es, daß man in den „obern Regionen“ keinen Werth mehr auf die Verfolgung einer Angelegenheit legte, in der nichts zu bessern oder zu ändern war. Was hätte auch die sorgfältigste Untersuchung an das Licht bringen können als die Schadhaftigkeit der ganzen Staatsmaschine? Die Verderbtheit der Beamten, die Sorglosigkeit der leitenden Männer, eine blinde und wilde Genußsucht, die, von den adeligen Kreisen ausgehend, nun auch die Bürgerschaft zu zersetzen anfing. Darum zog man es vor, nur das einzugestehen, was nicht abgeleugnet werden konnte: der geheime Secretarius Armhart habe in der „Kugel“ unglücklich gespielt, habe eine bedeutende Summe verloren und sei verschollen.

Bei Frau Armhart brach allmälig wieder der Lebensmuth durch; sie gehörte zu den Naturen, die das Schicksal leicht niederschlägt, die aber ebenso schnell wieder aufstehen. Es wäre doch auch zu thöricht und gegen die Schicklichkeit gewesen, wenn sie den Grafen Wolfsegg mit Geschrei, Klagen und Thränen empfangen!

Sie zeigte ihm ein gefaßtes Gesicht, und die lange Unterredung, die er mit ihr hatte, malte ihr vollends die nächste Zukunft in einem rosigen Lichte. Magdalene hatten beide von ihrem Gespräch ausgeschlossen, und die Mutter schien nach Beendigung desselben durch verdoppelte Zärtlichkeit diese Ausschließung wieder gutmachen zu wollen.

Der Graf war inzwischen zu Egbert hinabgestiegen.

„Ich habe Ihnen nach Kräften Ruhe im Hause geschafft, mein lieber junger Freund", sagte er. „Nichts stört mehr das innere Gleichgewicht in uns als der unaufhörliche Jammer einer Frau. Ein arger Streich, den uns der Secretarius gespielt hat! Wenn Ihre Mutter noch lebte, ich würde ihren stummen Vorwurf nicht ausgehalten haben! Ihr einen solchen Mann ins Haus zu führen!"

„Verurtheilen Sie ihn nicht zu streng, Herr Graf. Die Größe seines Verlustes hat ihm die Besinnung geraubt. Da ist der Versucher an ihn herangetreten —"

„Jawohl, dieser Zambelli hat die Zunge des Dämons."

„Ich stutzte gleich, als ich von der Demoiselle Armhart hörte, daß der Ritter längere Zeit bei dem Secretär verweilt. Es ist Unrecht, solch grundlose Abneigung gegen einen Mann zu hegen, der uns, wie wir auch Umstände und Vorfälle überlegen mögen,

nichts zu Leide gethan hat, aber ich kann sie nicht überwinden. In der Nähe des Ritters wird mir immer unheimlich zu Muthe."

„Unrecht nennen Sie solche Antipathie? Ich denke doch, sie folgt wie die Sympathie dem geheimen Gesetze unseres Wesens. Aus unserem innersten Selbst geboren, rathen und führen sie uns immer sicher; wehe dem, der ihnen nicht gehorchen will!"

„Heißt das nicht freiwillig auf die verständige Leitung unseres Lebens verzichten und dunklen Mächten unterwürfig werden? Wohin haben mich die Abneigung und das Unbehagen, die mir der Ritter erregt, schon gebracht! Sie werden erschrecken, Herr Graf! Wider meinen Willen setzt sich in mir, von dem ersten peinlichen Eindruck anhebend, eine finstere Grübelei fort: der Ritter Zambelli sei in irgend einer Weise an dem Morde und der Beraubung Jean Bourdon's mitschuldig. Nun ist's heraus, ich bin einer Last ledig. Aber Sie werden mir nicht ferner bestreiten, daß es mit diesen Antipathien für schwache und träumerische Gemüther seine eigene gefährliche Bewandtniß habe. Sie treiben uns dazu, auf der Stirn eines Menschen das Kainszeichen eines Mordes zu finden, aus keinem andern Grunde, als weil wir ihn hassen, weil sich unsere Seele scheu vor ihm zurückzieht."

Der Graf war unbeweglich auf seinem Sessel sitzen geblieben und schien von der Aeußerung des jungen Mannes nicht sonderlich betroffen.

„Sie sind zu weichmüthig, lieber Egbert. Ihr Argwohn tödtet nicht, ja verletzt nicht einmal. Auch klingt die Anklage unwahrscheinlicher, als sie vielleicht ist. Kann es Sie aber beruhigen, in Ihrer schlimmen Meinung von dem Ritter Zambelli einen Genossen zu haben: an Puchheim und mir haben Sie zwei."

„Herr Graf!"

„Den blödsinnigen Florian hat das Linzer Gericht freigelassen. Er hat die rothseidene Börse Bourdon's in der That auf der Straße abseits in einem Gebüsch gefunden. Denjenigen, die den Mann tödteten, kam es freilich nicht auf die Handvoll Goldstücke an. Sie leerten seine Taschen, behielten die Briefe, die Börse warfen sie fort. War der Ritter an dem Raube betheiligt, so war das Letztere gewiß sein Werk; es konnte den Verdacht nach einer ganz andern Seite lenken."

„Aber warum klagten Sie ihn nicht an, Herr Graf?"

„Kind! Können Stimmungen einen solchen Fall entscheiden? Jean Bourdon ist das Opfer eines großen Kampfes geworden, nicht das erste, noch das letzte. Der Ritter Zambelli dagegen hat die Partie gewonnen,

er spielt ein hohes Spiel. Ein politischer Abenteurer, den das Glück Bonaparte's gelehrt hat, kein Mittel zu scheuen, keinen Treubruch zu fürchten, kein Gewissen zu haben. Auch in der Welt der Thatsachen mag es eine Gerechtigkeit, eine Nemesis geben, aber zunächst hat der Gewaltthätige den Vorsprung vor der nachhinkenden Vergeltung."

Egbert entsann sich des Gesprächs mit dem Grafen in der Fichtenallee des Schloßgartens und wollte nicht wieder auf die politischen Gegensätze, die sie damals so lebhaft gegenseitig verfochten hatten, zurückkommen.

„Haben der Herr Graf", sagte er, den Gegenstand der Unterhaltung wechselnd, „Kunde von dem Sohn jenes unglücklichen Mannes, von Benjamin Bourdon?"

„Nein; er hat auf den Brief, in dem ich ihm die traurige Begebenheit erzählte, noch nicht geantwortet. Wenn er überhaupt mein Schreiben erhalten! Die französische Post überwacht und öffnet alle Briefe, die aus Oesterreich nach Paris gehen, sobald sie verdächtig riechen. Und ich besorge, daß mein Siegellack sich nicht durch kaiserlichen Geruch auszeichnet. Indessen, ich werde bald auf das genaueste in dieser Beziehung unterrichtet sein. Meine Nichte denkt in den nächsten Tagen nach Paris zu reisen."

„Die Gräfin Antoinette?"

„Ja, die Gelegenheit ist günstig. Der Graf und die Gräfin Sandor beabsichtigen die nächsten Monate in der französischen Hauptstadt zuzubringen, sie haben Antoinette bestürmt, sie zu begleiten. Es wird eine Zerstreuung für sie sein. Ihr Vater, der Marquis, hatte schon lange den Wunsch, daß sie einmal ihre Verwandten, die sich dem Kaiser Napoleon angeschlossen haben, besuchen möchte. Da sich die Umstände über Erwarten gut zusammenfügen, habe ich mit Freuden meine Zustimmung zu der Reise gegeben. Ich wollte nur, daß ich dabei sein könnte! — Sie haben etwas auf dem Herzen, heraus damit!"

„Nicht doch, Herr Graf. Wie stände es mir zu, in einer Angelegenheit, in der Sie entschieden haben —"

„Anderer Meinung zu sein? Und so weiter, die Litanei der stolzen Bescheidenheit! Oder glauben Sie, daß ich keinen Widerspruch ertragen könnte?"

„Mir fiel es nur auf, daß die gnädige Gräfin in einem Augenblick eine so weite Reise unternehmen will, wo, wie man sagt, ein neuer Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich bevorsteht."

„Wer sagt? Gerüchte, Wünsche, Besorgnisse, nichts mehr! Wie manch Gewitter hat schon am Himmel gestanden, ohne sich in Donner, Blitz und Regen zu

entladen! Wir Oesterreicher fühlen uns in der neuen Weltlage ungemüthlich, aber wir sind nicht mehr die Wettermacher Europas. Bonaparte steckt tief in Spanien und schlägt sich mit Guerrillasbanden und mit den Engländern herum. Er hat uns vergessen, eine Weile vergessen. Zuletzt, wir leben ja nicht mehr im Zeitalter der Barbarei und üben das Gastrecht auch gegen den Feind. Damit ist nicht gesagt, daß ich ohne jede Furcht bin. Ein junges Mädchen, allein in der fremden großen Stadt, allein, denn der Graf Sandor ist ein alter, seine Ruhe liebender Mann, der in Fährlichkeiten Antoinetten doch nur eine sehr schwache Stütze bieten würde. Die Verwandten des Marquis, den Grafen Mortigny, seine Gattin und seine Tochter, kenne ich zu wenig, um jeder Sorge überhoben zu sein. Jedoch, Alles trifft sich eben nicht in vollkommener Harmonie zusammen. Entweder die Gelegenheit ergreifen oder auf manches Jahr, in eine ungewisse Zukunft hinaus, dem Wunsche entsagen. Halt da, haben wir beide nicht einmal von einer Reise nach Paris gesprochen?"

Im raschen Wechsel erglühte und erblaßte Egbert.

Hatte er durch einen wunderbaren Zufall sein Schicksal in der Hand?

„Ja, Herr Graf", antwortete er zögernd; er hatte

die Empfindung, auf einem steilen Pfade gleitenden Fußes bergabwärts zu eilen. „Es war ein herrlicher Traum."

„Warum ein Traum? Daß ich mich jetzt erst daran erinnere! Hat Sie Seine Excellenz der Graf Stadion nicht wieder zu sich bescheiden lassen? Noch nicht? Nun, dann seien Sie für einen der nächsten Tage auf diese Einladung gefaßt. Sie haben den günstigsten Eindruck auf ihn hervorgebracht. Er ist ein vollkommener Aristokrat, und Sie sind ein vollkommener Bürger, schlicht, aufrichtig, pflichttreu und, was dem Minister besonders gefallen haben wird, ohne jeden politischen Ehrgeiz."

„Ich meine, gerade dieser Mangel hätte ihn von mir zurückschrecken müssen. Der Staat braucht Arme und Köpfe, aber um Diener zu sein, bin ich zu eigenwillig und weder fähig noch ruhmsüchtig genug, als Werkmeister auch nur das kleinste Rad der Staatsmaschine zu drehen."

„Sie fassen den Staat zu eng, daher Ihr Irrthum. Zu Zeiten sind die Träumer und Schwärmer — Ideologen pflegt der Kaiser Napoleon zu sagen, und Herr Spring hat mich belehrt, daß man sie im Reich transscendentale Philosophen nennt — zu Zeiten sind gerade diese uneigennützigen Ritter der Wahrheit und Freiheit

die mächtigen Arme und Hebel, welche den starren ungefügigen Block in Bewegung setzen. In solchem Sinne gedenkt der Minister Ihre Kraft, Ihren Geist zu verwenden, zum Nutzen des Allgemeinen, ohne Ihre schöne Freiheit und Selbstherrlichkeit anzutasten."

„Was hat er mit mir vor?"

„Nichts Böses", lachte Wolfsegg. „Er mag mir verzeihen, wenn ich ihn verrathe! Sie machen ein so komisches Gesicht, als ob Sie nach dem verrufenen Munkacs geschickt werden sollten und nicht —"

„Und nicht?" wiederholte Egbert.

„Nun ja, nach Paris. Sie sollen dem Minister einen Kurier an den Grafen Clemens Metternich ersparen. Sie reisen gemächlich, wie Sie wollen, Ihr eigener Herr, nicht im Dienst. Der Brief, den Sie dem Gesandten zu überreichen haben, hat keine Eile; der Minister wünscht nur, Metternich vor dem Ritter Zambelli zu warnen, durch einen Mann warnen zu lassen, der mit der höchsten Unbescholtenheit eine tiefe Menschenkenntniß verbindet."

„Ich und Menschenkenntniß, Herr Graf!"

„Als ob Sie in unserem Falle den Ritter und Monsieur Lepic nicht durchschaut, tiefer durchschaut hätten, als die beiden Herren es wünschen mögen."

„Aber —"

Wolfsegg drängte ihu auf seinen Stuhl zurück.

„Mir haben Sie nicht zu antworten, lieber Egbert, mir nicht! Sie sind nun vorbereitet und werden die Excellenz beim halben Wort verstehen. Glauben Sie nach reiflicher Ueberlegung aller Verhältnisse das ehrenvolle Anerbieten ablehnen zu müssen, so können Sie jetzt dem Minister zuvorkommen und ihn abhalten, seine Bitte auszusprechen. Es ist immer peinlich, großen Herren nein zu sagen. So hat meine Schwatzhaftigkeit nach beiden Seiten hin ihr Gutes. Sie werden aus einer schiefen Stellung befreit, und der Minister bleibt vor einer kleinen Demüthigung bewahrt."

„Jeden Tag aufs neue, Herr Graf, erweisen Sie mir Ihre Freundschaft, genieße ich den unschätzbaren Vortheil Ihrer Leitung. Daß mir doch immer ein solcher Lebensführer zur Seite, über mir bliebe! Aber wehe dem armen Telemach, wenn er seinen Mentor verliert und sich selbst überlassen —"

„Nach Paris gehen muß! Als ob Sie nicht auf eigenen Füßen stehen könnten! Ja noch mehr, wie wollen Sie die Kunst und Uebung erlernen, nicht zu fallen, wenn Sie niemals strauchelten? Daß diese Reise in jeder Beziehung für Sie vortheilhaft sein würde, gestehen Sie mir ohne Einwand zu. Welch angenehme Ueberraschung ich Antoinetten bereitete, wenn

ich ihr sagen könnte: Du wirst in der ungeheuren Stadt nicht einsam, nicht schutzlos sein, Du wirst dort einen guten treuen Freund, Egbert Heimwald, treffen, auch das bedarf keiner Auseinandersetzung."

„Ich besorge nur, Herr Graf, Sie überschätzen mein Können, nicht mein Wollen."

„Die Probe wird's lehren. Wir gleichen Fackeln: weiß die Fackel, wie weit sie leuchtet? In uns allen schlummern geheimnißvolle Kräfte, aber der Funke sprüht erst aus dem Stein, wenn der Stahl auf ihn schlägt. Für einen solchen Stein halt' ich Sie."

„Und könnt' ich der Gräfin Antoinette, könnt' ich Ihnen in der That dort nützlich sein?"

Der Graf erkannte, daß er einen großen Schritt vorwärts gethan.

„Mehr, als Sie glauben", sagte er eifrig. „Ich schenke Ihnen reinen Wein ein. Solange Jean Bourdon lebte, hielt sich mein Schwager für den einzig rechtmäßigen Besitzer seiner Familiengüter in Lothringen und den Kauf derselben, den Bourdon während der Schreckenszeit, zum Theil mit dem Gelde meines seligen Vaters, gemacht, für einen Scheinkauf. Wir wissen nicht, ob Bourdon ein Testament hinterlassen, wissen nicht, wie sein Sohn und Erbe sich in dieser ganzen Angelegenheit uns gegenüberstellen wird. Ob Antoinette

die geeignetste Vermittlerin sein wird? Sie hat adelig Blut in den Adern und ist ein Weib, das sich von der Laune und dem Augenblick hinreißen läßt. Ein Unterhändler wie Sie würde nicht nur mir, sondern auch Benjamin Bourdon größeres Vertrauen einflößen."

„Aber der Herr kennt mich nicht und hat nie von mir gehört."

„Als ob es nicht genügte, daß er Sie sieht! Sie, der Sie ihm die letzten Grüße seines sterbenden Vaters bringen! Sie, dem er verpflichtet ist, wie nur je ein Mensch einem andern verpflichtet sein kann! Selbst wenn Ihre beiderseitigen Charaktere und Gesinnungen nicht übereinstimmen sollten, so hat doch das Schicksal Sie einander in einer Weise genähert, die nicht ohne Einfluß auf Ihren Verkehr bleiben wird. Die Stelle, die an der Seite des Vaters dem Sohne zukam, haben Sie eingenommen, wie vermöchte Benjamin Bourdon das je zu vergessen! Und wiederum haben Sie schon seit jenem Octobertage die lebhafteste Theilnahme für den Sohn des unglücklichen Ermordeten."

„Ich würde lügen, sagte ich nein! Zu deutlich steht das Bild des beklagenswerthen Mannes vor meiner Seele, der durch die unerwartete Nachricht von dem Tode, der Ermordung seines Vaters in der Fremde,

auf öder Haide, vielleicht mitten in einem Festgelage wie von einem Blitzstrahl niedergeschmettert wird, als daß ich seinen Schmerz nicht wie meinen eigenen empfinden sollte! Unwillkürlich versetze ich mich in seine Lage, ich schmachte nach jedem Wort, das mir Aufklärung, das mir etwas von dem letzten Hauch des Vaters bringen könnte! In dieser Stimmung begreifen Sie wohl, Herr Graf, daß ich Benjamin Bourdon mit offenen Armen und offenem Herzen begrüßen würde. Wie ehrenvoll ist überdies Ihr Antrag für mich! Von dem des Ministers schweige ich ganz. Seit wann bin ich denn ein so merkwürdiger Mensch geworden? Welche Beweise von meinen Fähigkeiten habe ich gegeben? Aber Sie wollen das nicht hören, ich bescheide mich. Gewiß, viele Gründe und die eigene Lust treiben mich zu dieser Reise, allein gibt es keine Pflichten, die mich hier festhalten, gebieterisch festhalten?"

„Ihre eigenen Angelegenheiten, Ihr Bau in Hietzing?"

„Nicht doch, Herr Graf, das würde Hugo, das könnte zur Noth jeder Verwalter zu Ende führen. Aber Frau Armhart und Magdalene. Wie darf ich sie jetzt in ihrer Trauer und Einsamkeit verlassen? Mannichfaltige Prüfungen werden an sie herantreten, nicht nur äußerliche, die mit einer Handvoll Geld abzuwenden sind.

Mit verdoppelter Gewalt wird sich die üble Nachrede gegen den Gatten und Vater, die auf eine kurze Frist verstummt war, wieder erheben. Ihre Güte und Freundschaft, Herr Graf, für die armen Frauenzimmer ist doch nur wie seltener warmer Sonnenschein im März. Die täglichen kleinen Kümmernisse vermag sie nicht zu beseitigen, dazu muß man mit den Betroffenen zusammenleben, das Leid schon vorfühlen, ehe es naht. Wenn einem, so liegt mir diese Aufgabe vor. Was sind Auszeichnungen, Genüsse gegen eine solche Pflicht?"

Mit stiller Befriedigung hatte ihm Wolfsegg zugehört.

„Nur sollen Sie mir diese Pflicht nicht übertreiben, mein junger stoischer Freund. Eine Gelegenheit wie diese, nach Paris zu gehen, durch den Einfluß unseres Gesandten dem Kaiser vorgestellt zu werden, bietet sich Ihnen niemals wieder."

„Ich würde es vorziehen, den großen Mann wie bisher aus bescheidener Ferne zu bewundern."

„So sprechen Sie heute und werden nachher sich selbst anklagen, diese einzige Gelegenheit muthwillig verscherzt zu haben. Pflicht und Neigung auszugleichen, darin beruht die wahre Lebensklugheit. Lassen Sie den ältern Mann für Sie denken. Ich nehme den

wärmsten Antheil an Magd — an den Armhart'schen Frauenzimmern. Die Leni ist mein Pathkind. Seien Sie versichert, ich werde nicht zugeben, daß sie gekränkt, daß ihnen auch nur ein Haar gekrümmt werde. Uebrigens bleibt ja Herr Spring im Hause, der sich gewandt im Leben und in der Welt bewegt. Oder erscheint er Ihnen zu gefährlich?"

Die letzte Aeußerung hatte er mit eigenthümlichem, wie aushorchendem Ton und Lachen gethan.

„Gefährlich?" fragte Egbert arglos.

„Nun, man pflegt nicht gern dem Freunde die Freundin anzuvertrauen. Ja, Sie müssen mir schon eine kleine Freiheit gestatten. Es ist sonst nicht meine Art, den Gewissensrath zu spielen. Aber in diesem Falle, Ihnen und der Leni gegenüber! Daß Sie dem Mädchen nicht gram sind —"

„Nicht gram! Welch ein Wort! Eine Schwester könnte mir nicht theurer sein."

„Und was empfänden Sie, wenn Sie diese Schwester verlieren, an einen Andern verlieren würden? Daran haben Sie nie gedacht. Allein es ist doch wahrscheinlich, daß Magdalene einmal heirathen wird — Sie oder einen Andern. Hui, da hab' ich wohl ins Feuer geschlagen! Sie werden roth wie ein verschüchtertes Kind!"

Egbert stockte der Athem.

„Ich liebe Magdalene ja nicht, wie Du meinst“, wollte er sagen, „ich werde niemals ein Weib lieben können wie — Thor, darfst du Antoinettens Namen vor ihm nennen! Willst du den gütigen Mann durch solche Tollheit verletzen?“

So schwieg er und der Graf fuhr fort:

„Ich störe Amor's Geheimnisse nicht. Zuweilen leidet das zarte Blümchen Liebe durch die Trennung, aber zuweilen bricht die Knospe auch dadurch erst zur vollen Blüte auf. Die Erinnerung malt das Bild des geliebten Gegenstandes auf Goldgrund; schätzen lernen wir erst einen Besitz, wenn wir seiner lange nicht habhaft und bewußt geworden sind. Und Herr Spring —“

„Ich bitte Sie, Herr Graf, Hugo ist mein Freund.“

„Abgemacht!“ schnitt Wolfsegg jede weitere Erklärung, die, wie er merkte, Egbert schwer fiel, rasch und bestimmt ab. „Auch sieht die Leni nicht aus wie ein Mädchen, das einen Liebhaber leicht erhört. Nur wird sich der Herr mit seinem Wunsch, die Breter zu betreten, noch gedulden müssen bis nach Ihrer Rückkehr aus Paris, dann mag er über meinen ganzen Einfluß verfügen. Ein Schauspieler paßt nicht zum Haus-

genossen für zwei einzelne Frauenzimmer. Das gibt einen bösen Leumund. Auch hat mir der Lobkowitz gesagt, es gäb' jetzt keine Vacanz am Burgtheater."

„Hugo wird nicht allzu betrübt darüber sein. Wenn er in Haus und Garten meine Rolle übernehmen soll, findet er jeden Tag neue Arbeit."

„Vortrefflich! Und in Bezug auf den Secretarius —"

„Er weiß Alles, er hat Armhart gerettet."

„So, so! Auch ein Politicus also, dieser Herr Spring! Es weht doch eine andere Luft in Deutschland als in meiner Jugend, eine schärfere, kräftigere! Damals lebte Jeder für sich hin, eingebaut im engen Raum, von Nebeln und Dünsten umgeben. Nur an das Nächste und Geringste dachte er. Jetzt fühlt der Herrscher wie der Unterthan, daß es ein Vaterland gibt. Ueber seine Kunst hinaus gewahrt der Künstler das Gemeinwesen, das ihm den Boden für seine Leistungen schafft. Freut mich; da werd' ich ja meine Gedanken mit Ihrem Freunde manchmal austauschen können und die Lücke weniger empfinden, die Ihre Abwesenheit in dem Verlauf meiner Tage verursacht."

„Ihre Unterhaltung wird ihm eine Ehre und zugleich die genußreichste Belehrung sein."

„Und so wären wir denn am Ende und ich könnte

Sie mit meinem Segen entlassen", sagte der Graf, indem er aufstand, und suchte die Rührung, die ihn zu beschleichen drohte, in dem scherzhaften Ton zu ersticken. „Sie werden dem Ritter Zambelli begegnen, ganz ohne Zweifel, in St.-Cloud, in Paris —"

„Mir wär' es lieber, ich hätte ihn nie gesehen."

„Ja, das ist nun Ihr Schicksal! Er wird nicht von Ihnen lassen, denn er fürchtet Sie, und nicht von Antoinetten, denn er möchte die reiche, die einzige Erbtochter der Gondreville und Wolfsegg heimführen."

„Einzig? Und der Bruder der Gräfin?"

„Mein Neffe Franz ist Soldat", erwiderte der Graf mit gepreßter Stimme. „Des Soldaten Loos ist die Kugel. Wie sagt unser großer Dichter? Da steh' ich, ein entlaubter Stamm! So wird's mir ergehen. Sie, mein lieber, mein theurer Egbert —"

Ein anderer Gedanke erhob sich in ihm.

„Und Sie glauben, daß Armhart dem Ritter nur ein Staatsgeheimniß verrathen hat?"

„Welch anderes Geheimniß hätte der Ritter erkaufen, nach welch anderem Verlangen tragen sollen?"

„Vittorio hat Magdalene gesehen. Wer weiß! Aber damit werf' ich nur eine Grille, eine grundlose Beängstigung in Ihr Gemüth. Wenn der Zufall Sie

in Paris mit einer Dame, mit der Sängerin Dechamps in Berührung bringen sollte — und Sie haben Glück in solchen Abenteuern, Sie sind ein Sonntagskind — vermeiden Sie's nicht. Ich erführe gern Näheres und Ungetrübtes über diese Dame. Auch für Sie möchte es einst wünschenswerth sein, sie kennen gelernt zu haben. Doch das heißt schwatzen! Gerade als ob wir diese Stunde die letzte für uns nennen müßten! Nicht wahr, darüber sind wir einig, Sie geben morgen der Excellenz keinen Korb? Nach der Audienz sehe ich Sie bei mir. Meinen Gruß an die Leni, die ich heute nur im Fluge gesprochen."

Auf der Schwelle der Thür, zu der ihn Egbert be=begleitet hatte, blieb er noch einmal stehen.

„Wiedersehen werde ich Sie, mein Freund", sagte er. „Darin trügt mich mein Herz nicht. Aber wie werden Sie aus der Stadt Lucifer's zurückkommen? Reinen Sinnes, ein echter Sohn Deutschlands, oder werden Sie dem berückenden Zauber erliegen und Ihre freie Seele vor dem gewaltigen Imperator beugen?"

„Ich sehe zwei Sterne über mir", entgegnete Egbert ergriffen, „das Vaterland und die Pflicht. Mein Herz wird sich niemals von ihnen wenden."

„So sei es!"

Wolfsegg umarmte ihn.

„Der Imperator kann uns zermalmen, aber nicht den kategorischen Imperativ.“

Egbert befand sich, nachdem ihn der Graf verlassen, in einem wunderbaren Zustand, zugleich der Betäubung und der Verzückung. Nach Paris reisen! Mit einem Auftrage des Ministers! In Antoinettens unmittelbarer Nähe verweilen! In ernsten Angelegenheiten mit ihr verbunden sein! Welch eine Fülle des Glückes für ihn, die sich gar nicht ausschöpfen, gar nicht ausdenken ließ! Dann tauchten wieder Bedenken auf; er sah sich in ein Irrsal von Beziehungen und Geheimnissen verstrickt, das keinen Ausgang hatte. Zu welchem Dienst hatte er sich verpflichtet? Er wußte nichts von diplomatischen Bräuchen, von politischen Verhandlungen. Der Minister, der Graf schienen sich die größten Erfolge von seiner Sendung zu versprechen. Ihm war es viel wahrscheinlicher, daß in seinen Händen alle Geschäfte mißlingen würden. Auf diese Frage blieb er aus Unkenntniß, auf jene aus Verlegenheit die Antwort schuldig. Hier ließ ihn seine Befangenheit im Stich, dort riß ihn sein Eifer zu weit fort. Ein Gegengewicht gegen solche niederdrückende Betrachtungen bildete der Ehrgeiz, den doch, wie fern auch sonst ehrgeizige Wünsche seiner Seele gewesen, das Lob des Grafen, die ihm zugedachte Auszeichnung unwill-

kürlich erweckt hatten. Wie lange hatte er nach einer großen That geschmachtet! Hier war sie, und er sollte nicht zugreifen? Aus Feigheit, aus Rücksicht auf sein Wohlbehagen? Nein, seine ganze Kraft und Fähigkeit mußte er aufbieten, um das Vertrauen zu rechtfertigen, das so edle Männer in ihn gesetzt, um den Auftrag, der ihm ertheilt worden, tapfer auszuführen.

Es war gut, daß Hugo einen Ausgang gemacht; wie würde der über den Grillenfänger gespottet haben! Egbert fing selbst an, sich seiner Bedenklichkeiten zu schämen. Antoinette sehen, mit ihr reden, ihr helfen — und er hatte zögern können!

Dennoch fühlte er das Bedürfniß, ehe er sich ohne Rückhalt entschied, den Rath der Jugendfreundin einzuholen. Wohl würde ihr sein Bekenntniß einen tiefen Schmerz bereiten, aber er traute ihr die Selbstüberwindung zu, nicht nach ihrem Verlust, sondern nach seinem Vortheil ihr Urtheil abzugeben.

Ohne daß er es sich bewußt wurde, rechnete sein Egoismus auf ihre Entsagung. Oft hatte er schon Magdalenens klaren und ruhigen Sinn in verwickelten Weltgeschäften erprobt. Wie wenig sie sich auch bisher im Getümmel des Lebens bewegt, aus der Gradheit ihres Herzens und der Klugheit ihres Verstandes heraus traf sie das Richtige. Besser als er, den Nei-

gung fortzog und Hoffnung verblendete, würde sie in diesem Falle Gefahren und Gewinn abwägen.

„Guter Freund“, hätte ihm vielleicht Hugo zugerufen, als er jetzt die Stiege zu der Wohnung der Armharts hinaufstieg, „wie betrügst Du Dich selbst! Du bist zu feig, ihr den Entschluß Deines Willens anzukündigen und suchst ihren Lippen das verhängnißvolle Wort: Reise! zu entlocken, gleichsam als Schild gegen ihren Schmerz und ihre Thränen.“

Wenn uns die Grausamkeit einer großen Lebensentscheidung erschreckt, bürden wir sie am liebsten denen auf, die am schwersten darunter zu leiden haben, unbekümmert, daß wir dadurch die Herbigkeit ihres Wehs noch vermehren.

Er traf Magdalene ahnungslos.

Bei seinem Eintritt entfernte sich die Mutter unter dem Vorwande eines häuslichen Geschäfts. Vielleicht schützte sie es nur vor, um die jungen Leute allein zu lassen.

„Hat der Graf Sie auch mit einer Glücksbotschaft heimgesucht?“ begann Magdalene. „Die Mutter ist in einer so freudigen Aufregung. Es ist ja wahr, der Graf hat etwas Fürstliches und Herzgewinnendes in seinem Wesen, nicht leicht wird Jemand ungetröstet von ihm gehen. Heute aber muß er über einen be-

sondern Zauber verfügt haben, so munter ist die Mutter, als könnte eine schwarze Wolke gar nicht mehr am Himmel heraufziehen."

In das Lob Wolfsegg's stimmte Egbert mit vollem Herzen überein; auch das gab er zu, daß ihm der Graf eine wichtige Kunde, einen ehrenvollen Auftrag überbracht habe.

„Und doch blicken Sie finster und nachdenklich", warf sie ein.

„Weil ich unentschieden zwischen Annahme oder Ablehnung hin und her schwanke. Ja, liebe Demoiselle" — sie schaute bei der förmlichen Anrede befremdet auf, er fand gerade in der Förmlichkeit einen Damm gegen die Hochflut seines Herzens — „ich bin zu Ihnen gekommen, mir Raths zu erholen. So manchen sauern Tag haben wir nun schon zusammen durchlebt, so manchen Berg zusammen Hand in Hand überstiegen —"

„Stehen wir jetzt wieder vor einem solchen Berge?" fragte sie, eine heitere Miene erzwingend, obgleich das Ungewohnte in seiner Weise und Rede sie auf ernste Dinge vorbereitete.

„Vor einem Berge, der steil und schwer zugänglich ist, aber von seiner Höhe herab eine Aussicht in ein sonnenbeglänztes Land verspricht", antwortete er und schilderte ihr den Vorschlag, den ihm der Graf gemacht, die

Hoffnungen wie die Bedenklichkeiten, die sich für ihn an eine Reise nach Paris knüpften.

Er wunderte sich im Stillen über seine eigene Beredtsamkeit, so glatt und leicht floß ihm das Wort von der Zunge. War es, weil sich die Stimmung und der Wunsch seines Herzens darin verriethen, oder übte das Wohlwollen, die herzliche Freude, mit der Magdalene ihn anhörte und die sich in ihrem Gesicht deutlich widerspiegelte, ihre unwiderstehliche Wirkung auf ihn?

Wie hätte Magdalene auch in dem ersten Augenblick der Ueberraschung ein anderes Gefühl bezeigen können, als das der lebhaftesten, uneigennützigsten Theilnahme! Von den bedeutendsten Männern sah sie das Verdienst des Jünglings, den sie liebte, anerkannt. Mit der raschen Hoffnungsseligkeit eines liebenden Herzens überflog sie die ruhmvolle Laufbahn, die sich vor ihm aufgethan, und begrüßte ihn am Ende als Helden und Sieger. Ueber und über glühte sie, als gälte es jetzt schon, ihn mit dem Lorbeer zu krönen. Aus ganz anderem Stoffe hätte sie gemacht sein müssen, um ihrem eigenen Loose auch nur einen flüchtigen Gedanken zu widmen. Nicht einmal die Erinnerung an Antoinette beunruhigte sie. Das Bild der schönen Gräfin hatte für sie mehr die Bedeutung einer schirmenden Gottheit,

die um Egbert waltete, als daß es ihr eifersüchtige Sorge gegen eine Nebenbuhlerin eingeflößt.

„Reisen Sie, Egbert", sagte sie mit glänzenden Augen, „zeichnen Sie sich aus! Lassen Sie Ihre großen Gaben nicht länger ungenutzt und verborgen bleiben. Ich weiß nicht, zu welchem Dienst Sie der Graf Stadion beruft, aber es muß ein hochwichtiger sein, da er Sie wählt, da er den Grafen Wolfsegg zu seinem Bevollmächtigten macht."

„Ein Botendienst, liebe Magdalene, nichts mehr!"

„Erniedrigen Sie doch nicht selbst den Auftrag, den Ihnen nicht der Minister, den Ihnen das Vaterland gibt. Sie werden etwas wie ein Ritter und ein Held werden, von denen Sie mir so oft erzählt. Ja, Sie müssen fort, aus all den kleinlichen Verhältnissen heraus, die Sie hier einengen."

„Und auch von Ihnen scheiden, Magdalene! Ach, daß wir jedes Glück mit einem Opfer erkaufen!"

„Ist denn von mir die Rede?" wehrte sie ab und blickte zur Erde. „Könnte das Geplauder eines thörichten Mädchens auch nur einen der mächtigen Eindrücke aufwiegen, die Ihrer in jener gewaltigen Stadt harren? Wie freue ich mich schon auf Ihre Briefe! Denn Sie werden zuweilen an mich denken und still bei sich sagen: Wenn die Leni die bunte Herrlichkeit

mit anschauen möchte! Ich sitze indessen hier am Fenster und schicke Wolken und Sterne mit meinen Grüßen Ihnen zu. Da wird sich die große, die weite Welt vor Ihnen aufrollen, die Straßen und Plätze, auf denen so Erhabenes und Furchtbares geschehen. O, ich entsinne mich noch recht gut, wie Sie zusammenfuhren und aufsprangen, als mein armer Vater uns den Sturm der Bastille und den Ueberfall des Versailler Schlosses beschrieb. Was mir damals durch die Seele ging, ich habe es Ihnen noch nicht gesagt. Es klingt zu täppisch. Aber mir war's in meinem kindischen Herzen, als würden Sie doppelt so groß und stark werden, wenn Sie jene Orte beträten. Mir erscheint die französische Revolution wie ein ungeheures Schreckbild; nur der wird zum Manne, der ihr ins Angesicht geschaut."

„Und wenn der Anblick versteint?"

„Mich machen Sie nicht ängstlich, Egbert. Ich werde niemals an Ihrem Heldenmuth und, bekenn' ich es nur, an Ihrer Freundschaft für mich zweifeln."

„Ja, liebe Magdalene, Sie haben keinen treuern Freund als mich."

Ein seelenvoller Blick aus ihren blauen Augen lohnte seine Betheuerung.

„Warum malen Sie sich also Gefahren aus, wo nur eine Bereicherung Ihres Wissens, Ihres ganzen

Lebens Sie erwartet? Sie nützen dem Vaterlande, Ihren Freunden, sich selbst."

Sie hatte leichte Mühe, einen zu bereden, der weder in seinem Verstand noch in seinem Gemüth einen Grund zum Widerspruch fand. Aber er ließ sie sprechen; mit Entzücken schlürfte er die Worte, die seinen Ehrgeiz anspornten. Es war eine so süße Genugthuung für ihn, auf den Weg, den er einschlagen wollte, von der Freundin selbst vorwärts getrieben zu werden. Hatten doch weiblicher Rath, weibliche Zustimmung auf seine Seele immer ihre Macht geübt. Jetzt räumte ihm Magdalenens Begeisterung die Hindernisse fort, die seine grüblerischen Gedanken vor ihm aufgethürmt. Für sie aber gab es in der ganzen Angelegenheit einen einzigen leuchtenden Punkt: den Ruhm und die Ehre des Freundes. Wohl fuhr es ihr einmal durch den Sinn, daß sie, seiner Nähe beraubt, wie im beständigen Schatten leben würde, einer Blume gleich, der das Sonnenlicht fehlt, allein sie wies jede Klage zurück. Von seinem Glück, seiner Ehre fiel ein Abglanz auf sie. Lag doch auch ein schwermüthiger Reiz darin, in der Winternacht zum Sternenhimmel, zum Monde emporzuschauen und von ihm zu träumen, der in der fernen Stadt, unter fremden Menschen einsam, durch die widerhallenden Gassen wandelnd, zu

denselben Gestirnen hinaufblickt und an das stille Haus bei den Salesianerinnen denkt!

Holde Liebe, immer aufs neue ersinnst du Sommernachtsträume und Wintermärchen! Du umspinnst die irdische Bedürftigkeit mit goldenem Schimmer und täuschest uns freundlich über die Größe der Opfer, die wir dir bringen. Selbst wenn du uns eine Dornenkrone auf das Haupt setzest, zauberst du Rosenglanz darum.

Der Eintritt Christel's, die Magdalene um ein häusliches Geschäft befragte, lenkte das Gespräch wieder zu dem unmittelbar Nächsten herab.

Wer sich auf eine so weite, in ihren Vorfällen und Ereignissen ungewisse Reise begibt, thut wohl, sein Haus zu bestellen. Manche Anordnungen waren zu treffen, daß in Egbert's Abwesenheit, deren Dauer sich zunächst noch nicht bestimmen ließ, Alles seinen gewohnten Gang ohne Störung und Irrung ginge. Hier erschien Magdalene mit ihrer Umsicht und heitern Sicherheit als freundliche, helfende Fee. Leicht entwirrte sie den Knäuel verwickelter Verhältnisse und löste die schlimmsten Knoten.

Dabei fehlte es nicht an scherzhaften Bemerkungen und Einwendungen. Beide suchten einander über den Ernst der getroffenen Entscheidung durch Lächeln hinwegzutäuschen.

Ueber die „Stellung“ des „Herrn von Spring“ im Hause konnte Magdalene die tollsten und launigsten Vorschläge ersinnen. Bald sollte er von Egbert eine förmliche Vollmacht als Vicekönig erhalten, bald von allen Geschäften ausgeschlossen und als Gast und Müßiggänger betrachtet und behandelt werden.

„Letzteres“, behauptete Magdalene, „ist sein eigentlicher Beruf, Müßiggang ist nach ihm nicht aller Laster, sondern aller Kunst und Dichtung Anfang. Darum bleibt er auch immer Anfänger.“

Eine Weile dauerte das fröhliche Geplauder.

So haschen Kinder nach Schmetterlingen, während drohend das Gewitter heraufzieht.

„Eins ist nicht bedacht“, rief Egbert unbesonnen. „Wenn Hugo sich in die Demoiselle verliebt —“

„Wie Golo in Genoveva“, lachte sie. „Aber ich ließe mich nicht in den Thurm sperren. Und dann ist auch kein Pfalzgraf da, der mich bei seiner Rückkehr ungerecht und unbarmherzig zum Tode verurtheilte. Ihr thätet es nicht, Egbert, Ihr seid viel zu gut.“

„Den armen Pfalzgrafen verblendete die Eifersucht und der verrätherische Freund schürte seinen Ingrimm.“

„Die Eifersucht!“

Sie wollte einen fragenden Blick mit ihm austauschen, aber die Scham ließ sie die Wimpern noch

schneller über die Augen senken, als die Liebe sie erhoben hatte.

„Ist es den Männern denn so schwer", sagte sie darauf — sie fürchtete sich vor ihrem eigenen Schweigen — „an die Treue der Frauen zu glauben? Und doch ist sie unser schönster Schmuck und unsere beste Waffe im Kampf des Lebens."

„Ja, für die edelsten! Wie wenige jedoch vermögen die Leidenschaft zu überwinden und dem Leichtsinn zu widerstehen."

„Wollten uns die Männer doch nur mit gutem Beispiel vorangehen! Die arme Genoveva wird in den Wald zum Tode hinausgeschickt, davon aber, ob der Herr Pfalzgraf im Lager und im Krieg ihr die Treue bewahrt hat, ist keine Rede."

Sie hatte gehofft, das Gespräch in seiner heitern Stimmung zu erhalten; zu spät erkannte sie, wie verfänglich in ihrer Lage eine Anspielung auf die alte romantische Geschichte gewesen.

Ging Egbert nicht in die Ferne, in die verführerische Stadt der Sirenen? Blieb sie nicht mit dem Freunde allein zurück? Ach, ihres Herzens, ihrer Treue war sie schon sicher und fühlte sich gegen jede Anfechtung gefeit. Aber würde er ihr seine Liebe unverletzt und unverkürzt zurückbringen? Seine Liebe? Ja, wußte

sie denn, empfand sie es denn, daß er sie liebte? Verdiente seine freundliche und doch kühle Weise, mit ihr zu verkehren, diesen heiligen Namen? Wenn sie seine Schwester gewesen, hätte er ihre Hand anders ergreifen, anders an sein Herz pressen können?

Sie hatte es nicht beabsichtigt, nun stand sie doch vor dem großen Fragezeichen ihres Lebens. War es weise, an der Sphinx vorüberzueilen oder sie um ihr Räthselwort zu befragen?

„Wie hätte der Graf seine Gemahlin zum grausamen Tode verdammen können, wenn er nicht selbst ein reines Bewußtsein gehabt?“ entgegnete darüber Egbert.

„Sie treten für ihn ein —“

„Weil ich an seiner Statt Genoveva's nicht vergessen hätte.“

„O Egbert!“

„Magdalene, liebe Magdalene!“

Sie war aufgestanden; es war etwas in ihr, das aufschreien wollte und doch von einem stärkern Gefühl zurückgehalten wurde. Aber ihr Herz konnte nicht stumm bleiben, es verlangte nach einer Offenbarung.

Sie hatte ihr Klavier geöffnet, ein Weihnachtsgeschenk des Grafen Wolfsegg, und begann die Tasten zu rühren. Erst fuhren ihre Finger nur wie irrend

und träumerisch darüber hin, allmälig gestaltete sich das Spiel voller, inniger, harmonischer. Es war eine jener lieblichen Sonaten Haydn's, die sie und Egbert mehr liebten als die neumodische, tiefsinnige Musik Beethoven's. Ein Glanz lag darauf wie Frühlingssonnenschein, ein Duft hauchte aus diesen Tönen wie von Wald und Wiese. Einfache und doch herzbestrickende Weisen, wie aus dem Garten Eden herüberklingend, den noch kein Sündenfall entweiht.

Egbert steht hinter Magdalenens Stuhl und schaut ihr über die Schulter. Wie oft hat er so gestanden und ihr das Notenblatt umgewendet! Heute bedarf sie seiner Hülfe nicht, sie spielt das Musikstück ohne Noten. Er sieht nur dem anmuthigen Spiel ihrer zierlichen rosigen Finger auf den Tasten zu. Wohin ziehen die Töne, wohin seine Gedanken? Für Magdalene spricht sich in diesen Klängen das süße Geheimniß ihrer eigenen Brust aus; nicht laut und heftig in überwallender Leidenschaft, sondern zart und duftig, wie der Wohlgeruch des Veilchens, das tief verborgen im Grase blüht. Versteht er diese Sprache, rührt sie ihn? Mögen die Melodien ihn begleiten und zuweilen in der Ferne mahnend und tröstend sein Ohr umschmeicheln — eine unsichtbare Musik guter Genien.

Die Sonate ist geendigt; ganz leise beben die

Tasten noch nach. Magdalenens Hände sind in den Schooß gesunken. Starr und still, in ihren Anblick versunken, steht Egbert. Mit den Gebilden aus der Jugendzeit vermischen sich die phantastischen Gesichte, welche die Hoffnung voreilig von der Zukunft entwirft. Sie fühlt, wie ihre Haare sich unter seinem Athem ein wenig bewegen. Sie springt vom Stuhle auf.

„Ach, Egbert! Herzliebster Egbert!"

Mit beiden Armen hat sie ihn umfangen, ein heißer Kuß brennt auf seinen Lippen. Im nächsten Augenblick ist sie aus dem Gemach geeilt. Er hat nicht Zeit gehabt, Magdalene zu rufen, sie festzuhalten. Es dunkelt bereits. Hier saß sie, hier ruhte ihre Hand. Nun ist sie dahin und nichts ist von der lieblichen Erscheinung geblieben als ein schwacher feiner Wohlgeruch, der ihren Haaren entströmte.

So ist das Glück; es nähert sich dir, es berührt deine Stirn, du aber bist so betroffen von seiner Gegenwart, so befangen und machtlos, es zu ergreifen, daß du die Göttin erst erkennst, wenn sie entschwunden ist.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Richard Schmidt in Reudnitz-Leipzig.

2 155
1 1
6 6
7 6
930
1
132

2 155
3 100
44 1 1

2 900
8
100 6
1
1 1 6
6 7 45
2 315 | 157